This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

~~258b15~~

FN 396 A. 3

Anaſtaſius Grün's

geſammelte Werke.

Dritter Band.

Anastasius Grün's

gesammelte Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig August Frankl.

Dritter Band.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1877.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Der letzte Ritter.

Mit der zweiten Auflage.

In unſern weichen, ſeid'nen Zeiten
Was ſoll der Mann in ſtarrem Erz?
Vielleicht, daß ſein Vorüberſchreiten
Noch heute rührt manch deutſches Herz!

Seht ihn am Schaft des nun zerfetzten
Germanenbanners mannlich ſtehn!
Wir ſahn's als Silberhaar des letzten
Der deutſchen Kaiſer jüngſt verwehn.

Sein Weckruf dröhnt, der ihm die Bahnen,
Ein eherner Johannes, weiht;
Wer wecken wollte, mußt' es ahnen,
Daß zu erſtehn es hohe Zeit!

Taugt Winterabende zu kürzen,
Der Jäger Theuerdank auch nicht,
Kann er uns doch die Lehren würzen,
Wie ſich's mit wilden Beſtien ficht;

Die Ungethüme sind die alten,
Noch heut' nicht lassend von der Art,
Nur Spiele der Natur entfalten
Sich neu in Schnauzen, Tatzen, Bart.

Mein Jugendlied hat nicht gepriesen
Den Helden, weil's ein Ritter war,
Nur darum war's entflammt für diesen,
Weil er der Letzte jener Schaar.

So rührt gewaltiger im Herzen,
Als weicher, üpp'ger, reicher Mai,
Vorfrühling mich im stürm'schen Märzen,
Wenns Kampfzeit noch, waghaft und frei!

Wenn Halme, die zum Lichte treiben,
Als Speere starren kampfbereit,
Die Blumen Rottenfähnlein bleiben,
Und noch nicht Sybaritenkleid;

Wenn Pfeile noch die Sonnenblicke,
Singvogel als Prophete wirbt
Und, Märtyrer der Frostestücke,
Für schönen Frühlingsglauben stirbt;

Der Strom noch nicht als Müßiggänger
Durch Berg und Wald behaglich streicht,
Nein, mit den Spolien seiner Dränger,
Dem Scholleneis, beladen keucht;

Ach, daß ein Herz von Frühlingswonne
Stets träumt, wenn ihrer es entbehrt!
Getrost! Säumt auch die Weltensonne,
Glüht traulich doch manch Nachbarherd.

Sei auch von einſt'gen Lenzesreichen
Uns noch kein ſchön'res Pfand zu ſchaun,
Scheint's doch kein übles Frühlingszeichen,
Daß ſchon die alten Kater miaun!

Herbſtſchauer hält mich jetzt beklommen,
Ein dürres Blatt ſpielt mir vorbei;
Dieß welke Blatt auch ſoll mir frommen,
Als ob mein Jugendlied es ſei.

Nimm es, o Windeshauch, du freier,
Entführ's aus liebem Schwabenland
Weithin zum ſchönen Lande Steyer,
Dem Freunde dort ein Liebespfand!

Vielleicht bald bring' ich andre Gabe;
Doch wenn ich nichts mehr geben kann,
Fürwahr, daß man mein Grab mir grabe,
Die beſte, höchſte Zeit iſt's dann.

Stuttgart, im Spätherbſt 1837.

Weihe.

„Merk, viel wird von mir geſchrieben,
Was Sachen und Krieg ich hab getrieben;
Darum ſchreib, was ich dir ſag
So kommt die rechte Wahrheit an den Tag."

Motto zum Weißkhunig.

Wer Ruhe kennt, der ruhte ſchon in des Schlummers Bucht;
Ich aber zog noch unſtät durch düſtre Felſenſchlucht,
Die Göttin nur, der ich weihte mein Herz und Leben gern,
Sie ſchwebte mir zur Seite und über ihr — ein Stern.

Im Arm trug ſie die Leier, im Haar den grünen Kranz,
Im Aug', begeiſt'rungstrunken, glomm ew'ger Jugend Glanz,
Doch in mich ſelbſt verſunken, zog ich mit geſenktem Blick
Die öde Bahn, und träumte — was Trauer gern — von Glück.

Und als dem Licht ich wieder erwacht das Aug' erſchloß,
Da ſtanden wir inmitten in eines Thales Schooß,
Von grauen Felskoloſſen, geſpenſtig an Geſtalt,
War rings das Thal umſchloſſen und finſtrem Eichenwald.

Ein Streifchen Abendröthe ſah man im Weſt noch ſprühn,
Doch auf azurnem Beete den Mond im Oſt ſchon blühn,
Rings ſchwammen weiße Wölkchen in ſeiner Strahlennäh',
Wie unten die bleichen Schwäne im leis bewegten See.

Bekränzte Harfen hingen rings an der Felswand Saum,
Und halb verroſtete Klingen rundum auf manchem Baum.
Hebt ſich ein Weſt, ſo ſchwirren die tönenden Saiten mild,
Regt ſich ein Aſt, ſo klirren die raſſelnden Schwerter wild.

Am Strand des Sees, da ſieht man dicht Grab an Grab ſich reihn.
Wer mögen wohl die Schläfer, die unten ruhen, ſein?
Ein Kreuz nur! vielleicht erhöhet, um morgen zu zerfallen,
Zwar iſt ſein Kranz verwehet, doch blieb es ſtehn vor allen.

Hart dran ſtand eine Säule, gebaut der Ewigkeit,
Die iſt nun Schutt, rings liegen zerſtreut die Trümmer weit;
Wer lieſt die verwitterte Inſchrift, die von Unſterblichen ſprach?
Vielleicht der Schläfer einer! wer rüttelt den Trägen wach?

Dort liegen Biſchofsmützen, nicht fern ein Schellenhut,
Hier ein gekrönter Schädel, drin niſtet des Wurmes Brut,
Dort ſproßt aus Todtenköpfen manch Röslein lieblich roth:
Seht da in einer Schale das Leben und den Tod!

Es blinkt ein alter Tempel dicht an der Gräber Rain,
An ſeine Mauer lehnt ſich der fahle Mondenſchein,
Weit aufgethan die Pforten und Epheu bis zum Knauf,
Darin ein Tiſch von Marmor, zwei offne Bücher drauf.

Die Schrift im erſten ſind Blumen, die ewig wechſelnd blühn,
Im zweiten Flammenlettern, die ewig bleibend glühn,
Des einen Blätter ſind locker, drin blättert der luft'ge Weſt,
Des andern eh'rne Platten, die liegen ſchwer und feſt.

Und blickt ein Narr in jenes, ſo lieſt er Närriſches drin,
Ein Weiſer findet Weiſes, ſo Jeder nach ſeinem Sinn;
Doch dieſes — Eins iſt's Allen! die Züge licht und klar,
Nie wanken ſeine Blätter, es bleibt unwandelbar!

Dem Ausſpruch ſchlichter Schäfer bei heitrem Liederſtreit
Scheint jenes Buch wohl ähnlich, der Sage ward's geweiht;
Dem feſten ernſten Urtheil der heil'gen Vehmgerichte
Iſt dieſes zu vergleichen, das Buch der Weltgeſchichte!

„Doch was ſoll ich in des Thales verhängnißvollem Raum,
Wo Tod und Leben ringen, Wahrheit und wüſter Traum?
Hier duftet Blüthenregen, dort qualmt Verweſungsgeruch,
Die Harfen ſäuſeln Segen, die Schwerter raſſeln Fluch!

Was in den heil'gen Büchern der Weiſen ſoll ich leſen,
Der, wenn ihn Lieb' erhörte, gern ewig ein Thor geweſen?!
Soll ich den Todkelch nippen, und wandeln an Gräber gebannt,
Und fühle noch die Lippen vom Kuß der Lieb' entbrannt!

Laß uns von hinnen, o Göttin! mir wallt ſo bang das Blut,
Und muß ich um Grüfte wandeln, ſo ſei's: wo Liebe ruht!"
Da ſchwamm ums Antlitz heiter ein mildes Lächeln ihr
Und ſchwebend zog ſie weiter und winkte zu folgen mir.

Ich ſah nicht, wo wir wallten; kein Mond, kein Stern in der Luft!
Doch ſtieß ich an manchen Hügel und athmete Blumenduft.
Wohl iſt's ein Garten? da ſank ich an eines Hügels Saum,
Und ſchloß den Schlaf in die Arme, und mit ihm ſolchen Traum:

Vor mir in eh'rner Rüſtung ſtand eines Manns Geſtalt,
Vom falt'gen Purpurmantel die ſtarken Lenden umwallt,
Zu Haupt ihm ſah ich winken den dichten Lorberkranz,
Draus lugten goldne Zinken, wie einer Krone Glanz.

Steht ein ſiegluſt'ger Ritter, ein Königsheld vor mir?
Gab ihm den Lorber die Krone, der Kranz die Königszier?
Da hob ſich Sturmwindswallen — raſch griff er nach dem Kranz,
Als ließ' er lieber fallen die Krone, als den Kranz.

Sein Auge ſah ich grollen in finſtrem Kriegermuth,
Doch mocht's auch freundlich rollen, beglänzt von Liebesgluth;
Auch deutet die Silberſchärpe auf goldigem Panzerhemd,
Von zarter Frauenhand wohl, daß er der Liebe nicht fremd.

Sein Arm ſchien gleich behende Jagdſpieß und Schwert zu heben,
Schon ſah ich gewicht'ge Rede auf ſeinen Lippen ſchweben, —
Da rieſelte auf mich nieder der kalte Thau der Nacht,
Froſt ſchüttelte meine Glieder und zitternd war ich erwacht.

Auf einem Königsgrabe hatt' ich geruht, geträumt!
Schon hat die Berge Dämm'rung mit grauem Flor umſäumt,
Die Göttin aber kränzte das Grab mit dem eignen Kranz,
Und mir im Arme glänzte der goldnen Leier Glanz.

„Was ſoll die ſtille Lampe bei goldner Sonne Gluth?
Was ſoll die zage Taube im Horſt der Adlerbrut?
Wer hört ein Lied, wenn ehern des Schickſals Würfel rollt?
Wer ſieht durch den Wald von Zeptern der ſcheuen Leier Gold?

Die Gegenwart, die ernſte, und die Vergangenheit,
Zwei Säulen ſind die beiden am Rieſenbau der Zeit,
Doch einzeln ſtehn allbeide, geſchieden ſtreng und hart;
Was hat gemein mit jener der Sohn der Gegenwart?"

Sie aber drauf: „Geſchieden wohl ſind ſie ſtreng und hart,
Doch ſieh: Epheu, umkletternd die Säule der Gegenwart,
Durchrankt in grüner Wölbung den Raum, der Beide ſchied,
Vereint und ſchmücket Beide: das iſt des Dichters Lied!"

Wenn heim der Wandrer kehrte, der ferne Lande durchreiſt,
Umlagern ihn die Freunde, der volle Becher kreiſt,
Und künden muß er von Sitten und Wundern, nah und fern,
Und glauben ſie auch nicht Alles, ſo hören ſie's doch gern.

Viel hab' ich ſchon gepilgert bei Sonn- und Mondenſchein,
Und gern will ich der Wandrer, wollt ihr die Freunde ſein,
Und will euch treulich künden, was mir der Geiſt des Helden
Und in der Thales Gründen die Wunderbücher melden.

Verſchiednes erzählen Wandrer; drum weiſt euch meine Bahn
Oft weniger als manch Andrer, oft mehr als Andre ſahn.
Laßt froh die Becher klingen, doch einen ſparet noch,
Denn geht's nach Wunſch, ſo bringen zum Schluß wir ein Lebehoch!

Maximilian.

„— — welcher in fremden Landen
Hin und her lang umziehen will,
Dem begegnet stets Wunders viel.“

Theuerdank.

Des Herrschers Wiege.

1459.

Wohin, ihr Reiterheere? Wohin, du trüber Kumpan?
Wohin, ihr Schiffer zu Meere? Wohin, du Krückenmann?
Ob ſchiffend, hinkend, reitend, all' hin ins Todtenreich!
Daheim bleib' ich, bereitend die Särge mir und euch."

Hart an der Burg zu Neuſtadt ſteht eines Schreiners Haus,
Dort tönt dieß Lied alltäglich in dumpfem Klang heraus;
Der junge Meiſter ſingt es, ſobald der Morgen glüht,
Aus friſchem Jünglingsmunde, den kaum noch Bart umblüht.

Da trat einſt in die Werkſtatt in freud'ger Haſt ein Mann:
„Ein Wieglein ſollt ihr zimmern, auf, Meiſter, friſch daran!
Heil unſerm Kaiſer Friedrich, Heil ſeinem Herrſcherthron!
Lenor', die ſtolze Kaiſ'rin,[1] gebar heut' einen Sohn!"

Der Schreiner baut die Wiege aus Brettern, feſt und ſtark,
Vom ſelben Stück gezimmert ſtand nebenbei ein Sarg;
Die Spähne ſtäubten ſprühend und Säg' und Hammer klang;
Dazwiſchen tönt' im Takte des Meiſters alter Sang.

Aus blankem Marmorbecken dort in der Burgkapell'
Floß heut' aufs Haupt des Knäblein des Weihbronns heil'ger Quell;
Da hob der Bischof Salzburgs die Blicke himmelan:
„In Gottes Namen tauf' ich dich: Maximilian!" —

O Leonor' und Friedrich! wohl hat auf euren Bund
Kein heitrer Stern gelächelt bis auf die heut'ge Stund';
Doch stolz umschlingt sie jetzt ihn und blickt ihn selig an,
Lisboa's stolze Tochter den feigen Purpurmann.

Rings um die Wiege schimmert das Höflingsvolk im Kranz,
Daß sich schon früh das Knäblein gewöhn' an solchen Glanz;
Lenor' stürzt hin zum Kinde, ha, wie sie's herzt und küßt,
Vergessend, daß sie Fürstin, weil sie jetzt Mutter ist!

Noch sieht mein Aug' zwei Gäste an jener Wiege stehn,
Doch Keiner von den Andern vermocht' es sie zu sehn,
Es war der Gäste einer ein kräftig blühend Weib,
Der Andr' ein alter Weiser, gebückt und dürr von Leib.

Der hagre Alte heißet der Tod bei uns zu Land,
Das Weib, so schön und üppig, das Leben ist's genannt;
Die Beiden ungesehen stehn an der Wieg' im Kreis,
Und also sprach zum Leben nun Tod der blasse Greis:

„Sprich, wessen von uns Beiden soll dieser Knabe sein?
Ein König wird er werden, schon darum sei er mein!
Ein König wird er werden, all Eins, ob bös ob gut;
Kein König starb auf Erden, der gänzlich rein von Blut.

Des süßen Lebensodems ist er noch kaum gewohnt,
Drum wird's ihn jetzt nicht schmerzen, wenn ihn mein Arm entthront;
Wohl ihm, muß nun er scheiden! nie dann erfährt sein Herz
Zugleich des Königs Leiden mit eines Menschen Schmerz.

Erlischt jetzt dieses Leben und dieser Augen Licht,
Dann welken tausend Leben, die er einst opfert, nicht,
Dann lächeln tausend Augen, die er einst weinen macht,
Wo Friedhöf' er einst bauet, glänzt reicher Gärten Pracht.

Wenn jetzt dieß Hirn verdorret, dann brütet's nie davon,
Wie viel der Gräber brauche zum Fundament ein Thron?
Stockt jetzt sein Blut, nie strömet des Volkes Blut dann hin,
Zu färben seinen Purpur, weil er zu blaß ihm schien.

Krank ist die ganze Menschheit, an Kön'gen leidet sie;
Wird dieser auch der Beste, den je der Himmel lieh,
Gewiß taucht er doch einmal sein Volk in herbsten Schmerz:
Wenn mitten im schönen Werke dereinst ihm bricht das Herz."

Jetzt schwieg der Tod. Ihn hörte wohl Keiner aus dem Kreis;
Doch als er sprach, da rieselt' jed' Herzblut kalt wie Eis,
Da welkte und verwehte am Fenster der Blumenstrauß,
Des Kindes Aeuglein thaute die erste Thrän' heraus.

„O nein, nicht soll erlöschen jetzt dieser Augen Gluth!
Emporblühn soll die Wange, fortglühn des Herzens Blut,
Aufleg' ich ihm die Hände, mein sei der Knabe, mein,
Zum Sohn des Lebens weih' ich mit diesem Kuß ihn ein.

Ein König wird er werden, geschmückt mit heil'ger Kron',
Der König ist auf Erden des Lebens schönster Sohn!
Die Städte, die jetzt brennen, baut er einst herrlich neu,
Die Augen, die jetzt weinen, macht er von Thränen frei.

Er wird mit Wonne pflücken den immergrünen Kranz,
Der Menschheit Haupt zu schmücken mit ihres Werthes Glanz,
Und Dome läßt er bauen und Friedenstempel stehn,
Wo Schädelstätten grauen und Friedhofgräser wehn.

Des Volkes Glück ist das Kissen, drauf Nachts sein Haupt sanft ruht,
Des Volkes Herzen die Säulen, drauf fußt sein Thron wohl gut,
Stets dünkt ihm zu klein das Kissen, zu wenig der Säulen schier,
Vertrauen ist sein Kanzler und Milde sein Almosenier.

Und wie die Sonne sichtbar, so schwebt unsichtbar auch
Hoch über seinen Landen des Königs Segenshauch,
Und Glück wohnt in den Hütten, Eintracht im Fürstensaal,
Freiheit! rauscht's von den Bergen und: Friede! singt's im Thal.

Wie Lerchenschaaren aufwirbeln ins Morgenroth zum Chor,
So flügeln tausend Seelen für ihn zu Gott empor;
Und dort auch sprießt noch Segen, wo sein Gebein mag ruhn!
Dieß Alles kann ein König, und dieser wird es thun."

So sprach das Leben, siegreich, verkläret wunderbar,
Vernommen hat es Keiner zwar aus der bunten Schaar;
Doch draußen schlugen Lerchen, Lenzluft zog durchs Gefild,
Des Kindes Mund umschwebte das erste Lächeln mild.

Und wie das Kind, so lächeln die Schranzen allzumal,
Der Kaiser aber wallte nun sinnend aus dem Saal,
Mit Weisen und mit Sehern stieg er zur Sternwart' auf,
Des Sohnes künftig Schicksal zu lesen im Sternenlauf.

Doch inniger und wärmer umklammert' und umschloß
Lenor' den theuren Säugling und wiegt' ihn sanft im Schooß
Und sah ihm sel'gen Blickes ins holde Augenpaar:
„Ihr Sterne meines Glückes, o glänzt mir immerdar!"

Der Fürstenjüngling.

Uebergang.

Gepflanzt hat eine Rebe der Winzer vor ſein Haus,
Manch friſches ſaft'ges Blättlein treibt ſie im Lenz heraus,
Der Sprößling ſchüttelt freudig des Laubes üppig Grün,
Und grüßet Lenz und Erde, und Erd' und Lenz grüßt ihn;

Und Frühling kommt auf Frühling, der Stamm dringt kühn hervor,
Und höher, immer höher ſteigt ſein Gezweig empor,
Und reicher, immer reicher ſchwillt ſeiner Blätter Schaar,
Und beut mit grünen Armen die erſte Traube dar.

Der Winzer ſetzt ihm Stäbe, dran er ſich ranken kann,
Doch frei in luft'gem Bogen ſchlingt er ſich ſtolz hinan,
Und Frühling folgt auf Frühling und Laub in Füll' entquillt
Und deckt die ganze Hütte, gleichwie ein grüner Schild;

Und wölbt ſich dicht zur Kuppel, dran Blatt an Blatt ſich drängt,
Und wölbt ſich kühl zur Laube, dran Traub' an Traube hängt;
Rings flattern Vögel, die ſingen ihr Liedlein dort ſo gern;
Denn wo die Reben glühen, bleibt auch kein Sänger fern.

Ei, Winzerin und Winzer, wie mocht' euch's Wonne ſein,
Als ihr ſo ſchön und kräftig den Sprößling ſaht gedeihn!
Es ruhen Freundſchaft, Liebe und Fried' im Laubenhaus,
Und Gläſerklang und Pſalmton und Jubel klingt heraus!

O Leonor' und Friedrich, wie mocht' euch's Wonne sein,
Als ihr so reich und herrlich den Sohn nun saht gedeihn!
Wie er vom Kind zum Knaben, zum Jüngling dann erblüht,
Dem Lenz auf ros'ger Wange und Lenz im Herzen glüht;

Und wie der Welt so sorglos der Knab' entgegenblickt,
Den an des Vaters Krone nichts als der Glanz entzückt;
Wie sich des Daseins Räthsel dem Jüngling dann erschloß,
Und ihm an jener Krone das Kreuz nicht deutungslos;

Wie was ihm eingepflanzet Schulwitz und Unverstand[2]
Ein unfruchtbares Felsstück an seinem Busen fand;
Wie dem, was Licht und Weisheit und Recht in ihm gesät,
Sein Herz ein üppig Erdreich, das voller Saaten steht.

Oft sah, sein Kahlhaupt schüttelnd, bedenklich Friedrich drein,
Gleichwie ein Lahmer beim Tanze muthwill'ger Jugendreih'n;
Lenorens Herz doch wogte nun stolz und freudenreich,
Oft lispelt sie wohl heimlich: sei nie dem Vater gleich!

Wie herrlich, Fürstensöhne, steht ihr im Leben da!
Vom Hoffnungsstrahl wird trunken, wer euch ins Auge sah;
Die stolze Morgenwolke ist euer glänzend Bild,
Wenn sie das goldne Frühroth verschleiernd noch umquillt.

Ein Lenz seid ihr voll Blüthen, in Knospen noch gewiegt,
Ein Himmel voller Sterne, noch vom Gewölk' umschmiegt,
Ein Meer seid ihr voll Perlen, bedeckt von Fluthennacht,
Ein Berg von Diamanten, verborgen noch im Schacht.

Heil, wenn einst euer Tag ruft! Das Frühroth flammt hervor,
Demanten, Sterne, Perlen und Blüthen tauchen empor!
Dann streut nicht als Almosen dem Volk eu'r Morgenlicht,
Sein langes stilles Hoffen schuf euch's zur schönen Pflicht!

Oesterreich und Burgund.

Karl der Kühne.

1473.

Zu Trier war's,[3] da ſaßen zwei Fürſten beim goldnen Wein,
Kein Schranze lauſchte ſpähend, und nur der Ampel Schein
Verrieth hier eine Krone auf einem narb'gen Haupt
Und dort ein lächelnd Antlitz, von Roſen leicht umlaubt.

Der Ein' iſt reich an Thaten, ein düſtrer Held zu ſehn,
Der Andre friſch wie Cedern, die jung im Wuchſe ſtehn,
Der Eine ſchien ein Herbſttag, der heim die Garben trägt,
Der Andr' ein Frühlingsmorgen, der Saaten der Hoffnung hegt.

Der glich dem mooſ'gen Eichbaum, an dem die Axt ſchon liegt,
Der Andre dem ſchlanken Sprößling, den Gärtnerhand noch biegt,
Der ſchien die Sonn' im Weſten, die blutig untergeht,
Und jener der Stern der Liebe, der lächelnd im Oſten ſteht.

Es dünkt dem ernſten Helden ſein Lenz aufs Neu' erblüht,
Wenn ihm das Flammenauge des Jünglings entgegenglüht;
Der aber fühlt ſich mächtig vom Fittig der Zeit umrauſcht,
Wenn er des düſtern Genoſſen tiefernſter Rede lauſcht.

Der Ein' iſt reich an Siegen, und raſten möcht' er nun,
Den Andern drängt's nach Thaten, um glorreich dann zu ruhn;
Der Eine heißt der Kühne im ganzen ſchönen Burgund,
Und Oeſtreichs Max den Andern nennt jeder deutſche Mund.

Sie ſahn ſich ſtumm ins Auge und drückten Hand in Hand,
Und füllten die Pokale bis an den goldnen Rand;
Der Freundſchaft Roſenfinger mit Zügen licht und mild
Malt tief ins Herz indeſſen dem Freund des Freundes Bild.

Wie'n Gnadenbild Madonnens, dem Eichbaum angeſchmiegt,
So glänzt das Frauenbildniß, das Karl'n am Buſen liegt,
Ganz gleicht's ihm ſelbſt, wie der Sonne in Seen ihr Widerſchein,
Nur ſanfter als das Urbild und milder blickt es drein.

Die Sonne blendet das Auge, doch nicht ihr Widerſchein,
Drum blickte Max ins Bildniß ſo lang und gern hinein;
Und wenn mit Karls Pokale der ſeine zuſammenhallt,
Weiß ſelbſt er's nicht zu ſagen, wem wohl ſein Becher galt?

Frühmorgens als beim Abſchied man ſah die Fürſten ſtehn,
Warm Herz an Herz gepreſſet, da war es ſchön zu ſehn:
Wie ihre Krieger auch ſtanden, und Hand in Hand ſich bot,
Und über allen Landen aufglomm das Morgenroth.

Karls Tod.

1477.

Die Sonne, die gar manche der ſchönen Länder geſehn,
Bleibt, um ihr Aug' zu weiden, gern in Burgund doch ſtehn;
Der Mond, der ſchon geküſſet manch ſchönen ſüßen Mund,
Küßt nie doch ſatt die Lippen Mariens von Burgund.

Reich ist der Burgunderherzog an Landen hehr und schön,
Voll Aehren stehn die Flächen, voll Reben glühn die Höhn,
Da spiegelt reiche Städte und frohes Volk der Fluß,
Und Segen ist hier Schnitter, und Winzer Ueberfluß.

Reich ist er auch an Schätzen, Gestein und blankem Erz,
Ihm hat die Erd' eröffnet ihr warmes, reiches Herz,
Ihm winkt in stolzem Baue manch Schloß voll Prunk und Gold,
Und aus dem goldnen Schlosse die Tochter blühend hold.

Die Lande muß er schirmen mit kampfgestähltem Schwert,
Daß nicht ihr Garten welke, von Feindesbrand verzehrt;
Die Schätze muß er pflegen, daß sie noch fürder dauern,
Wenn längst der treue Pfleger hinsank in Todesschauern.

„Leb' wohl! und kehr' ich nimmer, dann Tochter zage nicht!
Gib deinen Frühlingskeimen ein neues Sonnenlicht;
In Oestreich mag's dir glänzen auf Fluren segensreich,
Dort blüht die Heldenblume, der keine andre gleich."

Wohl sieht in stillen Thränen ihm lang die Tochter nach,
Als auf mit seinen Schaaren der kühne Vater brach;
Wie Donnerruf und Gluthblick des Herrn durch Wolkenritze,
So hier aus Staubgewölken Feldruf und Waffenblitze! —

Vor Nancy ward den Raben ein Festmahl aufgeschichtet,
Da ging ins Gericht der Herzog, da hat er blutig gerichtet,
Da sanken Stamm und Aeste des Heldenbaums Burgund,
Der Schweiz und Lothrings Blume, verwelkt zur selben Stund'.

Die erst gegenüber standen, durch Farb' und Zeichen feind,
Die liegen jetzt beisammen, durch Farb' und Zeichen vereint,
Wie Kön'ge in Purpurmänteln von dampfendem Blute roth;
Wißt ihr, wer so versöhnte? — Der Friedensrichter Tod!

Zu Nancy liegt im Dome ein Leichenſtein ganz neu,
Es lehnt, gleich einem Denkbild, ein blaſſes Weib dabei,
Aus Aug' und Antlitz dunkelt ein endlos tiefes Leid,
Man ſieht, daß hier dem Vater die Tochter Thränen weiht.

Zu Nancy an dem Grabe da iſt viel Volk zu ſchau'n,
Geführt an Schmerzensbanden aus nah' und fernen Gau'n.
Und rann hier eine Thräne, war ſie wohl ſonder Trug,
Der Herrſcher Thaten richtet und weckt ihr Leichenzug.

Die Botſchaft.[4]

Zu Maxen, der einſam ſinnend in ſtiller Kammer ſaß,
An Worte der Weiſen dachte, von Thaten der Helden las,
Still grüßend trat ein Bote gar ſelt'ner Art heran;
Was ſagt der wohl für Kunde dem Kaiſerjüngling an?

Ob Frohes er, ob Schlimmes darbring', errieth man nicht,
Er trug der Trauer Farbe, doch lächelt ſein Angeſicht,
Er glich dem Todesengel, der ſchwarz und düſter naht,
Doch lächelnd den Dulder küſſet und führt zu roſ'gem Pfad.

„Von einem Mädchen bring' ich viellieben, ſüßen Gruß,
Von einem todten Freunde den letzten Scheidekuß:
Von Nancy bin ich geſendet, manch Roß zu Tod' ich ritt,
Dieß weiße Brieflein bracht' ich, mein theurer Herr, euch mit."

So ſprach der Bote zu Maxen. Der lispelt in ſich hinein:
„O kämſt du von der Einen, ſie denk' ich, lieb' ich allein,
An ſie nur glaub' ich ſehnend, ſah gleich mein Aug' ſie nicht,
Wie Chriſten, was ſie nie ſchauten, an Himmel, Gott und Gericht."

Er öffnet ſtill das Briefchen, drin lag ein goldner Ring,
Saphir' und Demant inmitten, die blank der Reif umfing,
Und eine graue Locke, von Blute roth manch Haar,
Viel Arges und viel Liebes im Brief zu leſen war:

„Es weint auf deſſen Grabſtein mein Aug' in tiefem Leide,
Der Freund uns war und Vater, und den wir liebten Beide;
Nimm hin die graue Locke und leg' ſie an dein Herz,
Und denke ſein, wie deiner er dacht' in Luſt und Schmerz.

Dein bin ich durch Wahl des Vaters, durch Wahl des Herzens dein!
Nimm hin dieß goldne Reiflein, gar werthlos zwar und klein,
Doch will ich dich erkennen, nahſt du, Geliebter, mir,
Am Glanz des goldnen Ringes, an Demant und Saphir."

Und Max küßt Ring und Locke, er fühlt ſein Herz ſo wund:
„O Karl und o Maria!" ſo liſpelt ſtill ſein Mund,
„O Stern der Freundſchaft, wie endet ſo blutigroth dein Lauf!
O goldner Stern der Liebe, wie ſteigſt du ſo herrlich auf!"

Und eine große Thräne, die ſeinem Aug' entſchlich,
Senkt auf die graue Locke und auf das Ringlein ſich;
Doch was die Thräne geboren, ob Freude oder Schmerz?
Nicht darf der Dichter richten, nur ahnen mag's das Herz.

Die Zuſammenkunft.

Es kehrte ſingend wieder der Frühlingsboten Chor,
Schon guckten friſche Halme verſchämt zum Licht empor.
Max mit dem Baierherzog luſtwallt' auf grünender Bahn,
Und ſo zum treuen Freunde hob er zu ſprechen an:

„Mein Ludwig, ſieh, wie das Leben ſo ſchön rings auferſteht,
Wie um Paläſt' und Hütten die Freude geſchäftig geht!
Der Liebe Boten kehren jetzt wieder ins Land herein,
Auch du ſollſt meiner Liebe ein treuer Bote ſein.

Zieh hin zu Burgunds Maria, bring meinen Gruß ihr dar,
Dann reiche, mein Vertreter, die Hand ihr am Altar,
Und führe ſie ins Brautbett — ei lächle, Schalk, mir nicht!
Denn erzgewappnet zu liegen erheiſchet deine Pflicht.

Gewappnet am rechten Arme, gewappnet am rechten Bein,
Das deute: in Kampf und Frieden ſoll ſie mein Wahlſpruch ſein!
Und zwiſchen euch Beiden blitze ein ſcharfer, blanker Degen,
Das deute: weh dem Frevler, der unſrem Bund entgegen!"

Es ritt der Baierherzog frohlächelnd ſeine Bahn,
Und wer ihn ſieht, wird fröhlich, der Pfaff' und Kriegskumpan,
Die Bauern und die Städter freu'n ſich in ihrem Sinn,
Und im Burgunderlande die ſchöne Herzogin!

Zu Gent vor den Thoren wirbelt einſt Staubgewölk empor,
Draus flattert's und blitzt's wie Fähnlein, wie Panzer und Waffen hervor,
Darinnen ſcharrt es und ſtampft es wie muthiger Roſſe Huf,
Dazwiſchen ſingt es und klingt es wie jubelnder Krieger Ruf.

Jetzt zieht ſich durch die Straßen der reiſige Männertroß,
Neunhundert deutſche Ritter, gewappnet, hoch zu Roß,
Inmitten iſt ein Jüngling auf braunem Hengſt zu ſehn;
Jedoch, ihr Leute, was bleibt ihr All' vor dem Einen ſtehn?

Er reitet wie die Gefährten in ſchlichtem Waffenglanz,
Nur nickt im blonden Gelock ihm ein dünner Perlenkranz;
Iſt der es, oder die Flamme, die aus dem Aug' ihm fährt,
Was Jedem, der vorbeiwallt, vom Haupt die Mütze kehrt?

Die Herzogin entgegen den deutſchen Rittern zieht,
Ihr Antlitz war der Spiegel, drin Schönheit ſich beſieht,
In ihren Rabenlocken glomm der Demanten Pracht,
Wie eine Handvoll Sterne, geſä't in ſchwarze Nacht.

Sie blickt dem Heldenjüngling ins Gluthenaug' hinein:
„Ei, wie's da flammt wie Saphire, wie heller Demantſchein!"
Dann auf den goldnen Locken ruht lang ihr holder Blick:
„Ich ſandt' ein einzig Ringlein, du bringſt vielhundert zurück!"

Sie ſinkt ihm an den Buſen in frommer, keuſcher Gluth:
„Willkommen mir und den Landen, du edles deutſches Blut!"
Max war der ſel'ge Jüngling; wer hat ihn nicht erkannt?
Doch ihr verriethen's Ringlein, Saphir und Diamant.

Schon ſchweigen alle Sänger in Lüften und im Wald,
Zu Gent doch im Palaſte noch Saitenſpiel erſchallt;
Und Mond und Stern' meinten allein noch ſpazieren zu gehn,
Doch vor'm Palaſt im Garten iſt noch ein Pärchen zu ſehn.

Im Saale jubelt die Freude, laut wie des Bergſtroms Hall,
Im Garten liſpelt die Liebe, wie leiſer Wellenfall;
Der Wald glaubt, jetzt zu flüſtern ſei ihm allein erlaubt,
Das Paar doch ſtraft ihn Lügen, wenn er ſolch Märlein glaubt.

Nur Einer hört ihr Wispern, der dort im Aether wohnt,
Der blaſſe Hirt der Sterne, mein alter Freund, der Mond;
Jüngſt, als ich mit ihm gewandelt zur Liebſten auserwählt,
Da hat er aus alter Freundſchaft mir's unterweg erzählt:

„O wären wir zwei Sterne, die nebeneinander glühn!
Ach, wären wir zwei Wolken, die miteinander ziehn!
Wir blickten dann zur Erde, wie Sein auf Vergangenheit,
Wie Freie auf die Fesseln, wie Freude auf das Leid.

Wir wollen sein zwei Blumen, die Duft und Blüthen streun,
Und Jedem, der vorbeiwallt, das Aug' und Herz erfreun,
Die sich ins Schwesterauge und auf zur Sonne sehn
Und einst, verwelkt, zum Himmel auf Frühlingslüften wehn;

Dann aus dem Wolkenkleide sehn wir zur Welt herab
Und blicken lächelnd Beide auf unser eigen Grab!" —
So sprachen sie gar Manches, was Liebe sprach und spricht,
Wer Liebe kennt, erräth es; wer nicht, versteht's auch nicht.

Da hielt, um nicht zu stören, die Luft den Odem an sich,
Der Bach floß leiser, stiller, als ob er auf Zehen schlich,
Geschwätz'ge Pappeln hielten mit dem Geflüster ein:
Nun still, ihr Schwestern, morgen wird auch ein Tag noch sein.

Jetzt tritt mit freundlichem Neigen das Brautpaar in den Saal,
Da wirbelt luft'ger Reigen bei funkelndem Kerzenstrahl;
Wie da manch junger Dame das Mieder höher schwillt,
Wie's da manch feinem Ritter pocht unter'm Goldwamms mild!

Doch wer ist dort der Eine in jener Ecke verschanzt,
Mit Rhein- und Franzenweine und Bechern rund umpflanzt?
Mit offnem Maul gelagert liegt Schranzenvolk um ihn,
Wie um den Wolf die Gänse, bei jener Predigt in Wien.[b]

Sein Auge glänzt wie Liebe, sein Mund scheint Spott zu sein,
Die Stirn ist alt und runzlig, die Wange Rosenschein,
Sein Nam' ist Kunz von der Rosen, bei Hofe Narr genannt,
Doch kamen alle Klugen um Rath zu ihm gerannt.

Und als er dort ſah kommen nun Bräutigam und Braut,
Da hob er zwei volle Becher, ſtand auf und jauchzte laut:
„Heil euch, Burgund und Oeſtreich! Heil dir, du herrlich Paar!
Was ferne war, iſt nahe, und Eins, was Zweie war!

So ſind zwei Regenbogen nur einer Sonne Bild,
So wird's zu einem Strome, wenn Fluß zu Fluſſe quillt,
Zwei Blumen in einem Topfe ſind nur ein Blumenſtrauß,
Zwei Sorten Wein im Kopfe erzeugen nur einen Rauſch!"

Vermählung.[6]

Wie wogt im Dom zu Brügge um Säulen und Altar
Von vielen tauſend Kerzen ein Lichtſtrom wunderbar!
Wie ſind der Prieſter Schaaren in hoher Pracht geſchmückt,
Wie glänzt der Zug ſo herrlich, der gegen die Kirche rückt!

Vorn flattert hochgewaltig des Doppelpanieres Glanz,
Da prangt bei Oeſtreichs Purpur Burgunds Goldlilienkranz;
Wohl ſtark iſt ſolcher Völker und ſolcher Länder Band,
Doch feſter noch und ſtärker der Kranz, den Liebe wand!

Herold' aus ſiebzig Ländern mit Bannern ihres Lands,
Von Rittern, blank gerüſtet, ein herrlich blüh'nder Kranz,
Die ritten ernſt und ſchweigend, von Gottes Hauch umlauſcht;
Die Roſſe nur ſcharr'n und ſchnauben, nur Waff' und Rüſtung rauſcht.

Auf Helmen und auf Bannern wankt luſtig grünes Reis,
Viel hundert Roſſe ſteigen, wie Quellenſchaum ſo weiß,
Viel hundert Panzer glänzen, wie Schnee im Vollmondſchein,
Und Harfenpſalme ſäuſeln wie Wellengerieſel darein;

Käm' eine Möve gezogen darüber im luft'gen Dome,
Schnell wär sie herabgeflogen zu baden im Silberstrome;
Der Sprosser, dessen Klaglied von jenem Balkone schallt,
Der meint, da unten blühe ein junger Lorbeerwald.

Seht dort in dreien Wagen Schalksnarrn vorüberlenken,
Die sitzen still und sittsam, wie Mönch' in Zellenschränken,
Selbst Kunzen, ihrem Meister, will nun kein Schwank gedeihn;
Dem Narren ist's ein Festtag, braucht er nicht Narr zu sein.

Drauf Meister edlen Waidwerks und luft'ger Mummerei'n, —
Du ludest selbst zum Feste Bewohner des Kerkers ein;
Den Lichthauch Gottes zu schauen, zu saugen, edler Fürst,
Eröffnest du ihr Grabthor, und ihre Fessel birst!

Wie glühn des Brautpaars Kronen von funkelndem Edelgestein,
Wie leuchtet noch viel heller der Augen lichter Schein!
Wie sind so still die Lippen, doch sprechend so schön und laut!
Nichts weiß von ihrem Schmucke, wer in ihr Antlitz schaut. —

Da sprach ein greiser Bischof den Segen im Gotteshaus,
Drauf tauschten Braut und Bräut'gam die goldnen Ringlein aus;
Da barst der Ringe einer — das deutet Gutes nicht! —
Und einem der Ministranten erlosch der Kerze Licht.

Des Nachts, als Gott den Himmel mit vielen Lichtern erhellt,
Da wurden fast zu Brügge mehr Lichter aufgestellt,
Und les't ihr schwer, was Jener schrieb in die Sternentrift,
Las sich so leicht am Rathhaus die transparente Schrift:

„Wenn Andre kriegen, freie glückselig Oesterreich!
Dir gibt, wie Mars den Andern, Frau Venus Thron und Reich.“[7]
Mariens und Maxens Namen darunter in farb'gem Licht;
Was Beide davon sahen, erzählt die Sage nicht.

Adler und Lilie.

Aufruf.

Indeß wir beim Turniere und Tanze hier gedeihn,
Trinkt in Burgund der Franzmann gemächlich unſern Wein;
Wir kitzeln hier die Ohren mit Märchenluſt und Singen,
Dort hat vom Büchſendonner gar Mancher das Ohrenklingen.

„Ein Narr, wer auf dem Todbett ſich Hochzeitskränze flicht!
Wer riff' ihm aus den Händen das eitle Spielwerk nicht?
Es ſchreit um Hülf' und Retter der Feuerglocken Gedröhn,
Beim Brand des eignen Hauſes ſchwärmt nur ein Thor: ei wie ſchön!

Drum auf, ihr Herrn und Edlen, wohlauf zum Schwertertanz!
Vom Haupt den welken Feſtkranz! Erringt euch neuen Kranz!
Auf, ſammelt eure Schaaren, dann an die Marken friſch,
Dort laden wir uns wieder bei fränk'ſchen Wirthen zu Tiſch!"

So tönte Mazens Rede hell durch den hohen Saal,
Rings jauchzten lautauf Beifall die Edlen allzumal,
Und horch! herauf aus dem Hofe, als ſtimmt' es froh mit ein,
Scholl muthig Roßgewieher in das Gejubel drein.

Da hatten Aller Augen zum Fenſter ſich gekehrt,
An einer Säule gebunden ſtand unten ein weißes Pferd.
„Ein herrlich Thier, beim Himmel! Ihr Herrn, aus weſſen Stall?“
Da ſchüttelten die Köpfe und zuckten die Achſeln All'.

„Seht nur den ſtolzen Nacken, das Auge muthighell,
Bunt und doch ohne Makel, wie Frühlingswolken das Fell!
Goldquaſten rieſeln klingend, wirr durch einander bewegt,
Wenn mit dem Hufe ſtampfend es kühn den Boden ſchlägt.

Stolz trägt die Purpurdecke, wie'n König, das edle Thier;
Doch ha ha, ein Liebesbrieflein! — ſeht, 's iſt zum Berſten ſchier!
Geheftet unter dem Schweife trägt es ein weiß Paket,
Ei geh' doch Einer hinunter und ſeh', was drinnen ſteht?“

Da machte Einer unten das Blatt behutſam los,
Das in ſich ſolche Worte und ſolchen Sinn verſchloß:
„Wir Louis der Eilft' in Frankreich, Navarr' et cätera
Durch Gottes Gnaden König, Herzog in Burgundia.“

„„Ei, heftet unſer Vetter an ſolchen Ort ſein Mandat?
Doch fahre fort zu leſen — 's iſt luſtig in der That!““
So ſcherzet Max und lächelt, doch glimmt ſein Blick voll Gluth,
So lächelt fern das Wölkchen, in dem der Brandkeil ruht.

„An unſern lieben Vetter, Erzherzog von Oeſterreich!
Man ſpricht, Ihr wollt uns beſuchen, der Wunſch kömmt unſerm gleich;
Drum ſenden wir dieß Rößlein, der Weg iſt etwas weit,
Und käm't Ihr zu Fuß gegangen, es thät uns wahrlich leid.

Auch heißt's, der karge Vater[8] zollt' Euch zu erziehn nicht viel,
Drum ſend' ich Euch entgegen Lehrmeiſter im Waffenſpiel,
Die edle Künſt' Euch lehren, wie's ſolchem Ritter frommt,
Gott und der Jungfrau zu Ehren; indeß lebt wohl und kommt!“

So ſprach der Habsburg Sproſſe: „Laßt euch den Schwank ergötzen!
Der König weiß recht artig Maulſchellen zu verſetzen,
Wir ſind zu Gaſt geladen, nun raſch zu Pferd, zu Pferd!
Und ſparet nicht das Lehrgeld, ſind nur die Meiſter was werth.“

Das Lager.

1478.

Fürwahr, ein friedlich Städtchen das ſchöne Saint Omar!
Hier junges Grün der Wieſen, dort Flüſſe ſilberklar,
Ein Spiegelſee nicht ferne, und ſchwimmende Inſeln drin,
Drauf ſchiffen läutende Heerden ſanft mit den Fluthen hin.

Sankt Audomar's Abteie in blankem Marmorgewand
Sieht wie des Friedens Schutzgeiſt aufs ſegenreiche Land.
Das Wörtlein Krieg war wenig bekannt auf Omars Flur,
Und in des Kloſters Chronik ſtand's halb verwittert nur.

Zufriedenheit und Friede ſchien hier zu ruhn ſeit lang',
Und hörte Erz man tönen, war's nur der Glocken Klang,
Und rief um Hülfe Jemand, war's höchſtens ein irres Schäflein,
Und ärgerte ſich Einer, war's auf der Kanzel das Pfäfflein.

Doch jetzt! Ein weites Lager vom See bis zur Abtei,
Die Glocken übertäubet der Krieger Feldgeſchrei,
Die Fluthen überglänzet der Zelte weißes Linnen,
Ein Geiſt der Rache blicket der Dom mit ſeinen Zinnen!

Da ſeht ihr Maxens Lager, dicht Zelt am Zelte ſtehn,
Und drüber in den Lüften die bunten Banner wehn,
Hoch über allen flattert der deutſche Kaiſeraar
Und ſammelt unter die Flügel der Kriegsgenoſſen Schaar.

Geſchwader aus allen Landen, ſo weit man ſlämiſch ſpricht,
Auch Albions tapfre Streiter[9] vermißt das Auge nicht,
Und Mancher, um den am Iſter ein deutſches Mädchen weint;
Verſchiedne Banner und Zungen — ein Herz, ein Führer, ein Feind!

Doch, traun, ein ſeltſam Lager! der Schlachten Wiege nicht!
Kein mürriſch, unwirſch Antlitz, rings freundlich jedes Geſicht;
Iſt's Wunderkraft des Bodens, dem Frieden ſonſt geweiht?
Kann ſich das Herz nicht entwöhnen verfloſſ'ner ſchöner Zeit? —

Wenn die Drommete rufet, klingt's faſt wie Tanzmelodei;
Und manchen Ritters Auge, deß Herz ſonſt froh und frei,
Beinah' wird's feucht, erblickt er am Helm den welken Strauß,
Und will er ein Kriegslied brummen, flugs wird ein Brautlied draus!

Max ſelber, wenn er ſinnend durchs Lager einſam wallt,
Blickt ſeitwärts oft, als zöge mit ihm noch eine Geſtalt;
Oft ſchwebt' ihm Red' im Munde, wenn er allein ſich fand,
Und einmal rief er: Geliebte! als der Narr daneben ſtand.

Des Nachts, wenn er gewappnet im ſtillen Zelte ruht,
Und meint den Traum zu träumen von Schlachten, Brand und Blut,
Naht ein verklärtes Weſen — längſt däucht es ihm bekannt —
Und neigt des Friedens Palme auf ihn mit weißer Hand.

Der Zweikampf.

Allmorgens wenn das Frühroth durch Goldgewölke ſtob
Und glühende Purpurroſen um Berg' und Thürme wob,
Da ſprengt' ein fränkiſcher Ritter zum deutſchen Lagerfeld
Und trabt' auf ſtolzem Roſſe ringsum von Zelt zu Zelt.

Der zog mit höhniſchem Lächeln die bärt'gen Lippen ſchief
Und hielt vor jedem Zelte, ſchlug an den Schild und rief:
„Heraus, du kühner Deutſcher, der mit mir wagt den Streit,
Zur Ehre ſeines Landes, zur Ehre ſeiner Maid!“

Sie ließen ihn's ſo treiben — das waren Deutſche nicht!
Ein jeder blieb im Zelte und that, als hört' er's nicht!
Drauf ſprengte der tolle Ritter in ſtolzem Satz davon,
Und wie zehntauſend Teufel ſcholl ferne noch ſein Hohn.

Und wieder flammt' im Oſten der lichte Purpurſchein,
Und wieder brach den Landen der goldne Tag herein,
Und wieder ſprengt der Franzmann zum deutſchen Lager heran,
In Erzgewand gerüſtet vom Fuß zum Haupt hinan.

Ein rother Helmbuſch wogte kühn um ſein ſtolzes Haupt,
Mit rothen Federn hatt' er des Roſſes Stirn umlaubt,
Um ſeine Schultern ſpielte ein rothes Wappenkleid,
Des Roſſes Rücken deckte manch purpurroth Geſchmeid.

Und eine Schärpe trug er, ſo roth wie junges Blut,
Die Farbe hat er erwählet, die Farbe läßt ihm gut,
Denn von des Meeres Borden bis tief ins Franzenland
War er der große Würger von Alt und Jung genannt.

Und wieder zog er höhniſch die bärt'gen Lippen ſchief
Und ſah aufs deutſche Lager, pocht' an den Schild und rief:
„Heran, du wackrer Deutſcher, der mit mir prüft die Wehr,
Zur Ehre ſeiner Dame, zu ſeines Landes Ehr'!“

Dem Vollmond gleich, wenn plötzlich er durch Gewölk ſich drängt,
Kam jetzt auf ſchnellem Zelter ein Rittersmann geſprengt,
Der hat ſein kühnes Antlitz in Gittererz vermummt,
Ihn kennt nicht Frank' und Deutſcher, und Alles rings verſtummt.

Auf seinem Helme zeigt sich kein schmucker Federstrauß,
Ein goldner Stern nur neigt sich aus blanken Oehrlein heraus;
Ist's der Purpurstern der Liebe, der, ach, so schnell vergeht?
Ist's der blasse Stern der Hoffnung, der ewig leuchtend steht?

Es wogt um seine Schultern kein schmuckes Wappenkleid,
Ein rauher Eisenpanzer ist seiner Brust Geschmeid,
Nur eine Silberschärpe wallt um des Busens Wehr,
Drauf steht mit güldnen Zügen gar zierlich: Gott die Ehr'!

Als könnt' er unterliegen, so zog der Rittersmann,
Doch daß er kam zu siegen, das sahn ihm Alle an;
Es war von Gold und Wappen sein Eisenschild nicht schwer,
Doch flammt in seinem Herzen gar herrlich: Gott die Ehr'!

Schon schaart sich ringsum deutschen und fläm'schen Volkes Troß,
Schon wehen all' die Banner, — jetzt tönt Trompetenstoß!
Da sprengen an einander die Zwei mit Sturmesmacht,
Es klirren laut die Schilde, und Speer und Panzer kracht.

Die Speere sind zersplittert! nun blitzet Schwert an Schwert,
Jetzt glaubt der fränk'sche Würger schon seine Kraft bewährt,
Von seines Schwertes Streichen zersprang manch Eisenband,
Es barst der Helm des Gegners und taumelt in den Sand.

Sieh! nieder auf den Nacken rollt goldner Haare Strom,
Zwei klare Augen leuchten blau wie des Himmels Dom,
Drin glänzt auch eine Sonne, so blendend rein und licht,
Solch eine deutsche Sonne verträgt der Franzmann nicht.

Er stutzt und starrt geblendet, das Schwert entsank der Hand,
Als sei aus Geisterlanden ein Rächer ihm gesandt;
Des Deutschen Schwert doch wettert mit mächt'gem Stoß auf ihn,
Jetzt schwinden ihm die Sinne, er stürzt zur Erde hin.

Da jubeln all' die Deutſchen, da jauchzet Mann für Mann:
„Heil deutſcher Rächeengel! Heil Maximilian!“
Der aber wirft von dannen die blutbefleckte Wehr,
Und ſinkt in ſeine Kniee und betet: Gott die Ehr'!

Entſcheidung.

7. Auguſt 1479.

Ein Nordland gibt's, da dämmert fahl Zwielicht mondenlang,
Für eine Nacht zu helle, für Tag zu düſter und bang,
Und dennoch iſt's all' Beides! So auch mit dieſem Krieg,
Geſchlagen beide Heere, und keines hat den Sieg.

Und wollte jeden Gefallenen man legen in einen Sarg,
Würd' im Ardennerwalde fürwahr das Holz zu karg;
Die Thränen, die da floſſen, wohl geben einen See,
In ſeine Fluthen tauchte troſtloſes Liebesweh.

Seht ihr die blanken Mauern, drauf ſauſet Blitz auf Blitz?
Das ſind Terouanne's Wälle und Maxens Donnergeſchütz.
Was flirrt in blauer Ferne, wie Waffenglanz erregt?
Das ſind des Ludwig Schaaren von Crevecoeur bewegt.

Es dehnt ſich eine Ebne, wie ein See ſo weit und glatt,
Von Terouanne's Wällen bis gegen Guinegat',
Da reitet Max tiefſinnend, ſeine Auge ſchweift ringsum:
„Ein herrlich Feld zum Kampfe, weit g'nug für Schmach und Ruhm!

Faſt dünk' ein Todtengräber ich mir zu dieſer Friſt;
Denn vor dem Kampf der Feldherr, wenn er das Schlachtfeld mißt,
Und jener, wenn er ſchaufelt, ſie denken alle zwei:
Muß ſehn, ob Raum zur Gnüge für meine Todten ſei!

Doch ſeht dort Frankreichs Banner ſich ferne glänzend regen,
Auf, laßt zum Aufbruch blaſen, und raſch dem Feind entgegen!
Was ſitzen wir vor den Wällen, verpuppt in träger Schanz',
Indeß dort frohe Boten uns nahn mit dem Ehrenkranz?"

Max ſinkt auf ſeine Kniee, das ganze Heer ihm nach,
Auf tauſend Panzern goldig der Sonne Gluth ſich brach,
Wie'n Strahl des Glaubens, der aufwärts aus Menſchenherzen fährt,
Wie 'n Strahl der Gnade, der nieder aus Gottes Aug' ſich kehrt.

Drommetengeſchmetter und Feldruf! Drauf Heer an Heeresmacht!
Zuſammenprallt's, wie ſtürzend ſich Berg an Berg zerkracht,
Der blaſſe Tod rief Vivat! und in den Lüften ſang
Ein Chor von ſchwarzen Raben: Viel Müh', ſchön Dank, ſchön Dank!

Hier fliegender Kugeln Sauſen, dort donnernder Mörſer Gedröhn,
Hier trunkner Sieger Jubel, dort ſterbender Krieger Geſtöhn,
Zähnknirſchen dort und Fluchen, hier brechender Lippen Gebet, —
Dort Crevecoeur: vorwärts Memmen! hier Max: ſteht, Brüder, ſteht!

Dann ward es wieder ſtiller, nur Schwerter hört man mähn,
Rings Staubgewölk, und Niemand kann, wen er trifft, erſehn;
Ein Windſtoß nur zeigt Einem die Leichen, die er geballt,
Doch auch dem Feind des Siegers, wo deſſen Herzblut wallt.

Ha, drüben wankt's und taumelt's, gelöſt ſind Frankreichs Reihn,
Schon ruft der Deutſche jauchzend: das Schlachtgefild iſt mein!
Hui, Frankenmacht iſt zerſtoben, zerſprengt die mächt'ge Schaar,
Und mit der gepflückten Lilie ſteigt auf zur Sonne der Aar!

Doch Max denkt, als er Abends durchs wüſte Schlachtfeld reitet:
„Iſt nicht die Schlacht ein Wetter, das tödtend vorüberſchreitet?
Zwei Wolken prallen zuſammen, Blitz zuckt und Donner ſchnaubt,
Drauf raſſelt Hagel nieder, das Feld ſteht ſaatberaubt.

Sei dann gereint, verklärt auch des Aethers friſches Blau,
Erſchimmre rings im Laube der junge Demantenthau,
Glänz' auch der Friedensbogen in buntem Farbenlicht,
Belebt er doch die Aehren, die ſturmzerknickten nicht."

Stimmen.

Zu Gent auf dem Markte wehten erbeutete Fahnen zur Schau,
Und Siegesbogen erhöhten ſich rings in ſtolzem Bau,
Vor dem Palaſt der Fürſtin da hielt der Siegeszug,
Inmitten ein ſchmucker Krieger, der lächelnd ein Knäblein trug.

Es winken ſeine Blumen dem Gärtner ſo freundlich nicht,
Wie dem beglückten Vater des Kindes Augenlicht;
Der Jungfrau Bildniß ſpiegelt ein klarer Quell zurück,
Die Mutter ſucht's und findet's beglückt in des Säuglings Blick.

O Max, wie ſchien dir ſo herrlich des Glückes Sonnenglanz!
Dein Kind hängt dir am Munde,[10] am Haupt der Lorbeerkranz!
In deinem Arm die Geliebte, manch treuer Freund dir nah,
Wo iſt ein höher Beglückter, ſo weit die Sonne ſah!

Und Siegesfeſt und Jubel durchziehn das ganze Land,
Und widerhallend jauchzt es bis an der Marken Rand,
In Burgen und in Städten, in Henn'gau und Burgund,
Da ſind die Lilien zertreten, da flattert der Aar zur Stund'.

Da murmelt Frankreichs Ludwig halb lächelnd in den Bart:
„Der Aar iſt Zugvogel worden, doch ganz beſondrer Art,
Die Schwalben und Störche kehren im Frühling wieder nach Haus;
Doch ſeltſam iſt's, der Adler blieb bis zum Herbſte aus."

Doch Max zu Gent, der ſcherzet bei frohem Siegesmahl:
„Was Wunder, daß im Herbſte, bei matterm Sonnenſtrahl,
Nun Roſen, Nelk' und Tulpen und alle Blumen verglühn?
Drum däucht mir's auch natürlich, daß nimmer die Lilien blühn."

Der Liebe Trennung.

1482.

Die Reigerbaize.

Als Lenz die Erde wieder im erſten Kuß umſchloß,
Da ritt aus Brügge's Thoren ein bunter Jägertroß,
Viel ſchmucke Falkoniere ſah man zu Roſſe ziehn,
Und an des Gatten Seite die ſchöne Herzogin.

Am Arm ſaß ihr ein Falke. Ob ſeinem weißen Gewand
Ward er bei Hofe ſcherzweis der Dominikaner genannt,
Ein ſchwarzes Käppchen bedeckt' ihn, er trug ein ſilbern Collar,
Darauf das Wörtlein: Aufwärts! in Gold zu leſen war.

Weit dehnt ſich ein Haide, da grünt kein ſchatt'ger Baum,
Nur Dorngeſtrüppe wuchert zerſtreut im öden Raum,
Zur Linken lag ein Weiher, des Reigervolkes Bad,
Da wäſcht es ſein Gefieder, ſich ſelber zum Verrath.

Jetzt rauſcht es in den Wellen, es kreiſcht aus dem Schilf hervor,
Und rechts und linkshin fliegen verſcheuchte Reiger empor,
Vom Arm der Jäger ſteigen die muth'gen Falken hinan,
Gleich Wünſchen der Menſchenſeele, ſo ſchweben ſie himmelan.

Und jedes Jägers Auge will mit den Falken ziehn,
Wie die in Lüften, stoßend, zur Rechten und Linken fliehn,
So sprengen flink da unten die Reiter kreuz und quer,
Es dröhnt die bebende Haide, Staub wirbelt drüber her.

Doch sieh, mit flatternder Mähne läuft dort ein lediges Roß, —
Wie's schnaubt, wie scheu es blicket! nun sprengt's durch den wirren Troß,
Halt an, erfaßt den Zügel! wo sank der Reiter hin?
O Gott, dort liegt im Blute die edle Herzogin.

Es lehnt ihr bleiches Antlitz sanft in des Gatten Schooß,
So blaß wie Abendwolken, wenn Spätroth längst zerfloß;
Ach wie in rother Strömung der Lebensquell versprüht,
Wie reich die blut'ge Rose ihr aus dem Herzen blüht!

Ein Kinderpaar an der Leiche,[11] das weinenden Engeln glich,
Beugt zärtlich über die bleiche, entseelte Mutter sich;
So neigen zwei Rosenknospen, an einem Stamm erglüht,
Sich über die Mutterrose, die sturmentblättert verblüht.

Mit traurig gesenktem Köpfchen, im blutgetünchten Gras,
Als Tröster ihr zur Seite der Dominikaner saß;
Wollt ihr sein Sprüchlein wissen? sie selbst hat ihn's gelehrt,
„Aufwärts!" so heißt's und glänzet in Goldschrift unversehrt.

Deutung.

Wie eines Mörders Seele, so schwarz und bang war die Nacht,
Da ward die Klosterpforte zu Spanheim aufgemacht,
Ein Mann, verhüllt im Mantel, trat schweigend über die Schwelle,
Schritt durch den Kreuzgang und pochte dann an des Abtes Zelle.

Wo immer ſich Herr Trittheim,[12] der fromme Abt, ließ ſehn,
Da blieb in ſcheuer Demut baarhäuptig der Laie ſtehn,
In ſtummer Ehrfurcht neigten die erſten Doctoren ſich,
Und unter mancher Kutte pocht' es ganz ſichtbarlich.

Bei mitternächt'ger Lampe ſaß nun der heil'ge Mann
Und las in Büchern der Weiſen und betet', ſchrieb und ſann;
Da trat herein der Fremde, faſt Jüngling an Geſtalt,
Doch ſchier ein Greis an Kummer, und ſo ſprach er alsbald:

„Ehrwürd'ger Herr! ein König ſteht flehend nun vor euch,
An Ehr' und Land vor Kurzem, ſo wie an Liebe reich,
Doch nun, Vaſall auf ewig! Schmerz iſt mein König genannt,
Schwer ruht auf Haupt und Schultern mir des Tyrannen Hand.

Entflohn, ach, iſt die Liebe! die Krone nur blieb mein
Und bohrt die ſpitzen Zacken mir nun ins Herz hinein!
O Vater! ruft ſie hernieder, ruft ſie, die ich verlor,
Ihr wallt als Freund und Bekannter ja durch der Geiſter Chor."

Da glänzt des Prieſters Auge, wie Lieb' und Ernſt gepaart,
Auf den Talar hin rollet in Fülle ſein ſchwarzer Bart,
Auf ſteht er nun voll Würde, ergreift des Gaſtes Hand
Und blickt ihm ſanft ins Auge und hat ihn wohl erkannt.

Durch ſtille Kloſtergänge, wo Echo nur noch wacht,
Schritt mit dem Abt der Fremde hinaus in ſchwarze Nacht,
Wie 'n Pilger, der ſich verirrte in weiter Fürſtengruft,
Graun ſchließt ſein Aug', die Fackel erloſch im Leichenduft. —

In ſchwarzes Bahrtuch hüllten die Berge den Rieſenleib,
Der Nordwind ächzt und wimmert, wie 'n altes Leichenweib,
Es rauſchen Blätter und Wellen, doch ſehn kann ſie kein Blick,
Manch flücht'ger Hirſch prallt blutend vom Stamm der Eiche zurück.

Jetzt standen still die Beiden. Der Abt kniet betend nieder,
Urplötzlich flammt's am Himmel, und rasch verglüht ist's wieder,
Doch auf dem schwarzen Grunde der sternelosen Nacht
Erglänzen licht zwei Zepter in blanker Goldespracht.

„Sieh hin, mein Fürst, und wähle! Vernichtung und Schöpferkraft,
Das Grab, so wie das Leben, trägt solch ein goldner Schaft;
Mit diesem bewegt der Weise den ganzen Erdenwall,
Mit jenem schlagen Thoren ihr Volk als Federball.

Als schlichter Stab strahlt einer, auf daß er zu stützen diene,
Fast spitz wie 'n Dolch ist der andre, Blutstropfen seine Rubine,
Die hellen Diamanten versteinerte Thränen nur,
Und eingedrückt dem Griffe der Wüthrichskrallen Spur.

In jenem Garten, wo reifend der Zeiten Saaten wehn,
Wird dieser als dürrer Baumstamm, wohl gar als Schandpfahl stehn,
Doch jener als Palme grünen, verschont von Mittagsgluth,
Mit blätterreicher Krone, worunter sanft sich's ruht."

So sprach der strenge Priester. Die Zepter sind verschwunden!
Und wieder, doch nicht lange, hält Nacht das Aug' umwunden;
Denn plötzlich flammend steiget ein Stern, gar licht und groß,
Ein lächelnd Antlitz neiget hervor sich aus seinem Schooß. —

„Sieh, thränenlos und selig glänzt der Verklärten Blick,
Denn Schmerz und Thränen ließ sie ja in der Gruft zurück,
Die blühn als bleiche Rosen und als Cypressen am Rain,
Doch lächelnd blickt von oben ihr selig Aug' auf den Stein.

Dich ruft ein kräftig Wirken, That heißt des Herrschers Lauf!
Aus Thaten bau' ihr Denkmal! ans Werk nun, rüstig, auf!
Denn darf ein Blick voll Thränen sich auf zur Sonne wagen?
Kann eine Hand, die zittert, wohl einen Zepter tragen?

Die Zähren euch zu trocknen, zum Handeln euch zu ſtärken,
Die Gluth in euch zu zünden zu menſchlich edlen Werken,
Das ſind die Zauberkräfte, die Gott uns Prieſtern verliehn.
Sei ſtark, mein Fürſt, ſei weiſe, und zieh' geſegnet hin!"

So ſprach voll Ernſt der Abbas; der Fürſt erfaßt ſein Wort,
Drückt ihm die Hand und eilet durch Nacht und Nebel fort.
Er langte nach der Krone, — wen hat ſie ſchöner geziert?
Er faßte kühn das Zepter, — wer hat es beſſer regiert?

Es weinen alle Blumen, wenn Morgenroth erglänzt,
Es ſpringen alle Quellen, wenn Lenz ihr Ufer kränzt,
Und immer wenn man Maxen Mariens Namen genannt,
Barg er ſein Aug' und die Thräne, die glänzend drinnen ſtand.

Max und Flandern.

1483—1485.

Das Erwachen.

Der Königsleue ſchlummert auf einem Grabe ſtumm,
Die Mäuſe halten Faſtnacht und hüpfen luſtig herum.
Ei, wag' dich nicht zu nahe, du luſtiges Gezücht!
Entfliehe, denn es ſchlafen die Löwen lange nicht.

Selbſt Leu'n ſind ſchwach im Schlummer, drum, Löw', erwache bald!
Schon ſchnaubt der grimme Eber aus dem Ardennerwald,[13]
Der ſich auf deine Blumen, in deine Saaten warf,
Und wetzt an deinen Palmen die blut'gen Hauer ſcharf.

Wach' auf! — hat Rolands Glocke[14] dich nicht vom Schlaf geſchreckt?
Hei, wie zu Gent ſie dröhnet und Brügg' und Lüttich weckt!
Das deutet Brand! die Flamme des Aufruhrs iſt erwacht;
Sieh, wie der Franzos die Funken zur hellen Lohe facht![15]

Wach' auf, o Max, und ſchreite ins blutige Gericht!
Und wecken Flanderns Rebellen und Frankreichs Meuchler dich nicht,
So krach' es dir in die Ohren mit greller Poſaunenkraft:
Wach' auf, dein Sohn iſt gefangen, dein Sohn iſt in enger Haft![16]

Erwacht iſt der Leu; ein Satz nur, ſein Ziel hat er erreicht!
Wie ihm die Mähne lodert, wie rings das Leben erbleicht!
Ei, du gewalt'ger Eber, der Löwe packt doch gut
Und düngt jetzt ſeine Saaten mit deinem ſchwarzen Blut.

Ei, Gent, die Mörſer donnern doch lauter als dein Roland,
Gelt, Franzmann, haſt beim Heizen die Finger dir verbrannt?
Gelt, meuteriſches Flandern, der Aar holt doch ſein Kind,
Zum ſichern Felſenhorſte trägt er's durch Sturm und Wind!

Max vor Dendermonde.

Wie freundlich winkt dem Wandrer die Feſtung Dendermond',
Wenn ſie die blanken Zinnen im Abendgolde ſonnt!
Dir, Max, winkt ſie nicht freundlich, dir ſperren Meuter das Thor
Und pflanzen ihre Fahnen auf Mauer und Thurm empor.

Der Abt von Dendermonde mit ſeinen Mönchen ſaß
Beim kargen Kloſtermahle und leerte Glas auf Glas:
„Surgamus jetzt, Brüder in Chriſto! laßt uns nie müßig ſtehn,
Stets thätig in der Pflicht ſein, drum laßt uns ſpazieren gehn!"

Zu Dendermond' die Aebtiſſin, das Aug' von Thränen naß,
Sankt Abelards Legende mit ihren Nonnen las:
„Schön iſt der Abend, laßt uns chorſingen heut im Frei'n,
Da heulen doch keine Doggen in heil'ge Pſalme drein."

Die Nonnen und die Mönche, mit Roſenkranz und Brevier,
Die wallen hinaus zum Stadtthor, ins grünende Revier.
Die Nonnen ſingen: „O Chriſte, du Bräut'gam ſüß und traut!"
Die Mönche ſeufzen: „Maria, o komm', du ſüße Braut!"

Und als ſie kamen ſelbander in einen grünen Wald,[17]
Da rauſcht es in den Zweigen, da brüllt es donnernd: halt!
Es brechen gewappnete Krieger durchs ſtruppige Geſträuch,
Den Mönchen klappern die Zähne, die Nonnen werden bleich.

Und muthig durch das Dickicht wühlt ſich ein ſchnaubend Roß,
Der Reiter, hoch und edel, hält mitten im Kriegertroß:
„Ei, Gottwillkommen!“ rief er, „habt weiten Weg gehabt.
Gott grüß' euch, Frau Aebtiſſin, willkommen ſchön, Herr Abt.

Euch grüßet Max von Oeſtreich; — bin jetzt zwar ſelbſt im Feld;
Doch räum' ich gern zur Herberg' heut' Nacht euch Zelt an Zelt.
Zwar halt' ich karge Tafel, für Durſt und Hunger genug,
Doch dampft noch manche Schüſſel und blinkt manch voller Krug.

Mir geht's nicht grad' zum Beſten, drum möcht' ich mich zerſtreun,
Doch luſt'ge Mummereien vor Allem mich erfreun;
Jetzt kommt mir juſt ſo 'n Schwank ein, drum hab' ich mir gedacht:
Ihr leiht uns Kapuz' und Kutten und Schleier für heut Nacht.“

Den Mönchen wackeln die Bärte, die Nonnen werden roth,
Und leis im Chore lispelt's: „Herr, hilf uns aus der Noth!“
Doch Max ſpricht zu den Kriegern: „Ihr Treuen auf und theilt
Euch in Kapuz' und Schleier; dann raſch in die Stadt geeilt!

Es fahr' in des Abtes Kutte mein Barbanſon hinein,
Mein luſt'ger Rath, Freund Kunze, du ſollſt Aebtiſſin ſein.
Es iſt ein närr'ſcher Feldzug, drum gibt's zu thun für dich;
Will's Gott, ſo ſeht ihr balde in Dendermond' auch mich!“

Schon ſtehn in Kutt' und Schleier jetzt Mönch' und Nonnen gereiht.
Wie läßt ſo ſtattlich Kunzen das falt'ge Nonnenkleid!
Und als die ſchöne Aebtiſſin den Schleier ihm umgehängt,
Da dacht' er ſich ſo Manches, was ſo ein Narr ſich denkt.

Zu Dendermond' auf dem Walle, da steht ein Mann zur Wacht,
Der lehnt am Speere, singend hinaus in die Vollmondnacht:
„Eine Affe und ein Pfaffe, der Reim paßt gut und fein,
Es liebt ja Pfaff' und Affe die Dirnen und den Wein."

„„Ho, ho, verbrenn' dir der Donner den ungewaschnen Schlund!
Ist das dein Nachtgebetlein? — Schließ' auf, du Lästermund!""
So rief der neue Abbas vor Dendermonde's Thor,
Und ungeduldig brummten die Nonnen rings im Chor.

„Verzeihung! ah, Herr Abbas! — Doch seltsam, traun, ist das:
Heut flucht der Abt wie 'n Mörder, die Aebtissin spricht im Baß."
Der Wächtersmann, kopfschüttelnd, der lispelt still die Worte;
Die eh'rnen Angeln knarren, und offen steht die Pforte.

„Ei, willst dein Sperrgeld, Bursche? du singst gar schön und rein,
Drum will ich ein Lied dich lehren, es klingt zwar eben nicht fein,
Doch ist's ein frommes Liedlein, bringt flugs dich ins Himmelreich."
So rief die Frau Aebtissin und schwang das Schwert zum Streich.

Hei, wie die Schwerter sausen, wie's durch die Straßen eilt!
Wie Sturmgeläut' und Feldruf wild durcheinander heult!
Nie führten Nonnen, wie heute, so derben kräft'gen Streich,
Nie warben so viele Seelen die Mönche dem Himmelreich!

Vor'm Thor dröhnt die Drommete, es scharrt wie Roßehuf,
Es schmettern und wirbeln die Trommeln. Ha, Max, das ist dein Ruf!
Willkommen in Dendermonde! Laß hoch dein Banner wehn
Und siegverkündend hernieder in alle Lande sehn!

Am Morgen ruft der Sieger zu sich der Meutrer Haupt:
„Willkomm'! hätt' euch zu sehen so bald noch nicht geglaubt!
Merkt euch's: wir kamen als Priester, als Rächer nicht, herein,
Und Amt des Priesters ist ja versöhnen und verzeihn!"

Guter Ausgang.

Was ſchmettert die Trompete? Das iſt der Fritz von Horn:
„Mein Fürſt, ich habe gebändigt des grimmen Ebers Zorn.“
Wer naht mit fliegenden Fahnen? Von Naſſau Herr Engelbrecht:
„Mein Fürſt, die Banner nahm ich dem Franzmann im Gefecht.“

Was deutet der Ruf der Glocken, der von den Thürmen klingt?
Stadt Gent auf ſammt'nem Kiſſen die goldnen Schlüſſel bringt.
O Max, was glüht dein Antlitz, was zittert dein ſtarker Arm?
Dein Sohn hängt dir nun wieder an Mund und Buſen warm!

Glück auf! Wie reich vom Auge der Freudenquell ihm ſpringt!
Wie er das Knäblein küſſet, wie froh er's herzt und ſchwingt!
„Ei, Bube, ſag', was glänzt dir am Haupte wie Heiligenglanz?
Sind's deines Vaters Thränen? iſt es dein Perlenkranz?“

„Ein Narre darf nicht weinen!“ denkt Kunz im Hintergrund;
Doch eine ſalz'ge Thräne rinnt ihm dabei in den Mund.
„Singt einſt von unſern Thaten ein Sänger ſein Gedicht,
Fehlt's doch dem Gauch an Thränen und Rührung mind'ſtens nicht.“

Maximilian, römiſcher König.

1486.

Schwer auf dem morſchen Haupte liegt mir die goldne Kron';
Du wirſt ſie leichter tragen, mein Max, mein ſtarker Sohn!
Das Zepter, zitternd in meiner, ruht feſt in deiner Hand.
So dachte der alte Kaiſer, — ſo dachte das ganze Land.

Zu Aachen in dem Dome, da wogt's in Seid' und Sammt,
In Infuln und in Helmen, beim erſten Krönungsamt,
Da troff vom heil'gen Oele die Stirne Maxens verklärt,
Da trug er in würd'gen Händen des großen Carols Schwert.

Von Köln der greiſe Biſchof vor dem Altare ſtand;
Wie 'n treuer Freund, ſo ſchüttelt ihm ſonſt das Alter die Hand,
Doch feſt und ohne Zittern faßt er die Krone jetzt,
Er weiß ja, daß noch Niemand auf beſſern Ort ſie geſetzt.

Die Orgel iſt verklungen. — Im hohen Kaiſerſaal,
Da ſitzen die Herren und Fürſten beim heitern Krönungsmahl;
Aus Silberurnen rieſelt der kühle Wein hervor,
Und blaue Wölkchen kräuſeln aus goldnen Schüſſeln empor.

Der Pfälzer ſchwang den Becher und ſcherzend hub er an:
„Hoch, Vater Rhein! Ihr Herren, wer iſt's, der's rühmen kann,
Er ſeh' ſolch edles Kleinod in ſeinem Lande ſtammen,
Das ſo, wie meine Reben, die Herzen mag entflammen?"

Da prieſen in der Runde die Fürſten Thron und Reich,
Der alte Kaiſer Friedrich pries hoch ſein Oeſterreich,
Von Köln der greiſe Biſchof rühmt ſeinen Rieſendom,
Der Baier ſeine Fluren und ſeinen blauen Strom.

Aus Sachſenland Herr Albert,[18] der nahm nach ihm das Wort:
„Es blitzt als Gold und Eiſen in dunklem Schacht mein Hort,
Das Gold lehrt unſre Weiber, ſo lauter und ſo rein,
Das Eiſen unſre Männer, ſo ſtark und treu zu ſein."

Drauf ſprach der Würtemberger, Graf Eberhard im Bart:[19]
„Zwar ſprießt in meinen Gauen kein Kleinod ſolcher Art;
Doch käm' im tiefſten Walde mir Luſt zu ſchlummern an,
Wär' jeder Schooß mein Kiſſen, drauf ſanft ich ſchlafen kann."

Einſt hätt' in ſolchem Wettſtreit Max auch ein Wort gebracht,
Jetzt hüllt die ſchwarze Erde, ach, all ſein Glück in Nacht;
Drum blieb auf ſeine Lippen ein düſtres Schweigen gebannt,
Doch leis und innig drückt' er des Würtembergers Hand.

Thron und Dreifuß.

Februar bis Mai 1488.

Die Zünfte.

Zunftmeiſter Brügge's ſaßen bei Karten, Wein und Lied,
Da ſaß der braune Schiffer, der Färber und rußige Schmied,
Der Genterſchuſter Kopp'noll geſellt als Gaſt ſich zu,
Er ſprach im Rath am laut'ſten und machte ſchlechte Schuh'.

Der Schuſter rief: „Ihr Herren, wißt ihr das Neu'ſte nicht?
Zu Lichtmeß kommt der König; Gott geb', es werde Licht!"
Indeß der Färber heimlich guckt in die Karten dem Schmied,
Und murmelt dabei halb leiſe das alte ſchöne Lied:

„Ein Königlein gab's einmal — wollt' ſagen ein Murmelthier —
Geſchäftlos war es keinmal, ſchlief Nachts und Tages ſchier!
Des Nachts, weil's Mod' im Leben zu ſchlafen bei der Nacht,
Und Tages, weil dieß Schlafen es müd' und matt' gemacht."

Es ſprach der Schmied inzwiſchen: „Den Max, den haſſ' ich nicht,
Ein wackrer Kerl iſt's immer; — doch ach, ſein Hofgezücht!
Mit derben Eiſenhufen beſchlagen ſind die Herrn,
Und auf des Volkes Leichdorn ſpazieren und tanzen ſie gern!"

Der Schuſter, pfiffig ſchmunzelnd, klopft' auf die Achſeln dem Mann:
„Ein Pärlein neue Stiefel! gern mäß' ich's ihnen an!"
Jetzt ſchlug auf den Tiſch der Färber und brüllte jubelnd drein:
„Ha, Vivat Eichelkönig! der Schellenbub' iſt mein!"

Da ſchmiß im Zorn der Schiffer die Karten an die Wand:
„Ein gotterbärmlich Leben iſt's doch bei euch zu Land'!
Verdammt! ſticht doch den Buben der König immer wieder!"
Aufſprangen All', es tobten die polternden Stühle nieder.

Es rief der Schmied: „So 'n Zepter iſt doch ein elend Ding!
Zum Meiſterprobſtück wär' mir ſolch Machwerk zu gering!"
Der Färber ſprach: „Mir modert manch rother Fetzen zu Haus;
Hing' er auf des Schuſters Dreifuß, nähm' gut als Thron er ſich aus."

Sein Haupt bedächtig ſchüttelnd, mit hochgewichtigem Sinn
Stand Koppenoll, der Schuſter, und murmelt vor ſich hin:
„Respublica ſtieß jüngſthin ſich in den Schuh ein Loch,
Doch Meiſter Kopp'noll denket, es ſei zu flicken noch.

Ihr Herrn! wer gibt das Zepter den Königen in die Hand?
Der oben im Himmel herrſchet, denn er ſchuf auch ihr Land!
Das Niederland doch ſchufen wir ſelbſt durch Menſchenkunſt,
Drum wählen wir auch den Herrſcher aus eigner Macht und Gunſt."

„„Bravo, du wackrer Meiſter! du ſollſt uns Führer ſein!""
So fielen jetzt im Chore die Andern brüllend ein,
Und taumelten aus dem Thore, und ſtürmten auf den Thurm,
Und riſſen an allen Glocken, und lärmten heulend Sturm.

Schon ſieht man auf dem Markte der Zünfte Fahnen wehn,
Und unter ihnen verſammelt die Zunftgenoſſen ſtehn!
Erſt dumpf begann's zu murmeln, bis endlich laut es ſcholl
Vom Mund des Volks und der Häupter: „Sei Führer, Koppenoll!"

Drauf tobt's durch Plätz' und Straßen und ſingt und heult und droht,
Und wirft die Königsſäulen zertrümmert in den Koth;
Da flog manch eiſern Zepter, manch Haupt mit zerſchlagener Stirn',
Manch ſteinerne Herrſchernaſe, manch hölzern Königshirn.

Warnung.

Auf Flanderns Fluren liegt noch des Winters Mantel von Schnee,
Drauf glänzen wie Silberverbrämung Kanäle, Weiher und See.
Und Brügge's Thürme und Zinnen erſchimmern in blauer Fern',
Wie auf dem weißen Mantel ein goldgeſtickter Stern.

Da ritt ein Zug von Männern, tief in die Wämſer verhüllt,
Die Bärte vom Reife perlend, durchs kniſternde Schneegefild.
An König Maxens Seite trieb Kunz manch luſtigen Scherz,
Ihm weinte vor Froſt das Auge, ihm lachte vor Wärme das Herz.

Da ſchaute gerührt der König die Flur, die vor ihm lag:
„Seht, welch gewaltiger Zeuge, was Menſchenkunſt vermag!
Da liegſt du wie im Brautſchmuck, mein liebes Flandernland,
Im weißen Schlummerkleide, umgürtet vom Silberband."

Drauf Kunz: „Ja, ja, da liegſt du wie eine Dirne der Stadt,
So ohne reizende Hügel, ſo flach, ſo glatt und platt,
Den Gürtel etwas locker, geſchmückt bei Nacht und Tag,
Und findeſt doch deinen Buhlen; Beweis, was Kunſt vermag!

All' jene Seen und Lachen haſt du zu Spiegeln da,
Die alten Jungfern brauchen gar viele Spiegel ja!
Zum Glück ſind ſie gar winzig, von etwas trübem Glanz,
Denn ſonſt erſchräk'ſt du ſelber, ſähſt du dich treu und ganz.

Und eine Sprache lallſt du, wie ein Wälſcher in Deutſchland ſpricht,
Sein Wälſch hat er vergeſſen, und Deutſch erlernt' er nicht; —
Als gute Hausfrau fegſt du ſtets Speicher und Scheuern rein,
Und, ſie nicht zu beſtäuben, führſt du kein Korn hinein.

Und ach dein Keller, o Jammer! wie ein wäſſ'rig Trinkgedicht,
Vor lauter Waſſer findet heraus den Wein man nicht.
Mein Herr und König, ich dächte, ihr ließt die Dirne ſein,
Es heißt, wen ſie umarme, dem krache Ripp' und Bein.

Denkt nur des alten Recken — die Mähr' iſt euch bekannt —
Der ſchlief bei einer Dirne einſt im Philiſterland,
Da ſtahl ſie ihm bei Nachtzeit den ſchönen goldnen Zopf!
Bei Jungfer Flandria, däucht mir, gilt's gleich zum Schopf den Kopf."

Darauf ihn ſchalt der König: „Ei laß den Grillenfang!
Dem eidgetreuen Fürſten ſei vor Gefahr nicht bang;
Dann ſtrahlt ſein Wort und Glaube als Leuchte durch die Nacht,
An ſeinen goldnen Pforten ſteht dann die Treu' als Wacht."

„Narr bin ich und Junggeſelle, ſo trug ich nie die Kron',
Drum ward ſolch hohe Erkenntniß bis jetzt mir nicht zum Lohn;
Doch, denk' ich, ſei's wohl beſſer, ein freier Narr zu ſein,
Als ein gefangner Weiſer, und König obendrein.

Item, es lebt ein Sprichwort auf jedem Mund im Land:
Laßt kochen der Mönche Keuſchheit, verliebter Leute Verſtand,
Als Brüh' gießt Junkerdemut und Flämmlingstreue drauf,
Gebt's einer Milbe zum Imbiß, ſo ſteht ſie nüchtern auf.

Nicht luſtet's mich, Genoſſe im Kerker euch zu ſein,
Darum lebt wohl, mein König, und denkt der Warnung und mein!
Mein lieber Max, o höre den Ruf, den Treue ſpricht,
Noch einmal fleh' ich, wandle durch Brügge's Pforten nicht!"

So ſprach der von der Roſen. Max ſchüttelt die finſtern Brau'n,
Doch als durchs Thor er einritt, faßt ihn ein heimlich Grau'n;
Die Ahnung raſch bekämpft' er und trat ins Fürſtenhaus,
Der Kunze aber ſprengte zum andern Thor hinaus.

Die Kranenburg.

Herr Koppenoll im Rathhaus ſchrieb ſich die Finger matt,
Dann rief er ſeinen Buben: „Komm', Burſche, nimm dieß Blatt,
Zu Herren Maxen trag' es, dazu noch meinen Gruß."
Der Knabe neigt ſich in Ehrfurcht und eilt auf ſchnellem Fuß.

„Dieweil zwei Sonnen am Himmel zugleich nicht können ſtehn,
Muß, weil jetzt ſteigt die eine, die andre untergehn;
Und iſt der Aar in Freiheit, raubt er nach Adlerbrauch,
Drum ſorgten wir Volk von Brügge für einen Käfig auch."

So ſtand es in dem Blatte, das Max nun lächelnd las,
Drauf, wie ein rother Meerkrebs, der Zünfte Siegel ſaß,
Darunter Kopp'nolls Name in krummen Schnörkeln ſtand,
Umkränzt von ſchwarzen Wolken, den Spuren der Schuſterhand.

„Es iſt juſt Carnevalszeit, drum freut eu'r Schwänkchen mich."
So ſprach der Fürſt zum Boten, doch ſtill ſpricht er für ſich:
„Stellt nur an euren Himmel kein thranig Lampenlicht!
Gebt Acht, daß nicht der Adler des Käfigs Stäbe bricht!"

Drauf zog er in ſeinen Kerker, die Kranenburg heißt das Haus,
Des Oſtens Gewürze feilſchte ſonſt hier ein Krämer aus.
Von Balſam, Myrrh' und Ambra qualmt Kammer noch und Luft;
Hier lernte der junge König zu würd'gen den Weihrauchduft.

Jetzt herrscht das Volk zu Brügge. Still stehen die Gewerbe,
Der Gerber muß regieren. Wann bleibt ihm Zeit, daß er gerbe?
Wie soll der Krämer vereinen den Zepter und Ellenstab?
Der Todtengräber nur wetzet, wie sonst, den Spaten am Grab.

Der treue Diener.

Einst als in tiefem Sinnen Max durchs Gefängniß schritt,
Pocht's an die Pforte schüchtern und naht mit leisem Tritt;
Vermummt in die braune Kapuze, den Rücken gebückt und krumm,
Stand jetzt ein Mönch im Zimmer und sah sich bedächtig um:

„Gott ist ein Brillenschleifer, hat Gläser hell und blaß,
Wir Menschen sind die Käufer; der Eine sieht trüb durchs Glas,
Den Andern kneipt's in die Nase, rein zeigt's dem Dritten und klar;
Die grüne Hoffnungsbrille bring' ich, sein Knecht, euch dar."

„„Macht's kurz, Herr Pater! — Doch seltsam, verzeiht, und zürnet nicht,
Mir dünkt, die Kutte passe zu eurem Schalksgesicht
Wie Lenz und starrer Winter, wie Lachen und Weinen zugleich,
Wie eine Rose, blühend am Pfaffenkäppleingesträuch.""

„Errathen, mein lieber Maxe, der von der Rosen ist da,
Eu'r Kunze steht euch rettend im Mönchsgewande nah!"
„„Willkommen, Bursche, willkommen, du edles, treues Blut!
Doch sprich, wie um die Kapuze gabst du den Schellenhut?""

Da fliegt an den Hals des Königs der lust'ge Pater jetzt,
Ei, wie er ihm Brust und Hände mit warmen Thränen netzt!
Sein Antlitz frisch und fröhlich aus der Kapuze nickt,
Wie ein rothes Alpenröslein aus schwarzer Erde blickt:

„Was Wunder? Ein Mönch und Schalksnarr kein ſelten Paar
iſt dieß,
Verſpürt ein Mönch das Jucken, kratzt ſich ein Narr gewiß;
Sie trinken aus einem Glaſe, und theilen Bett und Gemach.
Ihr folgtet nicht dem Narren, gebt nun dem Mönche nach.

Ich kam, euch zu befreien. Schon jüngſt bei kalter Nacht
Schwamm ich durch das Gewäſſer, das dieſe Mauern umwacht,
Da klatſchten die Schwäne die Flügel und ſchnatterten ſo grell,
Als wäre jeder aus ihnen ein flämiſcher Rebell.

Drauf in Francisci Kloſter ſprach ich beim Prior ein,
Der trinkt euch zu Ehren täglich ein halbes Fuder Wein,
Er hat, nebſt Gruß und Segen, euch dieſes Kleid beſcheert
Und einen geſattelten Frater und ein pſalmirend Pferd.

Nach Middelburg nun reitet zu Kaiſer Friederich,
Dieß Brieflein euch zu bringen ſandt' er von dannen mich;
Sein Heer fliegt euch zur Rettung mit Sturmesungeſtüm,
Die Herren von Baiern und Sachſen und Brandenburg mit ihm.

Wir tauſchen Rock und Würde, das Haupt ſcheer' ich euch glatt,
Einſtweilen nehmt die Haarkron' an goldner Krone Statt.
Wie ſollen die Flämmlinge ſchauen, wie will ich vor Lachen mich winden,
Wenn ſie den König ſuchen und einen Narren finden!"

Da ſprach gerührt der König: „„Dank dir, du treuer Kumpan!
Ich weiche nicht von hinnen. Gar klug zwar iſt dein Plan,
Doch ziemt wohl einem König ſolch Faſtnachtsmummenkleid?
Als Segel dien' ihm Klugheit, als Ruder Frömmigkeit!""

„Gemach, mein lieber König! da fällt mir ein Märchen ein:
Es gingen Fromm und Klug einſt in eine Schenke hinein;
Der Fromme ſchenkt manierlich in Beider Gläſer den Wein,
Der Kluge aber poſſirlich ſäuft beide Gläſer rein.

Du biſt zu fromm, mein König, für dieſes Flämmlingsgezücht.
Komm, nimm die Kutt', ich wette, ſie läßt dir ſo übel nicht!
Schnell, Frater Maximiliane, zeigt der Tonſur euch werth,
Auf, tapfrer Franciscaner, wohlauf, zu Pferd, zu Pferd!"

„„Spar' deinen Athem, Burſche!"" ſo brauſte Max jetzt drein,
„„Das Wort, das ich geſprochen, ſteh' feſt wie Marmelſtein!
Ich ſchwur den Eid, zu bleiben, es iſt ein Königseid!
Leb' wohl, getroſt mein Treuer, die Rettung iſt nicht weit.""

Noch flehte Kunz, — vergebens! ſein Blick bat flehentlich,
Darauf verzog's ihm die Lippen, halb bitter, halb weinerlich,
Und zwiſchen den Zähnen murrt' er: „Ach, ahnt' ich doch den Sparren!
Wer nun hier ſucht den König, der findet wohl einen Narren."

Frühlingsbotſchaft.

Max ſteht am Gitterfenſter. Weit über den Zinnen der Stadt
Lag wieder im Frühlingsprangen die Ebne grün und glatt,
Da ſetzte ſich aufs Gitter ein freies Vögelein
Und ſah zum gefangenen König ſorglos und ruhig herein.

„O Max, ſiehſt du's in der Ferne dort ſchimmern weiß und licht?
Das ſind des Lenzes Blumen und ſeine Blüthen nicht!
Das ſind Paniere und Helme! Dein Vater Friederich
Bringt ſie von fern für Flandern, als Frühlingsgabe, mit ſich.

Was taucht dort aus der Fläche wie junge Halme hervor?
Das ſind nicht ſchlanke Aehren, die Frühling trieb empor!
Die Halme heißen Speere, und ihre Blüth' iſt roth,
Zur Ernte an jeder Aehre hängt einſt als Frucht der Tod."

Der König aber errieth nicht, ob so das Vöglein sang,
Ob tief im eignen Herzen das süße Troſtlied klang.
Doch wie ein Kranz von Rosen ſinkt auf ein düſtres Grab,
So ſank jetzt Ruh' und Friede mild auf ſein Herz herab.

Am Marktplatz ſtanden die Zünfte; da ſtürmte vom Thurme nieder
Herr Kopp'noll, bleich im Geſichte, ihm zitterten alle Glieder,
Nach ihm der Thürmer brüllend: „Lauft, wer noch laufen kann!
Zahllos wie Fliegen im Sommer rückt Deutſchlands Heermacht an!

Die Kerle ſind von Brügge kaum eine Meile weit,
Und haben Knochen wie Gäule, und Schwerter wie Ruder breit,
Und Bärte wie Tannenäſte. Für uns bringt jeder Mann
O weh, einen hohen Galgen! Drum laufe, wer laufen kann!"

Da rannten die Zunftgenoſſen und rannten einander nieder,
Und liefen nach den Waffen, und ſtanden und liefen wieder,
Und murmelten durch einander, bis endlich laut es ſcholl
Vom Mund des Volks und der Häupter: „Laßt hängen den Koppenoll!"

Der König und der Schuſter.

„Sieh da, Herr Meiſter, willkommen! Hätt' euch bald nicht gekannt,
Denn ſeit mit Kron' und Zepter ihr obherrſcht dieſem Land,
Iſt eure Naſe röther, gewölbter die Augenbraun
Und euer Antlitz blutig, wie Sturmgewölk, zu ſchaun."

So ſcherzte Max gen Kopp'noll, der halb noch im Prachtornat,
Halb ſchon im Zunftgewande, in das Gefängniß trat.
Erſt ſchweigend ſtand der Meiſter und ſeufzte ſtill und tief,
Doch endlich hob er kühner das Angeſicht und rief:

„„Manch Herrscher Roma's tauschte das Zepter um den Pflug,
Den Mosler im Goldpokale um Wasser in irdenem Krug,
Das edle stolze Schlachtroß um Ackergaul und Schwein.
Soll minder groß als der Römer, der Genter Kopp'noll sein!?

Mein Fürst, zu euren Füßen leg' ich nun Thron und Reich,
Und euer treu'ster Diener steh' ich, wie sonst vor euch.
So wie der singende Vogel seid frei der Haft ihr wieder,
Nur blick' auch euer Auge auf uns verzeihend nieder.""

„Herr Meister, wenn ihr Vögel sperrt über Winter ein,
Dann singen sie zur Lenzzeit wohl doppelt schön im Frei'n;
Doch säng' ich euch das Liedlein, gelernt in eurer Lehr',
Beim Himmel, ihr fängt und hörtet kein andres Liedlein mehr!

Seht, Freund, des Schusters Arbeit ist nur für Fuß und Bein,
Drum muß, wo Schuster herrschen, das Reich getreten sein;
Ihr wollt Verzeihung? Ihr sagt ja, ihr seid ein edler Mann,
Drum streb' auch Max, daß bald er mit euch sich messen kann."

„„Habt Dank, mein Fürst! Noch bitt' ich, daß Eins gewährt mir sei:
Braucht ihr einst Lederarbeit, geht nicht an mir vorbei;
Denn wieder kehr' ich zur Ahle, zu Gent seht ihr mein Haus,
Und eine zerbrochene Krone hängt dran als Schild heraus.""

„Wohl, Meister, ich will's gewähren; erst aber zum Probestück
Macht einen langen Riemen, doch sei er fest und dick,
Aus gutem starkem Leder, und daß er ja nicht sprengt,
Wenn man in Zukunft einmal vielleicht daran euch hängt."

Jetzt schritt an Kopp'nolls Seite der König aus dem Haus,
Da brach das Volk auf den Straßen in lauten Jubel aus.
Max aber sah noch einmal zu seiner Haft empor,
Und eine Marmortafel erblickt' er ob dem Thor.

Drein hatten jüngſt die Meutrer gegraben ein Spottgedicht,[30]
Max las es laut, drauf ſprach er mit lächelndem Angeſicht:
„Warum ſchriebt ihr's lateiniſch? Das iſt für Mönch' allein,
Und ſo was, lieben Leute, ſoll doch für Alle ſein."

Willkomm und Abſchied.

Im deutſchen Lagerfelde ſprang Max vom ſchäumenden Roß,
Mit glänzenden Augen grüßt' ihn der Krieger bunter Troß.
An ſeinen Buſen flogen die Fürſten im Kriegsgewand,
Wie that ſo wohl ihm wieder ein Druck von deutſcher Hand!

Ausbreitet der alte Kaiſer nach ihm den zitternden Arm,
Ha, Friedrich, ſchließ' ans Herze den Sohn nun feſt und warm!
Ei was zerdrückſt du die Thräne, die aus dem Aug' dir gewollt,
Biſt du ſo geizig mit Thränen, ſo wie du's biſt mit Gold?

Da ſprach nun Max zum Kreiſe: „Mein Vater und ihr Herrn,
Eins bitt' ich: Laßt ob Flandern erglänzen des Friedens Stern!
Wie einſt der Frevel, pilgert jetzt Reue durch das Land,
Und Reue windet der Rache das Schwert ja aus der Hand."

„„Mein Fürſt, ihr ſeid zu müde, gerächt muß Deutſchland ſein!
Wir ſtehen All' für Einen, wie Einer für Alle ein!""
So brauſte Albert der Sachſe. Wie's ihm vom Auge flammt!
Hätt's allen deutſchen Fürſten ſtets ſo vom Aug' geflammt!

„Wohlan!" rief Max nun düſter, „ihr Freunde lebet wohl!
Auf, meine Getreuen! wir ziehen ins freundliche Tyrol,
Zwar heißt's ein Bauernkittel, doch lernte ſchon mancher Mann,
Daß in den rauhen Falten man's Herz recht wärmen kann.

Denn nicht zerſtampfe die Saaten des eignen Lands mein Pferd,
Von meines Volkes Blute ſei rein mein gutes Schwert!
So zieht denn hin, ihr Fürſten! Doch ſchont die Bürger im Land!
Denn wahrlich, ſie ſind die Perlen in meinem Kronenband.“

„„Ja wohl, mein Max; doch Perlen ſind jetzt ein theurer Kauf,
Drum knüpft' ich dieſe Perlen an einem Schnürlein auf.““
So rief nun Kunz und guckte im Kreis der Fürſten heraus,
Als ob's: „Vergiß-mein-nicht!“ riefe aus vollem Tulpenſtrauß.

Die Martinswand.

Ostermontag 1490.

Willkommen, Tyrolerherzen, die ihr ſo bieder ſchlagt,
Willkommen, Tyrolergletſcher, die ihr den Himmel tragt,
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft!

Wer iſt der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbruſt in der Hand,
Deß Aug' ſo flammend glühet wie hoher Königsblick,
Deß Herz ſo ſtill ſich freuet an kühnem Jägerglück?

Das iſt der Max von Habsburg auf luſtiger Gemſenjagd.
Seht ihn auf Felſen ſchweben, wo's kaum die Gemſe wagt!
Der ſchwingt ſich auf und klettert in pfeilbeſchwingtem Lauf!
Hei, wie das geht ſo luſtig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? Halt ein, nicht weiter! jetzt iſt er feſtgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast,
Des Fittigs Kraft ist gebrochen und Schwindel hat ihn erfaßt.
Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein baun,
Müßt', traun, ganz Tyrol und Steyer die Steine dazu behaun.

Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand.
Jetzt kann er's sehn, ob dem Bilde sie treue Farben geborgt,
Daß er's nicht weiter plaudre, dafür ist schon gesorgt.

Da steht der Kaisersprosse, Fels ist sein Throngezelt,
Sein Zepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält;
Auch ist eine Aussicht droben, so schön und weit zu sehn,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.

Tief unten ein grüner Teppich, das schöne Thal des Inn,
Wie Fäden durchs Gewebe ziehn Straß' und Strom dahin;
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Hauf
Und schaun, wie Friedhofhügel, zu Maxen mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hülfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
Daß es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn;
Ein Teufelchen das kichert im nahen Felsenspalt:
Es dringt ja nicht zu Thale des Hülferufs Gewalt.

Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht.
Ho, ho, nicht so gelärmet! Da hilft das Schreien nicht,
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!

Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' erkannt;
Die unten sahn ihn schweben auf pfadlos steiler Wand.
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirche zu Kirche wallfahrt der bange Menschenstrom.

Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten, weisend das Sakrament empor,
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.

„Fahr' wohl nun, Welt und Leben! Schwer fällt der Abschied mir.
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüthen, dein Blitz hat ihn erschlagen;
Ach gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!

Ich schien ein Bauherr, thürmend den Dom zu deinem Ruhm.
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligthum!
Ein Priester, plötzlich stürzend todt an des Altars Stufen,
Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!

So mag dieß Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll,
So modre nun mein Busen, der thatenschwanger schwoll,
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt' deine Müh' Gedeihn!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!"

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Knie sinkt er und betet still und warm,
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor,
„Komm heim, du bist gerettet!" so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er froh lächelnd vor sich stehn,
Der faßt ihn fest beim Arme und winkt ihm fürder zu gehn;
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd drohn,
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tyrol empfängt die Zwei,
Kein Spötter kann belächeln die seltne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit.
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand.
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manchen Sängers Munde, durch aller Tyroler Herz!

Max vor Wien.[21]

August 1490.

Das Wiederſehen.

Auf eines Hügels Fläche, genannt der Wienerberg,
Steht eine graue Säule mit krauſem Schnörkelwerk;
Die Spinnerin am Kreuze heißt ſie ſeit alten Tagen,
Die heut noch ſie umrauſchen in alten, dumpfen Sagen.

Noch heut zu Tage fühlet der Wandrer, der hier ſteht,
Von ſüßen, heil'gen Schauern ſich zaubervoll umweht,
Und wie ein goldner Adler mit klingendem Gefieder
Senkt ſich vom hohen Aether Begeiſt'rung auf ihn nieder.

Denn herrlich, unermeßlich in Pracht und Größe lag
Die alte Stadt der Kaiſer mit einem Zauberſchlag,
Rings grüne Höhn und Wälder, Strom, Auen, Saatengold,
Wie Gottes Segensbulle vor ihm nun aufgerollt!

Rund um das Meer von Steinen, hier ſanft durchs Thal gedehnt,
Auf Bergen, grünen Flächen, an Hügel dort gelehnt,
Kapellen, Dörfer, Schlöſſer, zerſtreut im grünen Raſen,
Wie weiße Lämmer, die ſeitwärts der großen Heerde graſen.

Und reges, frohes Murmeln, dumpf raſſelnder Karren Klang
Und Glocken von hundert Thürmen, Gejauchz' und Jubelſang,
In tauſendfält'gem Echo klingt's plötzlich auf zu dir,
Als rief ein einz'ger Hymnus: ein glücklich Volk lebt hier!

Leiſ' zitternd unter den Sohlen fühlſt du die Erde beben,
So kräftig ſtampft den Boden dort unten Freud' und Leben!
In leiſer Schwingung rieſeln ums Haupt die Lüfte dir,
Zu deinem Herzen flüſternd: ein glücklich Volk lebt hier!

Nicht ſo zu Muth war's Maxen, als er auch hier einſt ſtand
Und feuchten Auges blickte hinab auf Stadt und Land,
Mit ihm zu Fuß und Roſſe ein hochgewaltig Heer,
Weit ſtrahlend Helm und Panzer und Banner, Schild und Speer!

Wohl ſieht er jetzo wieder den hohen Rieſendom,
Die Mauerkoloſſ' und drüben den blauen Donauſtrom,
Der um die Stadt der Treue die ſchimmernden Fluthen ſchmiegt,
Wie eines Magus Schlange zur Wacht vor'm Schatze liegt.

Fern ſieht er jetzt auch wieder die graue Burg der Ahnen,
Wohl mocht' es, ſie erſchauend, ihn beſſrer Zeiten mahnen,
Doch wo die Fahne Habsburgs dem Frieden einſt geweht,
Das Kriegesbanner Ungarns wildflatternd nun ſich bläht.

Und rings die weiten Felder, — jetzt ſtehn ſie wüſt und leer,
In vollen Saaten rollte ſonſt hier ein goldnes Meer;
Fand ſchnell noch Zeit der Schnitter, der Aehren Frucht zu ſchneiden?
Ha, oder ließ der Ungar ſein ſtampfend Roß drauf weiden?

Sieh, Hügel grünt an Hügel, den blauen Strom entlang,
Sonſt hängt dort Traub' an Traube, ſonſt hallt dort Sang und Klang:
Kein Winzer will jetzt leſen, und wenn er's heimlich thut,
Iſt's ſtill bei Nacht, denn ſtehlen muß er das eigne Gut.

Ringsum auf allen Hügeln ſtehn Kirchlein blank und weiß,
Geläut' und Lied verſtummten, nur drinnen wimmert's leis;
Dank, Dank allein klang ſonſt hier zu luſt'gem Glockenwehn,
Frei war das Volk und glücklich, es brauchte nichts zu erflehn.

Emporſteigt Jammer auf Jammer und rauchend Wolk' auf Wolke,
Als rief's hinan: O nahe, Erlöſer, deinem Volke!
Und flammend klingt die Antwort aus Maxens Bruſt zurück:
„Bald ſoll Erlöſung werden und Freiheit dir und Glück!

Mein Oeſtreich, herrlich Oeſtreich, wo gleicht dir noch ein Land?
Du trägſt als Schild die Treue, — halt' feſt den Schild von Demant!
Und Segen iſt der Aether, der über'm Haupt dir rollt,
Und Silber deine Straßen, und deine Berge Gold!

Sei mir gegrüßt, mein Oeſtreich; doch ach, welch Wiederſehn!
In deinen Thälern Elend, und Elend auf den Höhn,
Der Dörfer Rauch dein Aether, und deine Ströme Blut,
Dein einzig Lied Verzweiflung, doch Treue dein einzig Gut!

Und du, Stadt meiner Väter, mein Wien, welch Wiederſehn!
Sieh blutgetränkte Banner von deinen Zinnen wehn!
Und ach, ich ſelbſt, ſtatt lächelnd des Friedens Kranz zu bringen,
Muß wild um deine Thürme den praſſelnden Pechkranz ſchlingen.

Du litteſt und wirſt viel leiden, doch fallen wirſt du nicht,
Der Leiden Kerker wölbt ſich zum Freudendom' einſt licht.
O daß dich Lohn bald kränzen für Kraft und Treue mag,
Und aus der Nacht dir glänzen ein langer Frühlingstag!"

Die Belagerung der Hofburg.

Dort wo die Burg der Kaiſer aufragt in alter Pracht,
Dort lagert König Maxens gewalt'ge Heeresmacht;
Denn drin hat der Magyare die letzte Kraft verſchanzt
Und in die gewölbten Fenſter ſein Donnergeſchütz gepflanzt.

Hier ſandten Fürſten und Schranzen einſt Gnadenblicke heraus,
Und wem ſolch einer gegolten, der eilte froher nach Haus;
Mit wem es jetzt liebäugelt aus dieſen Fenſtern nieder,
Auch der kehrt flugs zur Heimat mit pochendem Herzen wieder.

Wo ſeid ihr, Kaiſeradler, was hat euch fortgeſchreckt?
Nur einer blieb, — der oben am Stephansthurme heckt;
Auch dieſer wär' entflogen, wenn nicht ſein Leib von Stein.
Ha, oder ahnt er Frühroth nach nächtlichem Wetterſchein?

Horch, Trommeln und Trompeten! Wie Maxens Fauſt ſich ballt!
„„Hei, drauf und dran, ihr Brüder!““ Wie's kracht und raſ't und knallt!
Dicht an die Burg ſchlägt Feldruf und mordender Kugeln Macht;
Wenn drin ein Kaiſer ſchliefe, jetzt wär' er wohl erwacht.

Auf Leitern klimmen aufwärts der Krieger kühnſte Reihn.
Ei, meint ihr einzuſteigen zu Liebchens Fenſterlein?
Schon harrt das Schätzchen und windet aus Roſen purpurroth
Um euer Haupt ein Kränzlein; — wie läßt ſo ſchön das Roth!

Es kämpft an Maxens Seite ein Rittersmann, der ſpricht:
„Mein Fürſt, ihr werdet plötzlich ſo bleich im Angeſicht.“
„„Laß, Freund, und werd' ich blaß auch, wie könnt' es anders ſein?
Von Schild und blanken Waffen iſt's nur der Widerſchein.

Sturm! drauf und dran, ihr Brüder!““ — Staub hüllt die Mauern ein,
Von Schwertern und Feuerschlünden blitzt rother Flammenschein;
Heim treibt ein Hirt in der Ferne die Heerde rascher fort:
Von Wien her rückt ein Gewitter, schon wetterleuchtet's dort.

Der Ritter an Maxens Seite, der sieht ihn an und spricht:
„Ihr seid so roth an den Schultern, mein Fürst, ist Blut dieß nicht?“
„„Ei guter Freund, laß roth sein; dich trügt der Augen Schein,
Es wird wohl nur ein Lappen vom Purpurmantel sein.

Ha bravo, Brüder, vorwärts!““ — Wie von den bebenden Mauern,
Gleich Blüthenflocken im Lenze, die Kugeln niederschauern!
Allmächt'ger Gott, laut krachend sinkt dort das Bollwerk ein,
Und niederpoltert donnernd das rauchende Gestein!

„„Hinan! hinan!““ — Sie stürmen durch Schuttgeröll' empor,
Ha, lustig wirbeln die Trommeln, laut jauchzt der Siegeschor!
Den Todten Friede! — Jetzt stürzen vom Walle Ungarns Fahnen,
Und Habsburgs erstes Banner grüßt von der Burg der Ahnen.

Als eingestürmt die Sieger, sehn sie in weiten Hallen
Die Leichen magyar'scher Krieger, wie Hügel an Hügel sich ballen,
Die Lebenden stehn daneben, den Säbel im Arm gezückt,
Ein Seraphchor, der schützend auf theure Gräber blickt.

Max trat zu ihrem Führer und drückt ihm sanft die Hand:
„„Zieht hin, ihr edlen Streiter, in Frieden in euer Land,
Wenn Feinde gleich, doch ehr' ich solch kräftiges Geschlecht.
O kämpften einst vereint wir für ein Land und ein Recht!““

Er sprach's; da faßt ihn Fieber, Blut aus der Wunde bricht,
Er sinkt in Freundesarme mit bleichem Angesicht;
Auf einer Bahre trugen sie ihn ins stille Gemach,
Doch Preis dem Herrn! bald ward er aus schwerem Schlummer wach.

Bald stand an seinem Lager Genesung, das schöne Weib,
Küßt ihn auf Aug' und Wange und seit ihm den wunden Leib.
Da klang einst eine Zither herauf beim Abendschein,
Und duft'ge Weste trugen die Klänge zu ihm herein:

„Vor manchem Pfeile schirmet das Weib des Geliebten Herz,
Erst wenn es ausgestürmet, weint sie dem eignen Schmerz;
So winkt zu Siegesbahnen dem Heer des Helden Hand,
Erst die ersiegten Fahnen sind seiner Wunden Verband.

So gleichen Beide dem Baume, der, wenn es hagelt und stürmt,
In seinem schatt'gen Raume den bangen Wandrer schirmt;
Erst wenn die Stürme schweigen, die Lüfte wieder blau,
Dann schüttelt er von den Zweigen den eignen Thränenthau."

Deutſcher Brauch.[22]

1495.

Zur Gruft ſank Kaiſer Friedrich. Gott geb' ihm ſanfte Ruh!
Max faßt ſein gülden Zepter, — ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag. Auf, Fürſten-
ſchaar, herbei,
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!

Einſt in dem dumpfen Rathſaal ſprang Max empor in Haſt,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem faſt,
Die ſpitzen, klugen Reden, die machten toll ihn ſchier,
Da rief er ſeinen Narren: „Freund Kunze, komm' mit mir!"

Den Treuen liebt er vor Allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen ſich erkoren, in deſſen Schattenhut
Nach ſchwüler Tagesmüh' er am liebſten Abends ruht.

Es wallten nun die Beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz ſahn ſie ein ſtattlich Haus,
Da rief der Kunz: „Mein König, ſchließt eure Augen ſchnell!
Denn, traun, ſchon las manch einer ſich blind an dieſer Stell'.

Französisch ist's; ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen und anders lesen als schreiben
Und anders sprechen als denken und anders setzen als singen,
Die groß in allem Kleinen und klein in großen Dingen."

Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus,
Sein Wappenschild, hell glänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus,
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein
Schrieb rings er diese Worte ums bunte Wappen ein:

„Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! Auf, Deutscher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht."

Stumm schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknappe der Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frühroth harrend auf sand'gem Kampfesrund,
Der König gegenüber dem fränk'schen Ritter stund.

Und säng' ich, wie er geschwungen das Schwert, sein breites, treues,
Wie flink gelenkt den Kampfspeer, so säng' ich euch nichts Neues;
Und sagt' ich, wie nimmermüde er Hieb und Stoß gesellt,
Ihr wißt ja, wie's der Deutsche genüber dem Franzmann hält.

Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegesschwert hell leuchtend ragt hoch in Maxens Hand,
„So schlägt ein deutscher Ritter!" er sprach's und stand verklärt,
Wie Sankt Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.

„Ihr habt euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan, ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!"
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter werth!
So schlägt ein deutscher König, seid brav wie euer Schwert!"

Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürſten That und Wort,
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kreiſes Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr ſchönſten deutſchen Fraun,
Jauchzt auf, ihr deutſchen Herzen, in allen deutſchen Gaun!

Viel ſaft'ge Trauben ſchwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unſrer lieben Frauen," ſo heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greiſe, ſie macht euch wieder zum Kind,
O Herr, gib unſrem Lande viel Milch ſo ſüß und lind!

Aus Goldgefäßen quoll ſie an Maxens Abendtiſch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, ſo labend, klar und friſch;
Wie zecht' an Maxens Seite der fränk'ſche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

Der Franzmann hob den Becher, begeiſtert flammt ſein Blut:
„Heil Max dir, edler Deutſcher, ſo tapfer und ſo gut!"
„„Hoho!"" rief Kunz halb grimmig, „„jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dieß Wohl herzinn'ger und beſſer trinken kann!""

Und ſäng' ich, wie er das Kelchglas geſchwungen, ſein tiefes, treues,
Wie flink die Krüg' entſiegelt, ſo ſäng' ich euch nichts Neues;
Und ſagt' ich, wie nimmermüde er Glas zu Glas geſellt,
Ihr wißt ja, wie's der Deutſche genüber dem Becher hält.

Wie Schilder klangen die Humpen zuſammen hell mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber wie Lanzen in der Schlacht!
Wer fiel, wer ſtand im Wettkampf? Wohl kam es nie ans Licht;
Frug man am Morgen die Beiden, ſie wußten's ſelber nicht.

Ritter und Freie.

1499.

Die Schweiz.

Was treibt euch wohl, ihr Fürſten, ſtets in die Schweizergaun?
Wollt einmal doch im Leben ein freies Land ihr ſchaun?
Wollt ihr das Zepter tauſchen um einen Hirtenſtab?
Ha, oder wollt ihr finden in freier Erd' ein Grab?

Seht auf das Land hernieder von hoher Alpenwand!
Da liegt's, gleich einem Buche, geſchrieben von Gotteshand,
Die Berge ſind die Lettern, das Blatt die grüne Trift,
Sankt Gotthard iſt ein Punkt nur in dieſer Rieſenſchrift.

Wißt ihr, was drin geſchrieben? O ſeht, es ſtrahlt ſo licht!
Freiheit! ſteht drin, ihr Herren; die Schrift kennt ihr wohl nicht,
Es ſchrieb ſie ja kein Kanzler, es iſt kein Pergament,
Drauf eines Volkes Herzblut als rothes Siegel brennt.

Seht dort den mächt'gen Felsberg, der Mönch heißt er im Land,
Der freie Aar umkreiſt ihm der kahlen Stirne Rand,
Fels iſt die graue Kutte, Schnee ſeiner Scheitel Zier,
Das Weltall ſeine Zelle, das Sternzelt ſein Brevier.

Iſt wo ein Mönch, bleibt ſicher die Predigt auch nicht aus.
Der ſpricht im Lavinendonner, im rauſchenden Quellengebraus;
Freiheit! das iſt ſein Spruchtext; will's euch nicht freun, ihr Herrn?
Der Pater iſt ein Ketzer, Zeit wär's ihn einzuſperrn!

Seht dort im weißen Schleier aufragt der Jungfrau Haupt,
Als Bräut'gam hat ihr der Morgen mit Roſen die Stirn umlaubt,
Sie hat mit bunten Blumen geſtickt das grüne Gewand,
Dran ſpielen rauſchende Quellen, ein flatternd Silberband.

Ob ihr wölbt ſich zur Kuppel der Lüfte blauer Strom,
Der ſpitzen Gletſcher Reihe rings ſcheint die Orgel im Dom;
Fürwahr, mich däucht, wo Jungfrau und Orgel zuſammenkam,
Blieb da Muſik und Sang aus, das wäre wunderſam.

Horch, wie ihr Lied an Herzen ſo herrlich, kräftig pocht!
Freiheit, Freiheit! ſo ſingt ſie, daß jeglich Herzblut kocht.
Beim Himmel, niemals ſangen der Erde Töchter ſo ſchön,
Mitſingen wohl Gottes Engel in Chören auf den Höhn!

Ihr Herrn, will's euch nicht munden? Ihr hört wohl keinen Klang,
Weil kein Kaſtrat, kein Säbel euch's um die Ohren ſang,
Im Schweizerland doch lieſt man gern jenes Rieſenbuch
Und horcht dem Lied der Jungfrau und merkt des Pred'gers Spruch.

Im Schweizerland da ſpringen die Quellen frei empor,
Frei ſchweben die ſegelnden Wolken und ſingender Vögel Chor,
Frei blickt vom Firn die Gemſe auf krachende Wetter herab,
Und freie Weſte flüſtern um freier Helden Grab.

Viel tauſend Schweizer ſtehen auf hoher Alpenwand,
Sie ſchaun ins Land hernieder und drücken Hand in Hand
Und ſchwören, in Tod und Leben zu ſtehen kühn und treu,
Und ſchwören, in Tod und Leben zu bleiben ſtark und frei!

Zwei Helden.

Im Kloſter Königsfelden, da ſteht's gehaun in Erz:
Hier traf der Dolch des Mörders einſt König Albrechts Herz.
So ſieht man's oft im Denkbuch der Aſtrologen ſtehn:
Ein blutiger Komete ward dieſes Jahr geſehn.

Im Kloſter Königsfelden, da ſpricht ein Marmelſtein:
Hier harrt der frohen Urſtänd des Herzog Leupold Gebein.
So zeigt ein greiſer Landmann dem Enkel eine Säule:
Hier ſank ein ſchöner Tempel, verzehrt vom Donnerkeile.

Es liegt an Leupolds Grabe nun König Max auf Knien:
Als Habsburgs Sohn muß rächend durchs Schweizerland er ziehn,
Als König bringt er Ketten dem freien Schweizerbund,
Als Mann drückt' alle Freie er gern an Herz und Mund!

„O edler Ahn, wohl kämpfteſt, wohl ſtarbſt du als ein Held,
Auf einem Thron von Leichen zu Sempach auf dem Feld,
Wohl könnt' ich kämpfen und ſterben, wie du ſo kühn und gut,
Doch will mein Schwert ich färben nie mit der Freiheit Blut."

Er ſpricht's und winkt; da ſchreitet ein Mann aus dem Ritterſchwarm,
Sein Mund ſo ernſt wie Sargtuch, wie Amboß ſtark ſein Arm;
Doch daß der Arm auch tändeln, der Mund auch küſſen kann,
Vertraut daheim manch Mädchen der Freundin lächelnd an.

Im Frieden kann er weinen ob einer Blume Tod,
Da mundet ihm kein Becher, den nicht ſein Liebchen bot;
Im Kriege aber tränk' er aus Schädeln bleich und hohl,
Auf Leichenbergen ſitzend, auf ſeiner Dame Wohl.

Um ſeinen Schild rings glänzet der Spruch der Ritterſchaft,
Bewährt durch all ſein Streben, durch ſeines Armes Kraft:
„Des Königs ſoll mein Leben, die Seele Gottes ſein,
Mein Herz den Fraun ergeben, die Ehre bleibe mein!“[28]

Es reicht der Fürſt dem Ritter den Feldherrnſtab nun dar:
„Mein Fürſtenberg, ſtatt meiner führt Deutſchlands Kriegerſchaar,
Geleit' euch mild der Himmel und ſtähle eure Wehre,
Sieg ſei euer Fahnenjunker und euer Panier die Ehre!

Ei, Freund, mich däucht, der Ruhm euch nicht ſonderlich erſcheint,
Wo Kühhorn iſt Drommete, und Bauernvolk der Feind;
Doch dieſe Bauern holen im Schlachtfeld Purpur und Kron',
Manch ſtolzes Heer ſchon bebte bei ihres Kühhorns Ton.“

Schon ruht auf Uri's Thälern des Vollmonds Friedensblick,
Noch einmal ſieht im Scheiden das Sonnenaug' zurück,
Sankt Gotthards Haupt doch glühet lang in des Thales Nacht,
Ein Rieſenaltar, drauf noch die Opferflamme facht.

Im Urſernthal, wo ſchäumend die Reuß um Felſen ſchlägt,
Da wallt ein Zug von Männern, der hoch ein Banner trägt,
Ein ſchwarzer Ur im Goldfeld, ha, Uri's Wappenzier!
Nie bog den freien Nacken zum Joche dieſer Stier.

Es ragt ein hölzern Häuschen im Thal aus grüner Trift,
Rings ums Geſimſe ſteht es gehaun in grober Schrift:
„Ich bin ein freier Schweizer, Heinz Wohlleb zubenannt,
Dieß Häuschen und ſein Saſſe ſtehn beid' in Gottes Hand.“

Ein Greis ſitzt vor dem Thore; das Haar auf ſeinem Haupt,
Das ſcheint ein fahles Saatfeld, vom Schnitter Zeit entlaubt;
Sein Töchterlein, ſo blühend und ſchön, ſitzt nebenan,
So blüht oft an Ruinen ein Roſenſtrauch hinan.

Jetzt naht mit dem Paniere der ernſte Männerkreis,
Der Aelt'ſte aber reicht es mit warmem Gruß dem Greis:
„Freund Wohlleb, nimm dieß Banner und führ's mit treuem Muth,
Wie ſein's geführt vor Sempach der Schultheiß Niklas Gut.“

Der Alte faßt die Fahne, ſein Blick zum Himmel ſteht,
Sonſt bebt ſein Arm, wenn leitend er hinterm Pfluge geht;
Wie hoch und kräftig jetzo den ſtarken Schaft er hebt!
Wie ihm, gleich Sonnenadlern, vom Mund die Rede ſchwebt!

„Sieh nieder, Herr, und höre dein Volk und deinen Knecht,
Wir heben kühn die Wehre für Freiheit und für Recht;
Willſt du's, dann hält ſo ſicher, ein feſter Felſenthurm,
Mein ſchwacher Arm die Fahne, und es zerſchellt der Sturm.

Du willſt nicht, daß ſich beuge dem Purpur unſer Knie,
Deß Knie vor dir ſich neiget, der kniet vor Menſchen nie.
Soll unſrer Väter Gräber der Fremdling frech entweihn,
Des Ritters Roß, drauf weidend, zerſtampfen ihr Gebein?

Soll unſer Enkel hungernd einſt kämpfen mit dem Tod
Und mit des Ritters Hunden um weggeworfnes Brod?
Soll frech ſein Troßbub ſchlagen in unſrer Greiſe Geſicht,
Am Boden zerrn ihr Schneehaupt? O Gott, das ſoll er nicht!

Heraus nun aus der Scheide und bleib' mir treu, mein Schwert,
So treu wie ſich die Senſe dem Schnittersmann bewährt!
Erſt zweimal haſt du mähend dein Tagewerk beſtellt,
Doch Murten hieß und Granſon der Doppelernte Feld.

Du heilig Banner, flattre ſtets nur um freie Stirnen,
Und weh' als Siegesbote einſt von den weißen Firnen!
O ſteig' in unſre Thäler, Freiheit, du himmliſch Weib!
Du betteſt ja auf Alpen ſo gern den Wonneleib."

So ſprach der greiſe Wohlleb. Wie jung ſein Herz er fühlt!
Wie ihm die rauſchende Fahne die heiße Stirn' umkühlt!
Wie haucht mit lauerm Odem der Abendwind darauf!
Ha, oder legt Tells Schatten die Händ' ihm ſegnend auf?

Horch, wie die Reuß im Sturze ins Thal jetzt niederklingt,
Und wie ein Gemſenjäger von Fels zu Felſen ſpringt;
Sieh, wie der Vollmond drüben aufglüht ſo roth wie Blut,
Und auf dem Gotthard mählich erliſcht die Opfergluth!

Zwei Tage.

Vor Fraſtenz auf dem Felde, da ſtand ein deutſches Heer,
Im weitem Halbmondkreiſe, vorſtreckend Speer an Speer,
Mit Schildern und mit Hochmuth die Buſen kühn umballt,
Ein undurchdringlich Bollwerk, ein ſtarrer Lanzenwald.

Ei, Schweizervolk, was ſteigſt du von deiner Alpen Wand
Mit Aexten und mit Kolben hernieder in das Land?
„Den neuen Wald bei Fraſtenz, den woll'n wir niederhaun,
Um aus den Stämmen Hütten der Freiheit zu erbaun."

Jetzt ſtürzt in die deutſchen Lanzen der Eidgenoſſen Heer,
Ohnmächtig prallt's zurücke, allüb'rall Speer an Speer!
Der Schweizer knirſcht die Zähne, der Deutſche ſpöttelnd ſpricht:
„Seht, wie ſich des Windhunds Schnauze am Igelbalg zerſticht!"

Da ſcholl ein Ruf urplötzlich, wie ein Auferſtehungslied:
„Dank dir, verklärter Schatten, Arnold von Winkelried!“
Du winkſt, ich hab's verſtanden! Auf, Schweizervolk, mir nach!“
So klang die Stimme Wohllebs, der aus den Schaaren brach.

Vom Schaft reißt er ſein Banner und windet's um die Bruſt,
Stürzt an der Ritter Speere, durchglüht von Todesluſt,
Vorleuchten ſeine Augen, ein flammend Fackelpaar,
Voranweht ſtatt des Banners im Wind ſein weißes Haar.

Sechs Ritterſpeere faßt er zuſammen mit ſtarker Hand,
Drein taucht er ſeinen Buſen, geſprengt iſt die Lanzenwand!
Einſtürmt zur Bahn der Rache der Schweizer rüſt'ge Schaar,
Doch Heinrich Wohlleb's Leiche dazu die Brücke war.

Da praſſeln Schweizerhiebe, wie Hagel auf Saaten fährt,
Von Schildern ſprühten Funken, wie von des Schmiedes Herd;
Der Schwerter Streiche ſauſten mit toſender Gewalt,
Wie's oft im Forſt von tauſend derb treffenden Aexten ſchallt.

Sonſt wenn im Wald gehaun wird, ſchont man der jungen Bäume,
Daß mit der Zeit der Nachwuchs geſund und kräftig keime;
Nicht alſo thaten die Schweizer bei Fraſtenz im Lanzenwald,
Die ſchonten keines Stammes, gleich galt's, ob jung ob alt.

Knöring, der greiſe Eichbaum, ſank hier durch Schwertesſtreich,
Ilſing, die junge Ceder, ſo ſchön und hoffnungsreich!
Sieg! rief verröchelnd Wohlleb, Sieg! rief der Seinen Schaar
Inmitten der blut'gen Ebne, die erſt ein Hochwald war.

Es deckt die weite Fläche ein Teppich von rothem Blut,
Gleichwie auf Königsſärgen der Purpurmantel ruht,
Drauf lag ſtatt welker Blumen verblichner Ritter Glanz,
Wohlleb, der greiſe Schweizer, als Lilie in dem Kranz.

Als Prieſter aber betend ſtand an der großen Bahr'
Mit hocherhobnen Händen der Sieger freie Schaar,
Drauf als ſich All' im Illſtrom vom Blute die Hände gereint,
Begruben ſie mit Thränen im Feld ſo Freund als Feind.

Ihr ſaht wohl einſt Schloß Dorneck, die Rieſenlind' am Thor,
Im Schloß die frohen Leute, am Baum den Sängerchor;
Seht jetzt die öden Hallen, — kein Arm, der Becher ſchwingt!
Seht jetzt die ſtille Linde, — kein Sänger, der Lieder bringt!

Doch unten in dem Thale des Fürſtenbergers Heer
Mit Schwertern und Hellebarden, wie Halme im Aehrenmeer!
Und drüben am Berg die Schweizer im Sichel- und Senſenglanz,
Und ſingend und jubelnd, als zögen die Schnitter zum Erntetanz!

Der deutſche Feldherr lächelnd dem Knappentroß gebot:
„Bringt doch den Schnittern drüben ihr Stückchen Morgenbrod!"
Ei doch, ihr ſtolzen Ritter, ſpart Müh' und Sendung euch,
Der Schweizer holt's wohl ſelber und bringt den Dank zugleich.

Seht, lang läßt er nicht warten und zahlt mit Erze blank,
Wohl rieft ihr jetzo gerne: O Schweizer, laß den Dank!
Zwar rauh iſt das Gepräge der Münze, die er bringt,
Doch ſeht, wie blank ſie glänzet, und hört, wie rein ſie klingt!

Ha! Schwert, du biſt die Münze, die für Tyrannen gilt,
Ein freies Volk der Wechsler, Zahltag das Schlachtgefild'!
Du Schweizervolk auch ſparteſt die Münze heute nicht,
Manch deutſcher Träger ſtürzte wohl unter des Erzes Gewicht.

Wer ist's, der dort vor Allen durchs Schlachtgedränge braust,
Wie die gewalt'ge Windsbraut an stöhnende Fichten saust?
Es kämpft so kühn begeistert ein Freier nur! O nein!
Das ist der Fürstenberger, der ficht vor seinen Reihn.

Im flatternden schwarzen Mantel, mit einem Kreuze weiß
Stürmt wie ein wandelnd Sargtuch ein Mann aus der Schweizer Kreis;
Das ist von Zug der Dechant. „Gelobt sei Jesus Christ!
Willkommen, Ihro Hochwürden, willkommen zu dieser Frist!"

Sonst schwang er nur den Wedel, geweihten Wassers voll,
Daß jedes Haupt der Gläub'gen im Dom von Weihbronn quoll.
Ha, wie er's Schwert jetzt schwinget, wie's Blut dran niederlauft,
Das ist der Wedel und Weihbronn, womit die Freiheit tauft.

Dort steht ein blutender Krieger auf Leichenhügeln muthig,
Wie auf dem Fels die Eiche, vom Morgenrothe blutig!
Ein Schweizer nur kämpft also, ein Schweizer ist es nicht!
Das ist der Fürstenberger; hei, wie so gut er ficht!

Horch, wie das Horn so gräßlich des Zuger Hirten schallt!
Sturm, Sturm! ruft wilden Tones der Schiffer aus Unterwald;
Ha, Schützenvolk aus Uri, du zielest weit und gut!
Ei, Solothurner Winzer, die Traube gibt schon Blut!

Was weht da für ein Banner vor Allen hoch daher?
Im purpurrothen Felde ein grimmer schwarzer Bär!
Ja, biedres Bern, du wähltest dein Banner klug und gut,
Dein grimmer Bär, der watet jetzt tief im rothen Blut.

Dort mit gespaltnem Haupte sinkt Einer auf den Grund,
Seht, selbst im Tod schwebt Lächeln noch um des Helden Mund;
Nur Freie lächeln sterbend: ein Schweizer ist's! O nein!
Der Fürstenberg ist's, lachend in Schmerz und Todespein.

„Ihr ſchweizeriſchen Schnitter, ihr ſchneidet bis aufs Blut!
Ihr ſchweizeriſchen Dreſcher, ihr dreſchet derb und gut!“
Er ſtöhnt's und ſtirbt inmitten der Leichen ſeiner Schaar,
Im Tod noch treu ihr Herzſchild', wie er's im Leben war.

Wie Garbenbünde liegen gefällt die Ritter ſchon,
Ihr Führer in der Mitte als purpurrother Mohn;
Aufs öde wüſte Saatfeld blickt ſtill das Abendroth,
Die Schnitter aber ſchweigend verzehren ihr Veſperbrod.

Seht dort das graue Beinhaus, das iſt der Freiheit Scheune,
Da häufte ſie als Aehren die bleichenden Gebeine;
Wenn einſt der erſte Morgen des ew'gen Lenzes naht,
Erſteht in Füll' auch wieder, o Freiheit, deine Saat!

O Dorneck, ſchönes Dorneck, wie biſt du mir ſo werth!
Der Sänger iſt nun wieder ſo gern zu dir gekehrt.
Du ſelig Pärchen unter der ſchattigen Lindenwand,
O ſieh noch lang ſo ſelig aufs ſchöne, freie Land!

Zwei Leichen.

Zwei theure Leichen liegen im Schweizerland zumal,
Die ein' im Feld bei Fraſtenz, die andr' in Dornecks Thal!
Allbeide edel, doch haben ſie ſonſt wohl nichts gemein
Als blut'ge Herzenswunden und ew'gen Schlaf allein.

Der eine ſchien geſunken als ſtarker Felſenthurm,
Der kühn im Sturm geſtanden, doch auch geſtürzt im Sturm;
Sein Herz, nun welk und fühllos, ein ausgebrannter Vulkan,
Einſt herrlich, flammenſtrahlend! Tod dem, der's wagt zu nahn!

Der Andr' ein uralter zertrümmerter Altar,
Drauf einſt die Opferflamme gelodert rein und klar;
Sein Herz das milde Abbild der Sonn', ein Regenbogen,
Der Bogen iſt erloſchen, die Sonne hinüber gezogen.

Dem ſchließt ein Weib das Auge, und ihre Thräne rinnt;
Dieß Weib, iſt's nicht die Freiheit? Es iſt des Greiſes Kind!
Die Herzen ſeines Volkes, die ſind ſein Todtenbuch,
Die freie Heimaterde, die iſt ſein Leichentuch.

Doch Jener, unbetrauert, verlaſſen und allein!
Wer drückt ihm zu die Augen, wer wird ihm Thränen weihn?
Blieb nichts ihm treu? O ſehet, ſein traurig Schlachtroß dort
Scheucht ihm vom Haupt die Raben, die ungeduldigen, fort.

Wie Kön'ge ſtolz war dieſer und war doch nur ein Knecht,
Frei jener wie kein König, doch eben ſchlecht und recht;
„Dort liegt Wohlleb!" Der Schweizer zeigt's, ruhmerröthend, euch,
„Und hier der Fürſtenberger!" Da bebt er und wird bleich.

Ein Käſtlein, drein die Freiheit gern ihren Brautring legt,
Das ſcheint der Sarg des Einen, der ſolche Worte trägt:
„Ich bin ein freier Schweizer, Heinz Wohlleb zubenannt,
Dieß Häuschen und ſein Saſſe ſtehn beid' in Gottes Hand."

Der Sarg des Andern aber ſchien eines Fürſten Schrein,
Voll bluterkaufter Juwelen, drauf grub dieß Wort man ein:
„Dem König war mein Leben, die Seele Gott allein,
Mein Herz den Fraun ergeben, die Ehre nur blieb mein."

O Ehre, Fürſten, Frauen! ha, gebt ihr ſolchen Lohn?
Speiſt ſelbſt auf Grabesſteine, o Welt, du deinen Hohn?
Schlaft ſanft, ihr Zwei! Ihr aber, die ihr noch jetzo wacht:
An weſſen Stelle lieber ſchlieft ihr die ew'ge Nacht?

Freiheit.

Wer iſt's, der Mayen bringen die blut'ge Kunde mag
Von all der Seinen Tode am unheilſchwangern Tag?
Pirkheimer[25] iſt's, der muthig als kühner Streiter ficht
Mit Schwert und ſcharfer Feder für Wahrheit, Recht und Licht.

Wie nahm der Fürſt die Kunde? Wohl war's ihm herbe Pein?
Wohl wird er weinend klagen, verzweifeln gar? — O nein!
Die Eule kreiſcht wohl wimmernd, wenn ſie der Pfeil durchdringt,
Der Königsſchwan, auch todtwund', der ächzt nicht, ſondern ſingt.

Zu Koſtniz ſtieg der König zu Schiff um Mitternacht,
Vor ihm der See ſo ruhig, ob ihm der Sterne Pracht!
Der Mond blickt ſanft ins Aug' ihm, als ſpräch' er ihm ans Herz:
Ich habe ſchon belauſchet viel größern bittrern Schmerz!

Die Wellen ſpielen ums Schifflein, als flüſterten ſie ihm zu:
Wir trugen ſchon ſo Manchen, der elender als du!
Ums Haupt ihm koſen die Lüfte, als weht' es im Schmeichelwind:
Wir haben ſchon getrocknet manch herbe Thräne lind!

Und als der Fürſt des Morgens zu Lindau ſtieg ans Land,
Da ſchmiegte ſich das Frühroth um ſeiner Wangen Rand,
Als rief's zu ihm hernieder vom hohen Aetherthron:
Ich habe wieder geröthet viel bleiche Wangen ſchon!

So hell und licht wie Mondſchein, und wie die Lüfte klar,
Und wie der See ſo ruhig nun Mayens Seele war;
In ſeinem Herzen tagt es wie lichte Morgenſtund',
Er neigt ſein Haupt am Strande und küßt den deutſchen Grund.

Vor ſich die Schweizerberge ſieht glanzverklärt er ſtehn;
So hat manch Fürſt und Sänger ſie ſeither noch geſehn.
Heil jedem edlen Fürſten, Heil ſeinem Volk auch dann,
Wenn er der Freiheit ruhig ins Antlitz ſchauen kann!

Wo aber ſind die Sieger, die Schweizer hingeflohn?
Wo lagern jetzt die Helden? was ward ihr Siegeslohn?
Wo bleibt das Lied, das brauſend dem Preis der Freiheit brennt?
Wo bauten ſich die Tapfern des Ruhmes Monument?

Seht dort den melkenden Sennen, den Fiſcher hier im Kahn,
Den Pflüger und den Schnitter, den Jäger auf felſiger Bahn;
Ihr braucht nicht weit zu ſchauen, ihr ſeht die Helden ſchon!
Rings freie Luft und Erde, das iſt ihr Siegeslohn.

Horch, Becher klingen beim Mahle, die Büchſe kracht im Wald,
Die Senſen klirren im Thale, des Aelplers Horn erſchallt,
Dort Läuten der Alpenheerden, fern Abendglockengetön!
Das iſt das Lied der Freiheit! Klang je ein Lied ſo ſchön?

Muth, Wahrheit, Treu' und Liebe und Einfalt, Glaub' und Recht,
Das iſt die heil'ge Sieben im lichten Farbengeſchlecht,
Das iſt der Regenbogen, deß Leuchten ewig brennt
Hoch über den Schweizerbergen als Freiheitsmonument!

Der Streit am Grabe.[26]

1503—1505.

Der Schatz zu Burghausen.

Der Herzog Jürg von Baiern lag auf der Todtenbahr',
Kein Fürstenhut lag höhnend auf seinem greisen Haar,
Kein Sohn hat segenflehend dem Kranken ins Aug' geblickt,
Kein treues Weib dem Todten die Wimpern zugedrückt.

Wem sollen nun die Lande die Huldigung erneun?
Wer wird sich zu Burghausen des Fürstenschatzes freun?
Horch, Schild und Schwerter rasseln! Ist das sein Todtensang?
Seht, erzgewappnete Schaaren! Ist's der Leidträger Drang?

Albrecht von Baiern faßte des Todten Fürstenhut:
„So war's wohl auch sein Wille! Wem stünd' er auch so gut?"
Rupprecht der junge Pfalzgraf stürmt gen Burghausen an:
„Und hab' ich nur den Pelz erst, — hol' ich den Hut auch dann."

Doch König Maxens Herold, der rief den Streitern zu:
„Legt nieder eure Waffen! Stört nicht des Todten Ruh!
Nicht gab die Friedenssatzung zum Spielball ich dem Reich,
Drum ruf' ich vor den Thron euch zum friedlichen Vergleich!"

Zu Mazens Füßen ſenkte Albrecht den Fürſtenhut:
„Vor euren Thron, mein Richter, leg' ich mein Recht und Gut.“
Doch Rupprecht zu Burghauſen lacht in den Bart hinein:
„Laß doch die eitlen Schwänke, du armes Königlein!“

Im Schatze zu Burghauſen ſteht gülden Schrein an Schrein,
Drin blitzen Goldgeſchmeide und farbig Edelgeſtein,
Und rings aus lautrem Silber ſteht, gleichſam wie zur Wacht,
Der Chor der zwölf Apoſtel in rieſenhafter Pracht.

„Willkommen, ihr edlen Herren!“ ſprach zu dem Chor Rupprecht,
„Doch däucht mir, eure Sendung erfüllt ihr ziemlich ſchlecht;
Der Herr gebot euch: Ziehet in alle Welt hinaus!
Ihr aber hütet ſeit Jahren gemächlich ſchon das Haus.

Drum will ich jetzt euch ſenden, treu eures Meiſters Wort,
Zu pilgern und zu pred'gen hinaus nach Süd und Nord!“
Zum zweiten Märtyrtode, in flackernd Flammengebraus
Ließ er die Zwölfe werfen und prägte Münzen draus.

Er ſandte dann die Blanken hinaus in alle Ferne,
Ei, wie ſie kräftig pred'gen! Wie hört man ſie ſo gerne!
Als ſie an Kuffſteins Pforte nur leiſe pochten an,
Gleich hatte Pinzenauer ſie gaſtlich aufgethan.

Der Veſte goldne Schlüſſel ſandt' er Herrn Rupprecht dar:
„Mein Fürſt, ihr ſeid mir wahrlich ein Schlöſſer wunderbar!“
Da ſandt' auch ſtarke Mannen Böheim, das Land der Kraft:
„Für dich ſchwirrt unſer Degen und unſrer Lanzen Schaft!“

Da kam der Henneberger: „Mein Arm gehöre dir!“
Da nahn die Leuchtenberger: „Dir flattert unſer Panier!“
Und wie zu Petri Zeiten in Zions heil'gen Schooß,
Von nah und fern wallfahrtet es jetzt in Rupprechts Schloß.

„Heran nun, Max und Albrecht, ihr Streiter kühn und gut!
Den warmen Pelz hat Rupprecht, nun holt er sich den Hut!"
Ei, trotz'ger Graf, ob sicher auch heut vor Maxens Macht,
Kommt doch ein andrer Feldherr, an den du nicht gedacht!

In allen Landen Sieger, blieb unbesiegt er noch,
Sein Schloß ein hölzern Häuschen, unüberwindlich doch,
Er blickt dich an, er küßt dich, und du bist nimmer roth;
Der Feldherr, der dich fällte, der Feldherr heißt der Tod!

Wer ist an Rupprechts Sarge der Mann mit grauem Haar?
Man möchte meinen, er selber knie' an der eignen Bahr',
So grimm und trotzig blickt er und ballt die Faust mit Macht;
Nur scheint's, als hab' ihn Kummer gealtert über Nacht.

Das ist des Pfalzgrafs Vater. Jetzt sprang er auf und wand
Das Schwert dem todten Sohne rasch aus der kalten Hand:
„Ach! nimmer deine Wangen, dein Schwert doch färb' ich roth!
Auf, auf, mir nach, ihr Krieger, der Rupprecht ist nicht todt!"

Die Böhmerschlacht.

Es sank im fernen Westen die Sonne allgemach,
Da sah sie stehn zwei Lager im Feld vor Mengesbach;
Da sah sie auch zwei Gletscher ein schönes Thal umstehn,
Die rollend, donnernd morgen als Lavinen niedergehn.

Still wie Karthäuserklausen lag eins der Lager dort,
Gerüstet stehn die Schaaren, doch tönt kein hörbar Wort.
Zwei Männer wallen prüfend ernst durch die stillen Reihn,
Max scheint der Männer einer, der andr' Albrecht zu sein.

Im andern Lager drüben, da ging's gar luſtig her,
Da ſang es, und da klang es, als ob's juſt Faſtnacht wär';
Der Eine ſchleift am Schwerte, der Andre ſchnarcht dazu,
Der Dritte koſ't ſein Schlachtroß: o wärſt mein Schätzel du!

Der Pfälzer ſaß beim Weine, der Böhme lag beim Bier,
Da ſah durch ſchwarze Wolken der bleiche Mond herfür;
„Wie der heut blinzelt droben, der weichliche Kumpan,
Faſt wie ein zartes Mägdlein, das Blut nicht ſchauen kann!"

„Ja, Blut gilt's morgen, Brüder!" — „Stoßt an, auf Böhmens Heil!" —
„Drei deutſche Memmen freſſ' ich!" — „Vier nehm' ich auf mein Theil!" —
So ſchrien die wilden Zecher und ſtießen an mit Macht,
Es klirrten laut die Becher weit durch die ernſte Nacht.

Und höher wallt' im Oſten der Mond nun allgemach
Und ſah die beiden Lager im Feld vor Mengesbach,
Sah fern auch ruhn zwei Brüder in ſüßer Schlummerluſt;
Des Einen Dolch ſteckt morgen dem Andern in der Bruſt.

„Ihr böhmiſchen Muſikanten, wohlan, ſpielt auf zum Tanz!"
Da drehten ſich die Zecher im luſtigen Wirbelkranz.
„Horch, horch! Trompet' und Trommeln!" — „Ihr Narrn, was fällt euch ein?
Wer krächzt da mit Trompeten ſo läppiſch zum Flötenreihn?"

Und wieder, horch! Ein Mörſer, laut donnernd, kracht im Feld!
Da ſprang der alte Pfalzgraf empor in ſeinem Zelt:
„Wohl kenn' ich dieſe Stimme, 's iſt Marens Nachtigall;
Die ſingt ihr Lied im Vollmond! Das weckt mit ſchmetterndem Schall!"

Die Mörſer donnerten lauter, und Schwerter praſſeln drein:
Wir wollen euch Eins ſingen und muſiziren fein!
Und „Max und Albrecht“ ruft es, und immer tiefer bricht's
Herein ins wirre Lager, wie Schrecken des Weltgerichts.

Drin ſtrömt es aus den Zelten und rennt nach Schwert und Schild;
Sankt Nepomuk, zu Hülfe! Sankt Wenzel, ſei uns mild!
Der Eine ſtatt des Helmes nimmt raſch vom Herd den Topf,
Der Andre zerſchlägt die Geige am erſten beſten Kopf.

Doch wüthend focht der Pfalzgraf, für Zwei hieb er im Kreis!
Führt wohl des Sohnes Schatten den Arm dem Heldengreis?
Jetzt ſammelt rings ſich wieder ſein kühnes Kriegsvolk dicht,
Wo Böhmen je noch kämpften, fehlt's auch an Hieben nicht.

Wer liegt dort unterm Roſſe, umraſ't vom Lärm der Schlacht?
Hilf Gott, das iſt der König, von Speeren rings umwacht!
Wer bahnt, ein Rettungsengel, zu ihm ſich mit dem Schwert?
Herr Erich iſt's von Braunſchweig, von Kampf und Sieg verklärt!

Die Mörſer ſchweigen mählich, Staub wirbelt durchs Gefild,
Da ſchlug der Fürſt gerettet empor die Augen mild;
Albrecht und Erich ſtanden jetzt frohentzückt vor ihm,
„Wir ſiegen!“ riefen Beide mit freudigem Ungeſtüm.

Da drückte ſeinem Retter der König mild die Hand:
„Siehſt du den Stern des Morgens dort fern am Himmelsrand?
Ihm gleich, als holden Boten, ſah ich dich rettend kommen,
Drum mag im Wappenſchilde ſein leuchtend Bild dir frommen.“

Der Morgenſtern ſtieg höher im Oſten allgemach,
Die Lager ſah er nimmer im Feld vor Mengesbach,
Doch wohl zwei Gletſchertrümmer, die ein ſchönes Thal verheert,
Und auch zwei Bruderleichen, gefällt durch Bruderſchwert.

Max vor Kuffstein.

Es blickte Pinzenauer von Kuffsteins Rieſenwall
Mit Hohn und ſichrem Trotze auf Maxens Heeresſchwall,
Wie ein Alpengeier ſorglos auf den Verfolger blickt,
Der fern im tiefen Thale auf ihn die Büchſe zückt.

Es blickte Max gen Kuffſteins hochtrotzende Felſenwand,
Voll Zuverſicht und Ruhe, ſo kühn und muthentbrannt,
Gleichwie zum Horſt des Geiers der Schütze blickt empor;
Erreicht ihn auch ſein Fuß nicht, erreicht ihn doch ſein Rohr.

Aus hundert Mörſern aufwärts flog donnernd Ball an Ball,
Ohnmächtig, ſpurlos prallen zurück die Kugeln all,
Gleichwie wenn Blüthenflocken auf einen Panzer fielen,
Gleichwie wenn Schaumestropfen um einen Felsblock ſpielen.

Da ſah man Pinzenauern hoch auf der feſten Wand,
Ein tüchtig Ruthenbündel hielt er in ſeiner Hand.
Wo Maxens Kugeln ſchlugen, da bückt' er ſich hinab
Und fegte die Stellen höhniſch mit ſeinem Beſen ab.

„Ei, ei, du ſpöttiſcher Vogel, ſieh dich nur weislich vor,
Daß dir aus deinem Bündel ein Beil nicht ſpringt empor!"
So rief nun Max, ſein Auge zuckt wie ein Wetterſchlag;
Hohn ſchlägt viel tiefre Wunden, als es ein Schwert vermag.

Den Pechkranz ließ er praſſelnd jetzt auf zur Feſte fliegen;
Umſonſt, unſchädlich blieb er auf breiten Mauern liegen!
Der Pinzenauer kochte dabei ſein Mahl in Ruh.
„Geduld!" rief Max, „ich ſend' euch als Gaſt den Hunger zu."

Drei Wochen ſchon entſchwanden. — Max hielt im Zelte Raſt,
Schon lud zu ſeinem Mahle der Hunger ſich als Gaſt.
Verſprach er nicht, zu ſenden den Gaſt an Kuffſteins Thor?
Man muß ja ſelbſt erſt kennen, wen man zum Boten erkor.

Da brüllt es vor den Zelten, — hoho! was ſoll es ſein?
Sieh, Hirt' und Heerden ziehen ins Lager drängend ein:
„Hans Pinzenau läßt grüßen und ſchickt, was er vermag,
Auf daß auch ihr euch einmal macht einen guten Tag."

Da wurde König Maxen die Zeit wohl etwas lang,
Daß pochend ſchon ſein Herzſchlag bis durch den Panzer klang;
Da ſandt' er gegen Innsbruck hinauf ins Waffenhaus:
„Schickt doch einmal den Weckauf mir und den Purlepaus!"[27]

Der König ſtatt des Zepters faßt nun den Luntenbrand,
Wie führt ſo gut er beide mit ſichrer Meiſterhand!
Zu Throne ſaß kein König, an Macht und Pracht ihm gleich,
Im Schlachtfeld focht kein Kriegsknecht, an Muth und Kraft ſo reich!

Die Mauern Kuffſteins wanken, wo ſeine Kugel traf,
Der Weckauf, ſtatt zu wecken, ſingt Manchen in den Schlaf,
Der Purlepaus ſchlug grimmig ins ſtarke Bollwerk drein;
Hurrah! die Rieſenwände laut donnernd ſtürzen ein!

Sieh, blank im Sammtgewande, mit grünem Friedensreis
Ziehn aus der Burg zwei Knäblein, ſo zart und blendendweiß,
Wie die zwei erſten Blüthen, entkeimt dem Frühlingsblick,
Doch ernſt und finſter weiſet der König ſie zurück.

Und wieder, ſieh: hernieder wallt aus der Feſte Thor
In feierlichem Zuge ein ernſter Männerchor,
Ein Heldenbild, ein düſtres, der Pinzenau voran,
Umwallt vom ſchwarzen Barte, in ſchwarz Gewand gethan.

Ha, wie auf Maxens Stirne ſich finſtre Wolken thürmen!
Sein Antlitz glühet furchtbar, wie Abendroth vor Stürmen,
Sein Auge zuckt und flammet, wie Wetterleuchten wild,
Weh dem, nach deſſen Haupte des Blitzes Keil nun zielt!

Die ält'ſten Krieger bebten, ſo ſahn ſie ihn noch nie,
Mit ſcheu geſenktem Auge und ſchweigend ſtanden ſie.
Sein Wort hallt jetzo dröhnend im bangen Kreiſe nach,
Wie tief im Forſt das Echo von einem Wetterſchlag:

„Auf, wetzt das Beil, ihr Henker! Tod ſei der Schurken Lohn!
Wie ſteht das Bußkleid ſchmählich dem aberwitzigen Hohn!
Wer für ſie fleht, ich ſchwör' es, dem ſchreibt es meine Fauſt
Wohl hinter's Ohr, daß ewig die Antwort drin ihm ſauſt!"

„„Mein Fürſt, nicht will ich betteln um meinen nicht'gen Leib,
Längſt modern meine Schätze, mein Vater, Kind und Weib.
Mein Kleid und Herz, ſie deuten mir beid' ins Grab hinein;
Um Eins nur wollt' ich bitten: um einen Becher Wein.""

So ſprach der Pinzenauer, nicht bebte ſeine Hand,
Nicht bleichte ſich ſein Antlitz, als er vor Maxen ſtand,
Gleich einem eh'rnen Kreuzbild auf einem Marmorſarg,
So traurig und ſo düſter, doch auch ſo feſt und ſtark.

„„Auf euer Heil, mein König! O daß ihr's tief erwägt,
Wieviel es heißt, wenn Einer, deß Haupt zum Block ihr legt,
Aus voller Luſt des Herzens noch zecht auf euer Heil!""
Er ſprach's und beugte nieder ſein Haupt dem rothen Beil.

Zehn der Genoſſen folgten ihm treu in Tod und Leben.
Schon ſah man mild Erbarmen des Königs Blick umſchweben,
Schon will ſein Herz begnad'gen, ſein Eid verwehrt ihm's nur,
Und insgeheim verwünſcht er den argen, böſen Schwur.

„Halt, halt, mein Fürſt!“ rief Erich von Braunſchweig unverzagt,
„Mag euer Zorn mich treffen, doch ſei dieß Wort gewagt!
Hinweg, ihr blutigen Schergen, und wahrt die Beile fromm,
Die roth vom beſten Blute, das je durch Adern glomm.

Für Schurkenpack, doch nimmer für Heldenvolk der Schlacht
Iſt jenes Beil geſchliffen, der Schandblock ausgedacht;
Wenn Tapferkeit und Kühnheit ihr ſo zu lohnen glaubt,
Mein Fürſt, dann beugt zuvörderſt dem Block das eigne Haupt!“

Max, treu dem Schwur, gab leiſe ihm einen Backenſtreich,
Drückt ihm die Hand und ſtürzte ihm an die Bruſt zugleich:
„„Geprieſen ſei, mein Erich, dein edles biedres Wort!
Ihr Andern aber ziehet in Ruh' und Frieden fort!““

Nächſt Kuffſtein ſteht ein Kirchlein, Ainleffen heißt's noch heut,
Weil's den gerichteten Eilfen zum Grabmal Max geweiht.
Einſt, als in Tyrol er wieder, erzählt' ein Bauernknab',
Er habe jüngſt den König geſehn dort knien am Grab.

Als Max zur Heimat ſiegreich mit Sang und Klang zog ein,
Stand mit gekrümmtem Rücken vor'm Thron ein Dichterlein
Und bracht' in tiefſter Ehrfurcht, in einem Lorberſtrauß
Ein zierlich Klinggedichtlein an Weckauf und Purlepaus.

Das Friedensfeſt.

Zu Köln, da bot der Pfalzgraf Albrechten friedlich die Hand,
Und König Max als Mittler vereint das Friedensband;
Genügen will's nun Jedem, was früher ihm zu ſchlecht,
Burghauſen nimmt der Pfalzgraf, den Fürſtenhut Albrecht.

Des Abends gab der König ein Luſtbankett den Herrn,
Denn er vermählt dem Ernſte die heitre Freude gern,
Gleichwie man Trauermale mit Roſen gern umheckt
Und auf den ernſten Altar viel luſt'ge Ampeln ſteckt.

Da gab es Tanz und Lieder und ſchalkiſch Mummenſpiel
Und Poſſen ſonder Ende und Jubeln ſonder Ziel.
Die zwei verſöhnten Fürſten, verſchlungen Arm in Arm,
Durchwallten, fröhlich ſcherzend, den buntbewegten Schwarm.

Hervor nun zu den Beiden trat aus dem Mummenzug
Ein flinker Ganymedes, der zwei Pokale trug;
Es war die eine Schale von Golde, rein und klar,
Ein hohler Todtenſchädel jedoch die andre war:

„Ihr Herrn, mag euch ein Becher vielleicht nach Wunſche ſein?
Ein Naß füllt beide Schalen: Wein, klarer ſüßer Wein!
Nur das Gehäus iſt ungleich, doch euer iſt die Wahl!"
Da faßten beide Fürſten zugleich den Goldpokal.

„Ei, hätt' ich faſt gewettet, ihr wählt den Schädel euch!
Sonſt iſt's doch eure Art ſo!" Er ſprachs und verſchwand ſogleich.
Und wollt ihr's nicht verrathen, ſei's im Vertraun geſagt:
Kunz war es, der vor Fürſten ſolch kühnes Wort gewagt.

Darauf im Heroldsſchmucke zu ihnen trat ein Mann,
Der König war es ſelber, wohl ſah man's bald ihm an,
Mit einer farb'gen Schärpe ſchmückt er die Fürſten beide,
Drauf ſtand ein Doppeladler und ſolcher Spruch in Seide:

„Nicht iſt mit zweien Häuptern begabt der deutſche Aar,
Auf daß ein Haupt das andre zerfleiſch' und morde gar!
Daß er ſchon fern erſchaue die nahende Gefahr,
Dazu hat Deutſchlands Adler ſein Doppelaugenpaar!"

Der letzte Sieg.

1513.

Der Fürſtenbund.

Zwei Bundesheere lagern bei Terouanne im Feld,
Dorthin hat ihre Zelte Franzoſenhaß geſtellt;
Ha, wie da Englands Banner die Lüfte züngelnd leckt,
Und Deutſchlands Doppeladler die mächt'gen Flügel ſtreckt!

Der Rhein trennt Deutſch' und Franken. Ei, Deutſcher, welch Wunderpferd
Trug kühnen Sprungs hinüber dich und dein Racheſchwert?
Haß war der kühne Springer, das ſchwarze Flügelroß!
Und weiter fliegt nur Liebe, die Taube mit grünem Sproß.

Ein Meer trennt Franken und Britten. Wer hat die Brücke geſpannt,
Drauf Englands eh'rne Heere hinziehn ins Franzenland?
Haß nennt ſich der Brückenmeiſter, der bändigt Strom und Belt,
Und Größ'res baut nur Liebe, ſeht ihren Dom, die Welt!

Vor's Lager hinaus luſtwandelt der Völker Fürſtenpaar,
Heinrich, der junge Britte, und Max, ſchon grau von Haar;
Vor ihren Blicken dehnt ſich, wie 'n See, ſo weit und glatt,
Die Ebne von Terouanne fernhin bis Guinegat'.

Talbot ſchritt neben Heinrich, als hätt' am Himmelszelt
Sich Mars, das blut'ge Sternbild, zum hehren Mond geſellt;
Kunz von der Roſen wallte zur Seite ſeinem Herrn,
Wie mit dem Sonnengotte der heitre Morgenſtern.

Max blickte ringsum ſinnend; da ward ſein Herz ſo weich:
„Wie iſt im Leben Alles ſo alt und neu zugleich!
Hier kämpft' ich vor dreißig Jahren, — es war mein erſter Sieg!
Hier führ' ich morgen die Schaaren, — wohl wird's mein letzter Sieg!

Seht dort der Veſte Bollwerk, die Warten, Thurm und Thor
Und hier die weiten Fluren, noch iſt dieß Alles wie vor;
Der Luft und Erden Antlitz iſt noch wie's damals war,
Nur größer ward der Kirchhof, und bleicher ward mein Haar.

Und doch, wie anders Alles! Manch neu Geſchlecht entſtand,
Der Herbſt hat oft gemähet, der Lenz beſät das Land,
Die Luft hat geſtürmt und geſäuſelt, die Sonn' erloſch und ſchien,
Der alte Haß nur ſchreitet noch durchs Gefilde hin!"

Da fiel ins Wort ihm Heinrich: „„Vergiß die Liebe nicht!
Sie iſt's, die unſre Arme zu feſtem Bunde flicht;
O laſſe fort ihn dauern in ferne ew'ge Zeit!" "
Da drückte Max ans Herz ihn: „Ja, Bruder, in Ewigkeit!"

In feierlichem Schweigen ſtand jetzt das Fürſtenpaar,
Es ſchwieg der ew'ge Aether, ſo tief und blau und klar,
Es ſchwiegen rings die Fluren, ſo eben und ſo weit,
Gleichwie ein ſtummes Echo des Wortes: Ewigkeit!

Denkt euch in den Dom, wo leiſe des Hochamts Orgel verhallt
Und feierlich beim Sanctus wie Frühlingsſäuſeln wallt.
Nun nieſ't dazwiſchen Einer, daß tief der Dom erbebt!
Wohin iſt die Verklärung, die zu den Sternen ſchwebt?

So zuckt jetzt Kunz und blinzelt und zieht die Stirne kraus,
Gern drängt' er's noch zurücke, umsonst, es muß heraus!
Da schüttelt er laut klingend den Schellenhut am Haupt:
„Ihr Herrn, laßt mich doch hören, wie alt ihr mich wohl glaubt!"

„„Zu alt, zweibein'ge Thorheit, um je zu werden klug,
Und doch zu jeder Stunde zum Hängen alt genug!""
So schnarrte Kunzen grimmig der derbe Talbot an,
Doch freundlicher und milder sprach König Heinrich dann:

„Auf das Geweih dem Hirsche, dem Gaule auf den Zahn,
Dem Menschen schrieb aufs Antlitz Natur sein Alter an;
Kind! schrieb sie auf die Stirne, Mann! auf die Wange dir,
Liegt Wahrheit in der Mitte? Sprich, Freund, wem glaub' ich hier?"

Drauf Kaiser Max mit Lächeln: „„Spricht unser Sprichwort wahr,
So soll der Mensch sich ändern nach jedem siebenten Jahr;
Doch du, seit ich dich kenne, bist immer Narr geblieben,
Drum mein' ich stets, du zählest der Jahre noch nicht sieben.""

„Ei, wie ihr schmeichelt! Ich zähle mehr als zweihundert doch!
Die Bünde von Blois und Cambray, die überlebt' ich noch!
Geschlossen ward doch jeder auf volle hundert Jahr'!
Und jetzt macht ihr mir Hoffnung auf Ewigkeiten gar!"

Guinegate.

Schon stehn die Bundesheere in Schlachtenreihn gestellt,
Und Frankreichs Macht genüber auf Guinegate's Feld.
Da schnallt sich Max vom Haupte des blanken Helms Gewicht
Und tritt mit raschem Schritte vor seine Schaar und spricht:

ch dieſes Antlitz, ihr Krieger unbeſiegt?
Zeit gebleichet, und Sorg' in Furchen gepflügt.
Fluren, bekannt iſt's ihnen doch!
er drüben, bei Gott! ſie kennen's noch.

ihrem Anblick dieß Antlitz nimmer blaß,
lug' in ihres mit altem Muth und Haß;
ranz des Sieges dieß greiſe Haupt belohnt,
Haupt gleich herrlich, ſei's grau nun oder blond.

ichkeit Denkbuch ſchreibt, Brüder, heut euch ein,
t ſoll Dinte, euer Schwert die Feder ſein!
Schlachtſchwert, heute auch treu und unbeſiegt,
als Pflugbeil das Feld des Ruhms gepflügt!

treues Kampfroß, du treuer Streitkumpan,
getragen auf heller Siegesbahn,
trag' noch einmal, zum letztenmal den Greis
jen Rennbahn! Schon glänzt und winkt der Preis!"

utſche Kaiſer ſich ſchwang zu Roß hinan,
Heer Begeiſt'rung: Heil, Maximilian!
im Himmel zieht düſtres Wolkengrau,
s die Erde und bergend des Aethers Blau.

ſeht, der Himmel gibt ſelbſt das Zeichen euch,
jen den Kämpfern ſo Licht als Schatten gleich;
ommt der Schatten bei ſchwülem Kampfesmühn,
inſt der Sieger, mag wieder die Sonn' ihm glühn!"

ettern jauchzend, und vorwärts ſtürmt das Heer,
rn drüber wie Möven über'm Meer,
ader ſtürmet, eng an einander geballt,
hlgeſchirmet vom Hellebardenwald.

Ha, wie der Arm des Kaiſers herumſauſt nimmermatt,
Gleichwie der Tänzer zur Faſtnacht des Tanzens nie wird ſatt!
Wie hoch den Mähnennacken ſein Roß empor da wirft!
Wie, gleich des Tigers Zunge, ſein Schwert vom Blute ſchlürft!

Und vorwärts, immer vorwärts ſtrömt unaufhaltſam das Heer,
Die Franzoſen ſpornen die Roſſe und ſchleudern weg die Wehr
Ei, wehrt ihr Söhne Frankreichs euch doch um euren Balg!
Hat euch das Schwert in die Scheide geleimt vielleicht ein Schalk?

Zuſchauend ſtand Herr Kunze auf einem Hügel fern:
„Einmal im Leben ſäh' ich doch eine Schlacht ſo gern!.
Drum bin ich hergeklettert; doch ach, Gott ſei's geklagt,
Denn ſeh' ich recht, iſt's wahrlich nur eine Haſenjagd!"

Die Mörſer donnern ſeltner, es ſchweigt der Waffen Klang,
Anſtatt des Schlachtrufs jubelt der Hörner Siegesgeſang,
Staubnebel hüllt den Franzmann und ſeine Schande ein,
Und jauchzend ruft der Deutſche: Glückauf, der Sieg iſt mein!

Das war der Tag, wo Deutſcher und Britte die Hand ſich bot
Und Frankreichs ſtolzen Nacken trat in den blutigen Koth!
Die Schlacht doch heißt die Sporenſchlacht noch bis zum heut'gen Tag,
Weil, ſtatt des Schwerts, der Franzmann da nur der Sporen pflag.

Als Max ſich ſchwang vom Sattel, ſtürzt todt dahin ſein Pferd,
Und als er's fügt zur Scheide, zerbirſt ſein altes Schwert,
Als ſprächen Beide mahnend: das war dein letzter Sieg!
Und auch das Herz rief ahnend: das war dein letzter Sieg!

Da lächelt Max in Wehmuth: „Die treue Pflugſchaar brach,
Der Ackergaul verröchelt, des Pflügers Arm iſt ſchwach;
Den Acker blutigen Ruhmes pflüg' ich wohl nimmermehr,
Sei nur am ewigen Lenztag mein Feld nicht ſaatenleer!"

Als heim die Schaaren ziehen mit Sang und Siegesluſt,
Sinkt Maxens Haupt, tief ſinnend, ſanft nieder auf die Bruſt,
Da bricht aus Wolken wieder der Sonne Strahlenglanz,
In ſeinen grauen Locken nickt ſtill der grüne Kranz.

Die Wallfahrt.

Nicht fern von Terouanne hebt ſich ein ſtattlich Schloß,
Da ſaß nun Max beim Mahle, mit ihm manch treuer Genoß,
Von Dendermond' der Abbas, des Kaiſers alter Freund,
Und Hofmann, Narr und Krieger ſaß dà gar froh vereint.

Die waren juſt gekommen vom heitren Jagen heim,
Da ward erzählt manch Waidſtück, da klang manch Waidmannsreim,
Mit luſt'gen Jägerſchwänken ward reich das Mahl geſpickt,
Auf längſt verdautes Wildpret aufs Neu' der Spieß gezückt.

Horch! horch! da tönt ein Liedlein vom Grund des Thalesſteg,
Wie Wallfahrtspilger pflegen zu ſingen unterwegs,
Dazwiſchen klingt ein Glöckchen zum Schloſſe ſanft herauf,
Daß Max von ſeinem Sitze fuhr leiſe horchend auf.

Da ſtieß Herr Kunze ängſtlich am Arm den Nebenmann:
„Stoßt ſchnell, um Gotteswillen, die Gläſer zum Vivat an,
Damit es übertäube dieß Teufelspſalmodein,
Denn hört Herr Max ſolch Glöcklein, gleich treibt's ihn hinterdrein."

Da klangen die Becher zuſammen ſo hell und grell mit Macht:
„„Hoch lebe der tapfere Sieger in Guinegate's Schlacht!""
Den drohenden Finger lächelnd hebt Max gen Kunz empor,
Sein Antlitz ſtill verneigend dankt er dem Jubelchor:

„Ihr ehrt den Sieg im Sieger, jedoch vergeßt drob nicht
Des Starken, der ihn ſpendet und für uns Schwache ficht:
Seht, Pilger ziehn fromm ſingend dort gegen Sankt Alban,
Drum meint' ich, Freund und Brüder, wir ſchließen dem Zug uns an."

Da ſprach Kunz von der Roſen: „Verzeiht, ich kann kaum gehn!
Als ich von jenem Hügel der Schlacht jüngſt zugeſehn,
Hab' ich vom langen Stehen das rechte Bein verſtaucht,
Auch hat der Dampf des Pulvers mein Aug' faſt blind geraucht."

Stallmeiſter Emershofen hob nun halb grämlich an:
„Erlaubt nur, daß ich früher die Pferde ſatteln kann;
Denn wenn zu Fuß wir gehen in Jägerſtiefeln und Sporn,
Verwickeln wir uns ſchmählich in Buſchwerk, Gras und Dorn."

Aus ſeiner rechten Taſche zog drauf der Abt ein Buch:
„Die Wallfahrt widerrath' ich! Leſ't hier den weiſen Spruch;
Da heißt's: post prandium pausa: nach Mittag ſollſt du ruhn,
Nec sta, nec mea sine causa: und höchſtens ein Schläfchen thun."

„Ihr Herren," ſprach der Kaiſer, „ei, laßt doch euren Schwank!
Hat man denn je vernommen, daß wer vom Beten krank?
Wer trabte je zu Roſſe ins Gotteshaus hinein?
Dir, Kunz, frommt juſt die Wallfahrt, da heilt vielleicht dein Bein."

Entblößten Hauptes wallte Max aus der Schloſſes Thor,
Mit herbverzognen Mienen folgt der Genoſſen Chor
Und ſchließt den flatternden Fahnen der Prozeſſion ſich an
Und wandelt pſalmodirend zum Dörfchen Sankt Alban.

Manch ſchönes Goldſtück hatte dem Pfarrherrn Max verehrt,
Als aus der Kirche wieder er vom Gebet gekehrt,
Der Alte lallte dankend: „Bei Gott, nie ward geſehn
Solch hohes Feſt, ſo lange Sankt Albans Mauern ſtehn."

Schon glomm am Abendhimmel der Mond mit bleichem Strahl,
Da ging es in die Schenke zum würzigen Abendmahl,
Da drehte sich manch Pärchen im bunten Wirbelreihn
Bei Dudelsack und Fiedel, bei Zither und Schalmein.

Was gab's da schöne Mädchen, hei, hei, und dreimal hei!
Wie flogen da die Schürzen, wie guckten die Burschе dabei!
Trotz seiner Sporen tanzte der Emershof, daß es stob,
Ha, wie sein Arm der Dirnen geschlanke Hüften umwob!

Trotz lahmen Beinen poltert Kunz mit dem Fuß den Takt,
Trotz böser Augen schielt er nach mancher hübschen Magd
Und trinkt Bescheid dem Abbas: „Hui! Pater, trinkt doch aus!"
Der aber brummt sein Sprüchlein und schreitet aus dem Haus:

„Hm, hm, post coenam stabis: des Abends sollst du stehn,
Aut mille passus meabis: wohl auch dich sonnen gehn."
Aus seiner linken Tasche zieht er den Rosenkranz
Und wackelt auf und nieder im fahlen Mondenglanz.

Max aber lehnt dort sinnend in einer Eck' allein,
Ins lustige Leben und Treiben sieht lächelnd er hinein
Und denkt in stiller Sehnsucht zurück, gar weit und fern,
Am klaren Jugendhimmel steht hell sein Liebesstern.

Max in Augsburg.

1518.

Einzug.

Es hat das Herz des Menſchen ganz eigne Länderkarten!
Die Stelle, wo ihm Liebes begegnet auf ſeinen Fahrten,
Bezeichnet ihm ſchon ferne ein heitrer, heller Stern,
Wie ihn geſehn die Weiſen einſt ob der Krippe des Herrn.

Wie biſt du, Stern, ſo funkelnd ob Augsburg mir zu ſchaun,
Wie Treu' im Blick der Männer, wie Huld im Aug' der Fraun,
Wehmüthig Leuchten ſendend den Tagen, die verglommen,
Ein ſüß Verheißen ſtreuend auf Tage, die noch kommen!

Max ſprach's zum Kreis der Treuen, die mit ihm fröhlich ritten,
Das Lechfeld lag vor ihnen, die liebe Stadt inmitten.
„Was blinkt dort durchs Gehölze, als ob's ein Lager wäre?
Wohl gar der Egypterherzog mit ſeinem Zigeunerheere?"

Herr Kunze darauf erwidert: „Wenn recht mein Auge ſah,
Wohl lagert Herzog Amors Zigeunervölklein da;
Doch ſcheint's nicht feſt im Wandern, die Füßchen ſind ſchon wund,
Was Wunder? Fahrende Fräulein ja lagern dort im Grund!

O seht das seltne Lager! Die Lanzen sind Nadelspitzen,
Als Schilder, gehängt an Bäume, rings Spiegel und Spiegelchen blitzen,
Viel Pfeile in braunen, blauen und schwarzen Köchern der Augen,
Als grob und leicht Geschütze die Zungen und Züngelchen taugen!

Und hat das Herz des Menschen ganz eigne Länderkarten,
Mußt' ihnen zum Kometen dein heller Stern entarten
Als des Profoßen Ruthe, im Zorn ob Augsburg lohend,
Unsüßen Abschieds mahnend und böse Rückkehr drohend!"

Da faßt der Fräulein eines des Kaisers Zügel leise:
„Gestatt' in deinem Schutze, Herr, uns die Heimatreise,
Heimführe die Töchter wieder dem weisen Magistrat,
Die Schwestern seinen Söhnen, die Kinder der Vaterstadt!"

Da klammerten sich die Mägdlein an Bügel ihm und Zaum,
An Mähn' und Schweif des Rosses und an des Mantels Saum.
Der Kaiser läßt's geschehen, er denkt nur still bei sich:
Euch wird mein Purpur schützen, mein graues Haar schützt mich!

So ritt der Zug von dannen. Herr Kunz ritt hinterdrein
Und trieb ein buntes Denken, zu laut fast mocht es sein:
„O Max, du seltner Jäger! Sieh, was sich für Vöglein fingen,
Dir, lustig zappelnd und flatternd, in Garn und Roßhaarschlingen!

O Max, du seltner Gärtner! Schmückst du zum Rosenturnei
Des Zelters Schweif und Mähnen mit Blumen bunterlei?
O Max, du seltner Kaiser! Welch Prachtgewand ist dein!
Das wird ein Balgen der Pagen nur um die Schleppe sein!"

Am Thor stehn Volk und Rathsherrn. Seltsam Gefühl beflog
Sie All', nun mit den Mägdlein einher der Kaiser zog:
Es wallt um sie, wie schirmend, sein Mantel faltig, weit,
Wie All' uns hält umschlungen die Allbarmherzigkeit.

Max und Dürer.[28]

Fürſt, Troßbub, Ritter, Gauner durchwimmeln Augsburgs Gaſſen,
Im Saal die Rathsherrn zankend und zankend Volk auf den Straßen,
Hier doppelt volle Schenken, doch Armut rings im Land!
Wie mögt ihr ſolches heißen? Reichstag war's deutſch genannt.

Max ſah vom Fenſter düſter aufs tolle Gewühl im Frei'n,
Da trat in ſchlichtem Wammſe ein Mann gar ſchüchtern ein;
„Gott grüß' dich, Meiſter Dürer!" rief Max ſo freudig ſchnell,
„Wie kommt die Kunſt zum Reichstag, nach Babel mein Apell?"

„Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr, von euch erflehn,"
Erwidert drauf der Meiſter, „laßt freundlich es geſchehn!
Ach, gerne malt' ich einmal noch euer Konterfei;
Hell ſtrahlend wie ſein Urbild, doch auch ſo wahr und treu."

Der Kaiſer faßt wehmüthig des Künſtlers Hand und ſpricht:
„Bei mir will's Abend werden; drum, eh' die Nacht anbricht,
Willſt du die Landſchaft zeichnen, vom Spätlicht karg verklärt!
Gelt, Freund, ſo magſt du meinen? Wohlan, gern ſei's gewährt."

Der Maler nimmt den Pinſel, Leinwand und Farbenſchrein:
„Noch bitt' ich Eins, mein Kaiſer, ſeht nicht ſo finſter drein."
Starr auf die graue Leinwand iſt Maxens Blick gebannt:
„Ich denk' an Staub und Aſche, auch grau wie dieſe Wand."

Der Maler zeichnet weiter, Mund, Wange, Naſ' und Blick,
Der Kaiſer ſinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl zurück:
„Ho, ho, da droht ſie wieder, als ob ſie der Spiegel wies,
Die ungeheure Naſe, die ſich ſo oft ſchon ſtieß!"

Und Farb' auf Farb' entlodert, wie Frühlingsblüthenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben, durchschwillt den Farbenkranz,
Aufblüht die Farb', umkosend als Lächeln hier den Mund,
Als Ernst gar finster thronend dort auf dem Stirnenrund.

„Seht da den ganzen Menschen, dieß alte treue Haus,
Schmerz sieht zum einen Fenster wehmüth'gen Blicks heraus,
Die Freude steht am andern und nickt und lächelt mild,
Nur hängt an diesem Hause die Kron' als Aushängschild!

Leb' wohl nun, Bruder Albrecht! Ja, Bruder nenn' ich dich,
Ein König heiß' ich, König bist du so gut als ich;
Ein Stückchen Gold mein Zepter, mein Reich ein Stück grün Land,
Dein Zepter Stift und Kohle, dein Reich die Leinewand.

Die Heere bunter Farben sind Unterthanen dir,
Wohl treuer dir ergeben, traun, als die meinen mir!
Und Leben ist das Endziel, dem unsre Kraft geweiht,
Und Beider Müh' und Arbeit gilt der Unsterblichkeit.

Und doch, ist's einst gelungen, und glauben wir's vollbracht,
Wonach wir treu gerungen Tags über und bei Nacht,
Kommt, unser Werk besehend, manch nüchterner Gesell
Und meint: das Bild sei leidlich, der Thron steh' schief zur Stell'.

Behüt' dich Gott, mein Albrecht! Kehrst du nach Nürnberg heim,
So grüß' mir den Hans Sachse, den Mann mit Pfriem' und Reim;
Macht er ein Liedlein wieder, so sei's ein Leichenlied,
Bald hört er, daß ein König, der lieb euch war, verschied."

So ſprach der Fürſt. Ins Auge ſchaut er dem ſchlichten Mann
Und ſieht ihn milden Blickes wohl lang und ſchweigend an,
Blickt dann aufs eigne Bildniß, geſchmückt mit Kron' und Gold,
Und lächelt ſtill, wie Einer, der lieber weinen wollt'.

Abſchied.

Max wollt' aus Augsburg reiten. Doch iſt's beſtellt nicht gut,
Wenn auf die Fahrt dem Reiter Spornſtiefel fehlt und Hut,
Die ſtahlen ihm Augsburgs Frauen, daß er noch bleiben ſollt';
Er löſt mit einem Tänzlein ſie aus dem Gefängniß hold.

Max ritt aus Augsburgs Thoren. Doch iſt's beſtellt unlieb,
Wenn aus der Stadt du ritteſt, dein Herz doch drinnen blieb!
So zog er traurig die Straße durchs weite Lechfeld fort
Bis zu der grauen Säule, Rennſäule heißt ſie dort.

Da hielt er an die Zügel und wandte raſch ſein Pferd,
Zur Stadt noch einmal blickend, die ihm vor Allen werth:
„Mein treues, ſchönes Augsburg, da liegſt du im Morgenlicht!
Die Trauer meiner Seele ahnſt du, die Heitre, nicht.

Du ahnſt nicht, daß ich ſegnend zu dir noch niederblicke,
Und kannſt ihn nicht erwidern, den Gruß, den ich dir ſchicke,
Gleichwie das Kind im Schlummer wohl nimmermehr es ahnt,
Daß erſt an ſeinem Bette der Vater ſegnend ſtand."

Und feierlich dann ſchlug er dreimal das Kreuz vor ſich:
„Lebwohl und Gottes Segen, mein Augsburg über dich!
Er lohne deine Liebe und deinen treuen Sinn!
Er ſchütze deine Mauern und all' die Frommen drin!

Wir ſehn uns nimmer wieder, ſo leb' denn ewig wohl!
Viel Treue harren meiner im ſchönen Land Tyrol!
Drum traure nicht, mein Auge, erhell' dich, Angeſicht:
Von Freunden gehn zu Freunden iſt, traun, ſo übel nicht!

So möcht' ich einſt auch wandeln ins ſtille Geiſterreich
Und, heitern Muthes ſcheidend, ihr Vielgeliebten, von euch,
Zum Kreis der Lieben wallen, der dort, mein harrend, ſpricht:
Von Freunden gehn zu Freunden iſt ja ſo übel nicht!"

Der Fürſt.

Uebergang.

Auf eines Berges Rücken hoch ſteht ein Cederbaum,
Kein zweiter zeigt den Blicken weitum ſich in dem Raum,
Es ſchaut fern in die Lande des Rieſen Kraftgeſtalt,
Sein Stamm: ein Berg am Berge, ſein Laub: ein ganzer Wald.

Tief in den Aether greift er mit grünen Armen empor,
Als wagt' er's anzupochen kühn an des Himmels Thor,
Als Schleier nimmt er Wolken, die er im Flug geraubt,
Und ſetzt die goldne Sonne als Krone ſich aufs Haupt.

Das Frühroth, ſeinen Diener, ſieht man zuerſt ihm nahn,
Um mit dem Purpurmantel den Leib ihn zu umfahn;
Und erſt, wenn's mild beim Scheiden den letzten Gruß ihm bot,
Des Purpurs ihn zu entkleiden beginnt das Abendroth.

So ſtehſt auf deinem Berge, du ſtolzer Cederbaum,
Gewaltig, herrlich, aber — allein im weiten Raum!
So, Fürſt, aufragſt im Leben du kronumglänzter Mann!
So ſtandſt auch du im Leben, Held Maximilian!

Horch, majestätisch rauschen der Ceder Zweig' empor,
So hehr ist's zu belauschen, wie ernster Geisterchor,
Wie eines Jahrhunderts Kunde so mächtig rauscht's weitum,
Daß feierlich in der Runde jed' andres Lied nun stumm.

So möge nun auch schweigen, o Max, mein Lied davon,
Wie du dein Volk gelenket von deinem Kaiserthron.
Denn wer auch wollte lauschen dem schüchternen Gedicht,
Wenn eines ganzen Volkes Gejubel jauchzend spricht?

Die Saiten mögen verschweigen manch hohe Herrscherthat,
Wie sich die Völker neigen vor dir im Völkerrath,
Wie herrlich stolz du glänzteſt in der Juwelenkron',
Und wie doch stille Demut das schönste Juwel davon;

Und wie auch dein Haupt nimmer verschont des Sturms Geschoß
Und doch kein Blättlein krümmte vom Kranz, der es umschloß;
Denn oft mag mehr es wiegen, erworbne Lorbeern wahren,
Als zu den alten Siegen noch neue Kränze paaren.

Nicht bat'st du um die Krone zu Rom nach altem Brauch,
— Ha, sollte Cedern stützen der Pfaffenkäppleinstrauch? —
Du hast, den Blick nach oben, sie selbst aufs Haupt gepreßt,
Der Himmel sprach den Segen, und sie stand schön und fest.

Doch, Bischof Roms! fest halte die eigne Tiar' am Haupt,
Denn sieh, schon tos't der Windstoß, der sie gar leicht dir raubt,
Im Staub wird er sie rollen, nicht fern ist mehr die Zeit,
Und dem verlornen Hütlein nachläuft die Heiligkeit.

O Max, dir hieß nicht Ketzer der Mann aus Sachsenland,
Der derbe Ritter der Wahrheit, der Held im Mönchsgewand,
Der kühn aus Roma's Frohne befreit der Christen Heer!
Der Tod ist Papst uns Allen, unfehlbar ist nur der!

Die stolze Lilie Frankreichs hat sich vor dir gebückt,
Den Schuh hat dir als Schnalle des Barbaren Mond geschmückt,
Und wie ein Leu der Wüste im Schatten der Ceder liegt,
So hat sich dir zu Füßen Sankt Marcus Leu geschmiegt.

Der Herrscher Schläfen kränzte nun wieder des Friedens Band!
Das Demantschwert erglänzte dem Recht in mächt'ger Hand,
Der Kunst erhobst du wieder den halbverfall'nen Altar,
Und um den Lorbeer schlangst du den Oelzweig dir ins Haar.

Dieß Alles muß verschweigen wohl meines Liedes Ton,
Denn horch, es tönt gewaltig ein andres Lied davon!
Du singst dieß Lied, dieß hohe, dieß Lied der Ewigkeit,
Auf deiner Riesenharfe, Gigantenmutter Zeit!

Als Schrauben dieser Leier nahmst Demantkronen du,
Wohl tausend Königssärge, die gaben das Holz dazu,
Dran hast du Zepter an Zepter als goldne Saiten gespannt,
Und Purpurmäntel flattern daran als Lautenband.

So singt die Zeit zur Leier manch uralt ewigen Sang,
Der leiseste der Töne Lavinendonnerklang!
Clio sitzt ihr zu Füßen und schreibt, was jene singt,
Und eins der schönsten Lieder ist, Max, das von dir erklingt.

Dir, königliche Ceder, nah' ich mit ſtillem Gruß
Und lege meine Harfe an deines Stammes Fuß;
Da ſoll ſie ruhn und ſchweigen, ein todter Liederſchwan,
Von deinen grünen Zweigen umrauſchet und umfahn.

Doch wenn der Blitz einſt wetternd in deine Wipfel fährt,
Und, deinen Stamm zerſchmetternd, dein Haupt zur Erde kehrt,
Dann auch beginnt's zu dröhnen durch alle Saiten bang,
Der Harfe letztes Tönen ſingt deinen Grabgeſang.

Heimkehr.

Todesahnung.

Noch über Innsbrucks Thalgrund, auf einem Felsenstück
Saß Kaiser Max ganz einsam, mit still gesenktem Blick,
Die Armbrust an der Seite, im grünen Jagdgewand,
Und auf dem leichten Hütlein Gemsbart und grünes Band.

Horch, alter, wackrer Schütze, und hört es nicht dein Ohr?
Der Jagdgenossen Rufen, des Trosses Jubelchor!
Auf, auf! und siehst du's nimmer, wie dort der Gemsbock springt,
Daß von den Eisenklauen der harte Felsen klingt!

Wie regungslos und ruhig der greise Jäger sitzt!
Die graunmlockte Stirne sanft auf die Hand gestützt,
Das Auge bald hinunter starr auf die Stadt gebannt,
Bald wieder fernhin schweifend durchs weite Tyrolerland.

Die Gemsen kommen näher und weiden rund um ihn,
Bald lagern sie als Heerde sich rings im weichen Grün
Und sehn mit schwarzen Aeuglein ihn traut und furchtlos an:
Du thust uns wohl kein Leides, du alter kranker Mann!

Max pflückt von seinem Hute Gemsbart und Seidenband
Und läßt die schmucke Armbrust entsinken seiner Hand:
„Leb' wohl, du lust'ge Zierrath, verweh' nun durch die Luft!
Leb' wohl, du treue Büchse, ruh' in des Thales Gruft!

Du Wonne meiner Jugend, kühnkräft'ge Weidmannslust,
Auch du kannst mir jetzt nimmer erfreun die welke Brust;
Denn ach, ich fühl's, ich selber bin ein gehetztes Wild,
Der Tod der grimme Scharfschütz, deß zielend Rohr mir gilt."

Und als der Kaiser wieder heim in die Hofburg kam,
Da streckt' er auf das Sammtbett die Glieder, müd' und lahm:
„Heda, Freund Kellermeister, und schenkt mir hurtig ein
Dort den kristallnen Becher mit bestem Rheinfallwein."

Max nippt am vollen Kelchglas mit herbverzognem Mund:
„Hinweg dieß saure Tränklein! den Gaumen beizt mir's wund!
Am Blocksberg scheint's gewachsen, doch nicht am lauen Rhein;
Füllt mir den zweiten Becher mit allerbestem Wein."

Max nippt am zweiten Becher und wirft ihn, zornerglüht,
Zu Boden, daß er splitternd rings goldne Tropfen sprüht:
„Ha, leb' ich euch zu lange, wollt ihr mich todeskrank
Und schnell mein Blut vergiften mit solchem Höllentrank?"

Schon blinkt der dritte Becher voll Weines hell und klar,
Daß jedem Zecherherzen schon Lust der Anblick war,
Wie hell in duftigen Perlen der Born im Glase schwoll
Und leuchtend durchs Kristallhaus gleich flüssigem Golde quoll.

Der Kaiser faßt das Kelchglas und nippt zum drittenmal,
Und stellt gleich vor sich nieder verdrießlich den Pokal:
„Der Trank ist herb und schneidend wie bittres Schierlingskraut,
Als hätt' aus giftigem Unkraut ihn Satan selbst gebraut."

„Beim Himmel!“ rief kopfſchüttelnd der Kellermeiſter drauf,
„Kein edleres Gewächſe ſproßt' je am Rheinſtrand auf;
Seht nur den Wein, wie duftig! Wie hell er blinkt und blitzt!
Der iſt vom beſten Faſſe, darauf die Katze ſitzt.“

Max aber murmelt leiſe: „Der Mann hat wahrlich recht,
Der Wein iſt gut und edel, der Trinker nur iſt ſchlecht!
Kein Trank mehr will mir munden, kein Brod behagt mir gut,
Mir frommt nur eine Nahrung, nur Chriſti Leib und Blut!“

Und ſinnend ſchritt der Kaiſer nun aus der Burg hinaus;
Nicht ferne läßt er bauen ein prächtiges neues Haus,
Nun will er ſich's beſehen, ob ſchon das Werk gedeih',
Wie weit vom wackern Meiſter der Bau gefördert ſei.

Und ringsum wallt er prüfend und ruft dann ſcheltend aus:
„Ihr Männer, ei was baut ihr da für ein Schneckenhaus!
Die Säulenſchaar wie winzig! wie enge Hall' und Saal,
Und dunkel wie ein Kerker, gemieden vom Tagesſtrahl!“

Der Meiſter zog das Käppchen: „Erhabner Herr, verzeiht,
Kein ſchöner Haus, Gott ſtraf' mich, ſteht in der Chriſtenheit!
Die Säulen hoch wie Cedern, der Saal hell wie der Tag,
Die Wölbung feſt wie Felſen und leicht wie Laubendach.“

Da lispelt ſtill der Kaiſer: „Der Mann hat wahrlich recht,
Es ziemt ein winzig Häuschen dem winzigen Geſchlecht;
Den Bau doch eurer Hände kann ich mit Luſt nicht ſchaun,
Drum eine beſſre Wohnung will ich mir ſelber baun.“

Drauf winkt er einen Schreiner ganz insgeheim zu ſich:
„Auf, Meiſter, auf, und zimmert flink einen Sarg für mich,
Schließt wohl in eine Truhe den Eichenſarg dann ein,
Und bringt zur Burg mir heimlich den fertigen Todtenſchrein.“

Den Sarg ſtellt Max zum Bette, wenn Schlaf ſein Aug' beſchlich,
Und mußt' er auf die Reiſe, den Sarg nahm er mit ſich;
Oft lispeln leiſe fragend die Höflinge ſich zu,
Was wohl für Schätze berge die ſeltne Eichentruh'.

Einſt ſaß im Abenddunkel Max vor dem Sarg allein
Und ſprach mit dumpfer Stimme ins dunkle Haus hinein:
„Ei, vielgereiſter Ritter, die Herberg' winkt dir ſchon,
Ei, thronenreicher Kaiſer, ſieh hier den letzten Thron!

In dich, du Haus des Todes, begraben und verſenkt
Sei'n all die eitlen Flitter, die mir die Welt geſchenkt!"
Was rings an edlen Schätzen manch ſchmucker Schrein verbarg,
Faßt er nun bitter lächelnd und ſenkt es in den Sarg.

Den reichen Purpurmantel und Kron' und Edelſtein,
Und goldne Kett' und Zepter verſenkt er tief hinein;
Da flog von rückwärts plötzlich ein Schellenhut dazu,
Der ſchwere Eiſendeckel fiel donnernd auf die Truh'.

Auffſprang ergrimmt der Kaiſer und wandte ſich zurück,
Da ſtand Kunz von der Roſen vor ihm mit fleh'ndem Blick,
Doch Max ſtand flammenäugig und rief in Zorneshaſt:
„Fort! hebe dich von hinnen, langweil'ger, blöder Gaſt!"

O armer, treuer Kunze, wie brach dir jetzt das Herz,
Wie ſchnitt dir durch die Seele der größte, herbſte Schmerz!
Ach, wie dein altes Auge von bittren Thränen quillt,
Und wie dem grauen Burſchen die Bruſt von Seufzern ſchwillt!

Der Kaiſer ſieht ihn weinen, er ſieht's mit innrer Qual,
Durch ſeine Seele leuchtet der Reue milder Strahl,
Sein jähes Wort verwünſcht er und rief's nun gern zurück
Und ſtürzt an Kunzens Buſen mit feuchtem Wehmutblick:

„Vergib! Jetzt fühl' ich's doppelt, bald mach' ich ew'ge Rast!
Denn Alles, was mit Freude, mit Lieb' ich sonst umfaßt,
Ein Weltmeer voller Trümmer liegt's jetzt mir ausgespannt,
Selbst deiner Treue Anker schien morsch in meiner Hand.

Der Baum, der nicht den Boden, der ihn gebar, mehr liebt,
Die Erde, die ihm Nahrung, der Thau, der Trank ihm gibt,
Die Lüfte, die des Mittags ihm sanfte Kühlung wehn,
Ein solcher Baum, beim Himmel! kann nimmer lange stehn."

Da schlich der Mond ins Zimmer und sah, wie Hand in Hand
Mit Kunz, dem Vielgetreuen, der alte Kaiser stand,
Und sah zwei edle Häupter, ergraut allbeide schon,
Vom Schellenhut das eine, das andre von der Kron'.

Abfahrt von Innsbruck.

Am Innstrand harrt ein Schifflein beim ersten Frührothschein,
Da stieg, verhüllt im Mantel, der kranke Kaiser ein,
Die treue Eichentruhe lehnt düster neben ihm,
Fort schießt im raschen Strome das Schiff mit Ungestüm.

Am Strande murmelt fragend nun Innsbrucks Volk im Kreis:
Wohin so schnell und eilig, du düstrer Kaisergreis?
Da schien von Maxens Lippen das Wort zurückzuwehn:
Lebt wohl, lebt wohl! Nach Oestreich will ich nun sterben gehn!

Es lehnt am Eichensarge sein Haupt, von Sorgen schwer,
Zum Himmel blickt er düster und düster rings umher:
„Du schönes Land, dich liebt' ich so treu und inniglich,
O wüßt' ich nur, ob glücklich mein Volk auch sei durch mich!"

Die Fluth umrauscht das Schifflein, und schnell vor Mazens Blick
Fliehn Thäler, Berg' und Flächen, Gehöft' und Stadt zurück;
Wohin er blickt, sprießt Leben und Segen, Kraft und Fleiß,
Wohin er horcht, klingt Freude und Jubelsang und Preis.

Auf Wiesen klirrt die Sense, in Wäldern knallt das Rohr,
Gewaltige Hämmer stampfen durchs Thal im Donnerchor,
Und aus dem Schlund der Schlöte qualmt's riesig, dicht und grau,
Da schien auf schwarzen Säulen zu ruhn des Himmels Bau.

Und weiterhin dann Felder, die dicht voll Saaten stehn,
Und Heerden, die fröhlich blökend auf grünen Alpen gehn,
Und Mühlen klappernd im Thale, von Fluthen rasch getrieben,
Die, sprühend, an den Rädern als Sternenregen zerstieben.

Und rings auf allen Straßen lebendiges, heitres Drängen!
Da stäubt's von flinken Reitern, die rasch zum Ziele sprengen,
Da knarrt des Fuhrmanns Achse, von Fracht des Segens schwer,
Und Wandrer wallen singend die sichre Bahn einher.

Mit lustigem Ruderschlage, mit flatternden Wimpeln ziehn
Im Strom viel rüstige Schiffe, wohl kreuzend her und hin,
Von Schätzen voll und Waaren, reich bis zum tiefsten Raum;
Doch Mazens Schiffer grüßen, nun stolz, die Brüder kaum.

Sieh dort vor dem Gehöfte, in frischer Trift gelegen,
Spricht heitern Blicks ein Landmann just über sein Kind den Segen
Und lehrt's, in Drang und Nöthen sein Herz zu Gott zu wenden
Und beten für gute Fürsten mit aufgehobnen Händen.

Und Städte stehn am Ufer mit Mauern, schmuck und weiß,
Glück wandelt durch die Straßen, in Häusern rauscht der Fleiß,
Manch blühend, nickend Antlitz grüßt aus den Fenstern hervor,
Und läutende Glocken tönen wie Dank an Mazens Ohr.

Noch lehnt am Eichensarge sein Haupt, von Alter schwer,
Doch selig blickt er aufwärts und selig rings umher;
Wohl tief hat er verstanden der Antwort stummen Ruf
Und fragt nicht mehr, ob glücklich sein treues Volk er schuf?

Das Vermächtniß.

1519.

Wie's durch der Hofburg Gänge zu Wels geschäftig wallt
Von Kriegern und von Rittern und Edlen mannigfalt,
In Wappenschmuck und Goldwamms, in Seidenrock und Stahl,
All' auf den Zehen schleichend zum hohen Fürstensaal!

Da liegt im Krankenlager der Kaiser hingebeugt,
Zum welken, zitternden Arme sein greises Haupt geneigt,
Vom Auge karg beleuchtet das bleiche Angesicht,
Wie Trümmer eines Altars im fahlen Mondenlicht.

Gleichwie in Fürstengrüften Standbilder still und stumm,
So steht an Maxens Lager der Edlen Kreis ringsum;
Auch Kunz bei solcher Trauer? die lustige Rose da?
Im Herzkelch froher Rosen lauscht manche Thräne ja![29]

Da stand der kühne Freundsberg, vom Schlachtenrauch gebräunt,
Da stand, die Stirne furchend, Pfinzing, der Weisheit Freund,
Auch Karl, des Kaisers Enkel, stand schön und blühend da,
Sein finstrer Blick schon jetzo stets nur zu Boden sah.

Da stand der Dietrichsteiner,[30] das Herz von Trauer schwer,
Den Max aus voller Seele geliebt, wie Keinen mehr,
Deß Geist, gleich Zwillingssternen, gewallt mit Maxens Geist,
Deß Herz, ein heiliger Tempel, nur Maxens Bildniß weist.

Der Kaiſer, warm und innig, faßt nun des Freundes Hand:
„Was laß' ich deiner Treue als meiner Treue Pfand?"
„O Herr," ſo klingt die Antwort, „rief einſt der Tod mich ab,
Sei mir zu euren Füßen vergönnt ein einſam Grab!"

Aufrichtet ſich der Kaiſer und lächelt mild und nickt
Und fühlt von Kraft noch einmal ſein innerſt' Mark erquickt,
Noch einmal flammt ſein Auge in alter Gluth empor,
Und kräftig aus dem Buſen tönt nun ſein Wort hervor:

„Fried' iſt's in allen Landen, dem Ew'gen Dank und Preis!
Es ſehnt ſich nach dem Frieden nun auch der müde Greis;
Bald werd' ich trunknen Auges vor ſeiner Wohnung ſtehn
Und durch kriſtallne Pforten zu Licht und Frieden gehn.

Nicht Zepterglanz noch Purpur, nicht eitle Kronenzier,
Nicht ſtolzer Wappenflitter prang' auf dem Sarge mir;
Ein weißes Kreuz, ganz einfach, auf ſchwarzem Grund allein,
Das iſt der Menſchheit Wappen, das ſoll mein Sargſchmuck ſein!

Nach Neuſtadt führt die Leiche dann ſtill im Trauerwagen,
Den frommen Bürgern ſollt ihr mein letztes Grußwort ſagen;
Dort ſtand einſt meine Wiege, dort ſoll mein Sarg auch ſtehn,
Im Schooß der Mutter ruht ja das todte Kind ſo ſchön!

In Neuſtadts Burgkapelle, hart unterm Altarſtein,
Soll dann, beſtreut mit Aſche, verſenkt mein Leichnam ſein,
Daß grad' ob meinem Herzen die Prieſter opfernd ſtehn,
Und meines Volks Gebete noch meinen Sarg umwehn.

Des Schickſals Drang und Sehnſucht trieb mich von Süd zu Nord,
Gen Oſten und gen Weſten durch alle Lande fort,
Jetzt kehr' ich fröhlich wieder zur heimatlichen Flur,
All meine Fahrten waren ein weiter Umweg nur! —

Du aber, Karl, mein Enkel, o trete näher mir,
Horch, aus dem Mund des Todes ſpricht Wahrheit nun zu dir;
Denn weh der argen Lippe, die im Erblaſſen lügt,
Und weh dem ſchnöden Antlitz, das noch erlöſchend trügt!

Des Bluts, der Liebe Bande zerriß der Tod mir ſchon,
Dir, Nächſtem meines Stammes, leg' ich aufs Haupt die Kron';
O denke, daß du wieder dem Tod ſie überbringſt,
Wie du ſie aus den Händen des Todes nun empfingſt.

Wohl Mancher hat's vergeſſen, vom tollen Wahn erfaßt,
Weh ihm! auf wundem Schädel drückt's ihn wie Centnerlaſt!
Wohl meint der Thor, ihn preſſe die plumpe Wucht der Kron',
Doch ſchwereres Gewicht iſt's: der Menſchheit Fluch und Hohn!

Leicht trug ich meine Krone, ſie ließ kein Wundmal mir,
Und wär's auch, ſie bedeckt es mit grüner Lorberzier;
Denn Kraft und Recht und Glaube war Loſung *meiner* Zeit,
Mein Schwert und Herz, die ſtanden als Kämpfer treu im Streit.

Dich rufen andre Kämpfe, die Schwerter roſten ein,
Ein Kampf wird's der Gedanken, der Geiſt wird Kämpfer ſein;
Ein ſchlichtes Mönchlein predigt zu Wittenberg im Dom,
Da bebt auf altem Thronſitz der Mönche Fürſt zu Rom.

Ein neuer Dom ſteigt herrlich in Deutſchland dann empor,
Da wacht mit Lichteswaffen der heiligen Streiter Chor,
An ſeinen Pforten möge der Spruch des Weiſen ſtehn:
Iſt's Gottes Werk, wird's bleiben, wo nicht, ſelbſt untergehn!

Am Altar weht ein Flämmchen, die Flamme wächſt zur Gluth,
Zur rieſigen Feuerſäule, rothlodernd faſt wie Blut!
O fürchte nicht die Flamme, hellpraſſelnd himmelan!
Ein himmliſch Feuer zündet kein irdiſch Haus euch an.

Geläutert ſchwebt aus Gluthen dann der Gedank' ans Licht
Und ſchwingt ſich zu den Sternen! O hemm' im Flug ihn nicht!
Frei wie der Sonnenadler muß der Gedanke ſein,
Dann fliegt er auch wie jener zu Licht und Sonn' allein.

Doch auf des Lebens Höhe wirſt du dann ſelig gehn,
Wirſt ruhig ſchaun, wenn leuchtend die Opferflammen wehn,
Wirſt ruhig ſchaun, wenn Herzen und Welten Nacht umſtrickt,
Und vor ſich ſelbſt das Leben im wilden Kampf erſchrickt.

Und nun, mein Karl, die Hände leg' ich aufs Haupt dir auf
Und rufe Gottes Segen auf deiner Tage Lauf!
Das Blut in deinen Adern, das Mark in deinem Gebein,
Dein Blick, dein Hauch, dein Pulsſchlag, dein Wort ſoll Segen ſein!

Geſegnet ſei durch Stärke, geſegnet ſei durch Kraft!
Sie, die als Arm der Gottheit im Sturm die Meere rafft,
Im Sturz Lavinen auffängt, des Himmels Wölbung hält,
Sie ſei's, die menſchlich edel auch deinen Buſen ſchwellt!

Geſegnet ſei durch Milde! Sie, die als Blum' entzückt,
Als Lüftchen Thränen trocknet, als Frucht dem Pilger nickt,
Als Thau den Frohnſchweiß kühlet, als Mond um Gräber ſchwärmt,
Sie ſei's, die menſchlich edel auch deine Seel' erwärmt!

Geſegnet ſei durch Weisheit! Sie, die gebaut die Welt,
Dieß morſche Rieſenbeinhaus, und es zuſammen hält,
Daß es zugleich als Wiege noch ſchaukl' ein neu Geſchlecht,
Die Weisheit ſtrahle leuchtend ins Haupt dir Licht und Recht!

Geſegnet ſei durch Liebe! Sie, die als Taub' im Flug
Als grünen Zweig vom Himmel den Lenz zur Erde trug,
Sie, die als Roſenkette von Herz zu Herz ſich ſchwingt
Und als demantne Feſſel Menſchheit und Gott umſchlingt;

Sie, die als blauer Odem das Rund der Welt umhegt,
Im Mittelpunkt des Erdballs als Puls des Lebens ſchlägt
Und auf dem Schutt des Weltalls einſt ſteht mit Gott allein,
Die Liebe zieh' auf ewig ins Herz dir flammend ein!

Und dein Geſchlecht erblühe, gleich dir, an Segen reich,
Ein Himmel voller Sterne, an Zahl und Licht zugleich,
Ein Frühling voller Blüthen, der Hoffnungen beſchwingt,
Ein Herbſt voll goldner Früchte, der die Erfüllung bringt!

Und nun, lebt wohl ihr Alle! Dank euch, ihr Treuen und Frommen,
Laßt nun, mein Haupt zu ſalben, den frommen Prieſter kommen!
Einſt ward's geſalbt, daß minder die ſchwere Kron' es preſſe,
Und jetzt, daß es ertrage den leichten Kranz der Cypreſſe."

Held Theuerdank.[31]

Schon ſtrahlt auf alle Lande das Frühroth hell und warm,
Da lehnte Max im Sammtſtuhl, ein Buch hielt er im Arm;
Das Buch war's ſeiner Thaten, genannt der Theuerdank,
Der Spiegel ſeines Lebens, ſein eigner Schwanenſang.

Er lieſt in ſeinen Thaten! — Der Engel, der geſandt,
Die Augen ihm zu ſchließen, ſchwebt ſchon gen Oeſtreichs Land.
Er lieſt in ſeinen Thaten! — Ihr Fürſten, blickt nun her,
Lernt, was kein Mönch euch lehret, zu ſterben ſo wie der.

Er lieſt, wie Junker Fürwitz oft an des Abgrunds Rand,
In Flammen und in Fluthen zur Kurzweil ihn geſandt,
Und wie der Meuchler Unfall aufs Sturmmeer ihn geſetzt,
Den Fels auf ihn geſchleudert, den Leu auf ihn gehetzt.

Er lieſt es, ſieht nach oben und preiſt der Gottheit Kraft,
Die Noth, Gefahr und Drangſal ſo ſiegreich weggerafft,
Die ihn aus hartem Kampfe mit Element und Natur
Geſund und glorreich führte, ja doppelt kräftig nur!

Er lieſt nun fort, wie Neidhart, der arge böſe Greis,
Ihm gern vom Haupt geriſſen ſo Kron' als Lorberreis
Und Heere gen ihn ſandte, gewaltig zu Roß und Schiff,
Den Gifttrank für ihn miſchte und Meucheldolche ſchliff.

Er lieſt's, greift an den Buſen und preiſt des Menſchen Kraft,
Die herrlich ſich bewährte im Kampf der Leidenſchaft,
Sie, die im Streit der Herzen ſein großes Herz ließ ſiegen
Und in dem Streit der Schwerter ſein Schwert nicht unterliegen.

Fort lieſt er; blühend liegt nun vor ihm die ferne Zeit,
Es nahn der Jugend Bilder in Schaaren, dicht gereiht,
Die alten Kampfgenoſſen entſteigen froh der Gruft,
Und Morgenroth umhaucht ſie, Freiheit und Bergesluft!

Im weißen Brautgewande, mit grünem Myrthenzweig,
Steht vor dem Kaiſerjüngling Prinzeſſin Ehrenreich;
Da glänzt das Antlitz Marens hell wie des Morgens Strahl,
„Maria!" ſchluchzt er leiſe, — „Maria!" verhallt's im Saal.

Es glüht ein mildes Lächeln auf ſeiner Wang' empor,
Und eine helle Thräne bricht aus dem Aug' hervor;
Es hat ſich ſtill zum Buſen ſein Haupt herabgebeugt,
Und zu den Knieen mählich nun Buch und Hand geneigt.

So fanden ihn die Seinen; ſo ſaß er regungslos,
Das Denkbuch ſeiner Thaten lag offen in ſeinem Schooß.
Mild glomm das letzte Lächeln, das um den Mund ihm ſtand,
Klar hing die letzte Thräne an ſeiner Wimpern Rand.

Und feuchten Auges knieten jetzt nieder All' im Kreis
In feierlichem Schweigen um den entseelten Greis. —
Seht, wie ein Fürstenleichnam so herrlich sich verklärt
Und leicht des Schlachtentodes und Trauerpomps entbehrt!

Der Tag, da Max gestorben, ist Nacht für Oesterreich,
Gebrochen alle Herzen, jed' Aug' an Thränen reich!
Und doch glüht kein Komete, kein Sturm verheert das Land,
Kein Todtenvogel wimmert, kein Städtchen steht in Brand.

Nein! glänzend strahlt der Himmel, und Frühlingslüfte wehn,
Voll Reben glühn die Hügel, voll Segen die Thäler stehn,
Frisch grünen Wald und Wiese, die Quellen sprudeln klar,
Im Aether jubeln Lerchen, zur Sonne steigt der Aar!

Hart an der Burg zu Neustadt steht eines Schreiners Haus,
Da tönt ein Liedlein täglich in dumpfem Klang heraus,
Der greise Meister singt es in früh'ster Morgenstund',
Uralt und silberhaarig aus welkem zitterndem Mund.

Mehr denn ein halb Jahrhundert ist wohl seither verrauscht,
Seit diesen Sang der Morgen zum erstenmal belauscht;
Zwei Leben hat zum Ziele seither geführt die Zeit,
Der Bürgerpflicht war eines, dem Thron das andre geweiht.

Bunt war die Bahn des Königs, kein Tag dem andern gleich,
Nun sonnenhell, nun stürmisch, bewegt und thatenreich;
Einförmig sieht die eigne der Meister vor sich schweben,
Kennt wer sein heutig Handeln, der kennt sein ganzes Leben.

Da trat herein zur Werkſtatt ein trüber düſtrer Mann:
„Auf, Meiſter! Maxens Leichnam kam heut aus Wels hier an,
Horch, wie ihn Glockenläuten und Prieſterſang begrüßt!
Raſch für die Kirche bauen ſollt ihr das Trauergerüſt.“

Der Schreiner thürmt die Balken als Leichenbühn' hinan,
Vom ſelben Holz ſtand fertig ein Wieglein nebendran,
Die Späne ſtäubten ſprühend, und Säg' und Hammer klang,
Dazwiſchen tönt im Takte des Meiſters alter Sang:

„Wohin, ihr Reiterheere? Wohin, du trüber Kumpan?
Wohin, ihr Schiffer zu Meere? Wohin, du Krückenmann?
Ob ſchiffend, hinkend, reitend, All' hin ins Todtenreich!
Daheim bleib' ich, bereitend die Särge mir und euch!“

Epilog.

1829.

„— Alles in der Welt zergeht,
Ausgenommen die Ehr bleibt stät.“

Theuerdank.

Im Abendroth glüht herrlich Tyrols Gebirg und Flur,
Ein Hochamt hier zu feiern ſcheint heute die Natur,
Als Chor ſmaragdner Säulen ſeh' ich die Berge ragen,
Die auf den Silberhäuptern die blaue Kuppel tragen.

Des Stroms, der Quellen Rauſchen, Geläut' und Jubelſang
Scheint durch den Dom zu brauſen als heiliger Orgelklang
Des Gluthgewölkes Purpur als Baldachin zu beben,
Und hell als Strahlenhoſtie der Sonnenball zu ſchweben.

Gen Innsbrucks blanke Mauern hatt' ich den Schritt gewandt.
Jetzt trat ich in die Kirche, zum heiligen Kreuz genannt,
Vor mir ſtand Maxens Grabmal aus Erz und Marmelſtein,[32]
Drauf glomm durch farbige Fenſter der Abendſonnenſchein.

Wohl ruht im fernen Neuſtadt ſein Leib, wie er's gewollt,
Doch frommer Sinn des Enkels hat dieſen Bau gezollt
Dem Ruhm des letzten Ritters, den eine Kron' geſchmückt,
Dem Ruhm des letzten Fürſten, den Ritterſinn beglückt.

Die Kunst, die mit Begeist'rung und Liebe Max geschirmt,
Sie hat zu seinem Denkmal die Säulenschaar gethürmt,
Mit Bildern seiner Thaten den Sarkophag umgeben
Und so den Tod vermählend, gepaart mit ewigem Leben.

Aus reichen Marmorbrüchen Carrara's sind geschlagen
Die Steine, die als Stufen den Katafalk hier tragen,
Voll Ernst und heiliger Milde kniet Maxens Bildniß oben,
Und für sein Volk noch betend, hält er die Händ' erhoben.

Und Helden aller Zeiten und Könige mancher Länder
Umstehn im Kreis das Grabmal, gehüllt in Erzgewänder,
Noch jetzt voll Kraft und Wohlklang, wie einst ihr Arm und Herz!
Erstarrt ist unverwelklich ihr Lorber selbst zu Erz.

Ihr Helden ernster Miene, was hat euch herberufen
Zur feierlichen Runde an dieses Denkmals Stufen?
Wollt ihr die ewigen Zeugen von Maxens Ruhme sein?
O dann entweicht! Er selber ist sich genug allein!

Wollt ihr sein Grabmal schirmen als treue Wächterhut?
In seines Volkes Mitte schläft solch ein König gut!
Ihr ehernen Hochgestalten, Stamm der Vergangenheit,
Wollt ihr Gericht wohl halten ob unsrer neuen Zeit?

Soll ich euch Rede stehen? Soll ich hier Kläger sein?
Der Sohn die Mutter schmähen? Laut schwör' ich's, nein, o nein!
Ans Herz will liebeflammend der Gegenwart ich fliegen,
In ihren Zügen schwelgen, in ihren Armen liegen!

Wir lebten schöne Tage, von Ruhm und Glück verklärt,
Wir haben edle Fürsten, der ewigen Palme werth!
Wir lauschen hohen Sängern im deutschen Liederhain,
O würd' ich werth, zu schreiten dereinst in ihren Reihn!

Und ſelbſt die alte Freiheit, wir ſahn's, wie ſie erſtand!
Zwar war ſie längſt begraben, lang in den Sarg gebannt,
Doch aus den Grabesbanden hat ſie ſich aufgerafft:
Da ſie als Geiſt erſtanden, focht ſie mit Geiſterkraft!

Sie kämpfte hier auch herrlich in den Tyrolergaun,
Da ward zum Schwert die Pflugſchar, um Feſſeln zu zerhaun,
Das Lodenwamms zum Panzer, zur Burg jed' Halmendach,
Der Hirt empfing am Schlachtfeld den heiligen Ritterſchlag.

Und Friede ward's dann, Friede, wie keiner je wird blühn,
Weil auch in ſolchem Kampfe die Erde nie wird glühn.
Doch wo ſind all' die Blüthen, die damals ſich verjüngt?
Wo ſind die reichen Früchte, die uns der Friede bringt?

Nur einzeln, ſparſam ſprießen ſie hier und dort hervor,
Statt daß ganz Deutſchland ſtünde im vollen Segensflor,
Ein Lenz voll üppiger Blüthen, dem Früchte ſich vermählen,
Ein Herbſt voll goldner Früchte, dem auch nicht Blüthen fehlen!

Träg' unterm Baum des Lebens liegt unſrer Zeit Geſchlecht,
Halb Schalksnarr und halb Weiſer, halb König und halb Knecht;
Da liegt und ſchläft es reglos und ſcheint ſich nur zu regen,
Um ſich zur andern Seite zu neuem Schlaf zu legen.

Ob's ſtürmt, ob's licht, ganz ſorglos, geſchützt vom ſchattigen Baum,
So ruht's und pflückt die Früchte der reichen Aeſte kaum,
Träg' über ſeinem Haupte rollt düſtrer Wolkenzug,
Und dumpf und langſam klappert der Eulen matter Flug.

Erſchallt, Poſaunen der Wahrheit, damit es auferwacht!
Flammt auf, ihr Sonnen des Lichtes, erhellt die Grabesnacht!
Wie die Natur im Lenze am meiſten wirkt und ſchafft,
So wirk' und walt' im Frieden des Menſchen Schöpferkraft!

Begeist'rung, Himmelstochter, laß' dich zur Erde nieder
Und schwing' ob unsern Häuptern dein siegreich Banner wieder!
Bann' ihn hinweg den Unhold, den Dämon unsrer Zeit,
Dieß schläfriglahme Scheusal, genannt Gleichgültigkeit!

Den Dämon mit dem Antlitz aus starrem Stein geprägt,
Der träg' im gleichen Takte die Hände klatschend schlägt,
Ob nun der Fürsten Bester dem treuen Volk sich zeige,
Ob ein geschminkter Gaukler die Bretterbühn' besteige!

Ihr edlen deutschen Fürsten, erfaßt mit milder Hand
Den Zauberstab, den schönen, Lieb' und Vertraun genannt!
Ein Volk, das für den Fürsten gern Gut und Blut gegeben,
Wie könnt' es jemals dürsten nach seinem Blut und Leben!

Ihr edlen deutschen Völker, laßt uns auf oben baun,
Von Thronen und aus Sternen glänz' uns das Wort: Vertraun!
Das Zauberwort, das Herzen zur Opfergluth entzündet,
Die Menschen an die Götter, an Fürsten Völker bindet!

Der reiche Baum des Friedens wird herrlich Wurzeln schlagen,
Und doppelt fest wird Liebe den Bau der Throne tragen,
Durchs Land, von Herz zu Herzen wird Eintracht segnend gehn,
Und an des Landes Marken wird Kraft und Treue stehn.

Auf Feldern blüht dann Segen, in Städten rauscht der Fleiß,
Die Ström' und Straßen führen der Müh' und Arbeit Preis,
Und drüberhin, als Zeichen der hohen Göttergunst,
Wölbt sich der Regenbogen der Wissenschaft und Kunst.

Deß wollen sie uns mahnen, die ehernen Kraftgestalten,
Im Dome hier versammelt, ein streng Gericht zu halten;
Auf andrer Bahn als ihrer führt uns zwar Ruf und Pflicht,
Das Ziel doch bleibt stets Eines: Recht, Seligkeit und Licht!

Und würdig, traun, ist Deutschland des seligsten Geschicks,
Und werth bist du vor Allen, o Oestreich, solchen Glücks!
Mein Oestreich, dessen Boden ich hochbegeistert küsse,
Und das ich, freudigen Stolzes, mein Vaterland begrüße!

Dein Fürstenhaus ist edel und mild, wie keines mehr,
Voll Treue, Kraft und Hochsinn ist deiner Völker Heer,
Gesegnet, reich vor Allen, ist deiner Gaun Verein,
Sollst du nicht glücklich werden, wer sollte sonst es sein?

So rief's in mir; doch draußen wird's mählich dunkle Nacht.
Wie durch den Dom ein Küster, wenn's Hochamt ist vollbracht,
Die Ampeln löschend wandelt, die noch vom Fest erhellt,
So zog ein Nachtgewölke schwarz um der Sterne Zelt.

Doch durch zerriss'ne Wolken bricht jetzt des Mondes Schein
Und sieht im Siegesjubel zur Kirche klar herein:
Von Glanz stehn Säul' und Altar und Sarkophag verklärt,
Und rings die ehernen Helden mit Zepter, Kranz und Schwert.

Inmitten aber, schimmernd im blanken Mondenstrahl,
In Majestät und Milde steht Maxens Trauermal,
Er selbst liegt auf den Knieen, die Hände sanft erhoben,
Und für sein Volk noch betend, blickt lächelnd er nach oben.

Anmerkungen.

1. Maximilians Mutter war Eleonora, Tochter des Königs Eduard von Portugal. Ihre Verbindung mit dem kargen und lassen Friedrich IV. war keine glückliche.

2. Unter allen Lehrern Maximilians mochte wohl keiner zur Erziehung eines Fürstensohnes weniger geeignet sein, als Pater Engelbrecht, Bischof zu Neustadt, dessen Pedanterie oben gemeint ist.

3. Karl der Kühne hegte den Gedanken, ein neues Königreich Burgund zu stiften; die dießfalls mit Kaiser Friedrich eingeleiteten Unterhandlungen veranlaßten die Zusammenkunft der beiden Fürsten zu Trier, wohin Friedrich seinen Sohn Maximilian mitnahm. Schon damals ward die Verbindung Maximilians mit Karls einziger Tochter Maria verabredet.

4. Die Uebersendung des Ringes und Briefes ist historisch; nur fand sie noch bei Lebzeiten Karls und auf dessen Anregung statt.

5. In der Wallnerstraße in Wien befindet sich ein Haus und darauf ein altes Gemälde, vorstellend, wie der Wolf den Gänsen predigt.

6. Bei Beschreibung des Vermählungszuges schwebte dem Verfasser hauptsächlich die unter dem Namen des Triumphzuges Kaiser Maximilians bekannte und wahrscheinlich auf dessen Wunsch von Hanns Burgmayr, einem Schüler Albrecht Dürers, verfertigte Reihe von Holzschnitten vor Augen.

7. Bella gerant alii, tu felix Austriae nube,
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus!

8. Maximilians fortwährender Geldmangel und seines Vaters Friedrich Kargheit sind historisch bekannt.

9. Hilfstruppen, welche Eduard IV. gesandt hatte.

10. Philipp I., der Schöne, geb. zu Brügge am 23. Juni 1478, gest. daselbst 1506, Gemahl Johanna's, der Erbin Ferdinands von Aragonien und Isabellens von Castilien, aus welcher Ehe Karl V. und Ferdinand I., die Ahnherren der spanischen und deutschen Linie Habsburg, entsprossen.

11. Philipp und dessen Schwester Margaretha, geb. 1480, gest. 1532, verschmähte Braut des Dauphins, nachmaligen Königs Karl VIII., Gattin des spanischen Thronerben Don Juan und nach dessen Tode Philiberts von Savoyen, während Karl V. Minderjährigkeit Statthalterin der Niederlande.

12. Trittheim (Trithemius Joannes), geb. 1462 zu Trittenheim unweit Trier, 1483 Abt zu Spanheim, 1506 Abt des Klosters St. Jacobi zu Würzburg, Wiederhersteller der verfallenden Klosterzucht, Verfasser des Chronicon Hirsaugiense und der historia belli bavarici etc., gest. 1516.

13. Wilhelm Graf von Arenberg oder von der Mark mit dem Spitznamen der Eber aus dem Ardennerwald.

14. Es hängt in dem hohen Thurme zu Gent, Bellfort genannt, eine 11,000 Pfund schwere Glocke, welche die Einwohner den Roland nennen; an dem Rande herum hat sie folgende Inschrift:

Roland, Roland, als ick kleppe, dann ist Brand,
Als ick luye, dann ist Oorloghe in Vlaenderland.

Fugger, Ehrenspiegel.

15. Frankreich unterstützte anfangs insgeheim, später öffentlich die aufrührerischen Flanderer.

16. Maximilians Sohn, Philipp, wurde von den Gentern in sicherer Verwahrung gehalten, die ihn zwar als ihren künftigen Herrscher ansahen, doch seinen Vater nicht als Vormund anerkennen wollten sondern vielmehr sich selbst zur Vormundschaft berechtigt glaubten.

17. Zur historischen Beglaubigung dieses Waldspazierganges verweise ich an Dr. Joseph Gründbeck's Lebensbeschreibung Kaiser Maximilians I. (Tübingen 1721), namentlich an das Kapitel: „Von seiner suptielen Ueberfallung der vesten Stadt Tarmundt" (S. 64).

18. Albert, der Stifter der Albertinischen Linie, Sohn Friedrichs II. des Sanftmüthigen und Bruder Ernsts, des Stifters der Ernestinischen Linie, geb. 1443, gest. 1500.

19. Eberhard VI. aus der Uracher Linie, geb. 1447, gest. 1496.

20. Folgendes Chronostichon hatten die Bürger über dem Thore der Kranenburg angeschlagen: reX non est hiC. eCCe LoCVs VbI posVerVnt IpsVM.

21. Matthias Corvin hatte 1485 Wien erobert. Hier starb er den 6. April 1490.

22. Gleich nach dem Tode seines Vaters berief Maximilian den Reichstag zu Worms zusammen; hier ließ er den berühmten „großen Landfrieden" publiciren. — Der französische Ritter, der hier mit Max einen Zweikampf bestand, hieß Claude de Barre.

23.
A Dieu mon ame,
Ma vie au roy,
Mon coeur aux dames,
L'honneur pour moi.

24. Heinrich Wohlleb aus Uri hob in der Schlacht bei Frastenz, ohnweit Feldkirch (20. April 1499), wie Winkelried am Tage von Sempach, mit seiner ungeheuren Hellebarde sechs bis acht feindliche Spieße mit gewaltiger Kraft in die Höhe und bahnte so seinen Waffengenossen den Weg, die feindliche Ordnung zu brechen. Wohllebs anderes Vorbild aus derselben Schlacht bei Sempach, der Zofinger Schultheiß Nikolaus Gutt, hatte das ihm anvertraute Banner, damit es nicht in Feindeshände falle, in Stücke gerissen und ward auf dem Schlachtfelde unter den Todten gefunden, den Stock des Banners zwischen seinen Zähnen festhaltend. Seitdem ließen seine Mitbürger die Schultheißen schwören, das Stadtbanner von Zofingen so gut zu hüten wie der Schultheiß Nikolaus Gutt. Vergl. J. v. Müller, Gesch. schweiz. Eidgenossenschaft 2. Buch.

25. Pirkheimer Bilibald, geb. 1470 zu Eichstädt in Franken, gest. 1530 zu Nürnberg, Jurist, Theolog, Mathematiker, Geschichtschreiber, Philolog und Mediciner, Alb. Dürer's Freund, Mitglied des Rathes zu Nürnberg und 1499 im Schweizerkriege Feldhauptmann der nürnbergischen Truppen. Als unparteiischer Augenzeuge

schrieb er die historia belli helvetici und als feuriger Anhänger Maximilians den currus triumphalis honori Maximiliani inventus.

26 Herzog Albrecht von Bayern-München und Georg von Bayern-Landshut, zugenannt der Reiche wegen seines Schatzes, um dessentwillen man ihn für den reichsten Fürsten in Deutschland hielt, Vettern, hatten einen Vergleich getroffen, daß, wenn einer von beiden ohne männliche Erben stürbe, der andere dessen Lande erben sollte. Diesem Vergleich, wie den alten Hausgesetzen zuwider vermachte Herzog Georg in seinem Testamente alle seine Lande seinem Schwiegersohne, Pfalzgrafen Ruprecht, Churfürst Philipps von der Pfalz Sohn. Herzog Albrecht, der davon Kenntniß bekam, wandte sich in der Stille an seinen Schwager, Kaiser Maximilian, und erhielt von diesem die Bestätigung seines auf jenen Vergleich gegründeten Successionsrechtes.

27. Maximilian liebte seine Kanonen, wie andere ihre Pferde. Man kennt nebst seinen beiden Lieblingskarthaunen, Weckauf und Purlepaus, noch den Pfabenschwanz, die schöne Puelerin, die Singerinnen, den Erdbidmer, die Kitzlerinnen, die scharpffen Diendeln, Brumerinn, Nachtigall, Hurnastin, Purasserin, Humserin, Nar, Närinn, kerrerin, Laurpffeiffen, lewpart, wyldhiertin, verwurrerin, wunderlich Diern, rosskopf, hungerin, kätterlin, Herzog Sigmund, turnträtzl, Strauß, metzen u. s. w. In drei prachtvollen auf Pergament mit reicher Vergoldung gemalten und geschriebenen Bänden, die jetzt in der Ambraser Sammlung aufbewahrt werden, ließ Maximilian die Abbildungen und Beschreibungen des kaiserlichen Geschützes und Zeuges sammeln. Fast jede Kanone hat ihren Namen und deutsche, darauf anspielende Reime, die dem Bilde beigeschrieben sind. (S. A. Primisser's Aufsatz „über Mazens zweites Gedenkbuch" in Hormayers Taschenbuch für vaterl. Geschichte 1824.)

28. Als Maximilian zu Augsburg seinen letzten Reichstag hielt, befand sich auch Dürer daselbst, malte den Kaiser und nahm die Zeichnung zu dem trefflichen Bildniß, das er nach dem Tode seines Wohlthäters herausgab. Unmittelbar vorher vollendete er für den schon Erkrankenden die herrliche Darstellung des Todes der ersten Gemahlin desselben, Maria von Burgund, in Gegenwart ihres gebeugt dastehenden Gemahls, ihres Sohnes Philipp und der vertrautesten Freunde des Kaisers. Das Ganze ist symbolisch so gefaßt, daß es, wie in den Darstellungen des Todes der Jungfrau Maria, zugleich den Eingang des Sterbenden zur Seligkeit anzeigt. In einer Glorie erscheint nämlich der Heiland mit den Worten des hohen Liedes: Surge, propera, amica mea, veni de Libano, veni, coronaberis! S. Prof. Tölkens „Gedächtnißrede bei der Säcularfeier Albrecht Dürers 1828" im Berliner Kunstblatt. April 1828.

29. Kunz von der Rosen überlebte Maxen. Weitere Notizen über ihn s. in Hormayrs Archiv 1822, in Flögels Geschichte der Hofnarren.

30. Sigmund v. Dietrichstein gehört zu den nächsten und liebsten Umgebungen des ritterlichen Kaisers, der auch im Grabe noch mit dem Liebling vereinigt sein wollte. Die Grabstätten der beiden Freunde in der Neustadt liegen hart neben einander.

31. Der Theuerdank (Einer, der auf Abentheuer denkt) ist ein allegorisches Epos, dessen Held (Maximilian selbst, unter dem Namen Theuerdank), von dreien feindseligen allegorischen Personen, nämlich Fürwittig (Vorwitz, jugendliche Unbesonnenheit), Onfallo (Unfall, feindliche Elementarereignisse) und Neydelhardt (Neid, Mißgunst, Haß der Menschen), in die verschiedenartigsten gefahr-

vollen Abenteuer verwickelt, dieſelben ſiegreich beſteht und endlich die ſchöne Prinzeſſin Ehrenreich (Maria von Burgund) als Braut erringt. Dieſes Gedicht erſchien zuerſt in Nürnberg 1517, in Folio, mit vielen Holzſchnitten geſchmückt. Auf dem Titel iſt Melchior Pfinzing als Verfaſſer genannt, doch iſt nur die Ausführung von ihm, Plan und Anlage gehören ganz dem Kaiſer ſelbſt.

32. Maximilians Grabmal in der Franziskanerkirche zum h. Kreuz in Innsbruck, von Kaiſer Ferdinand I. ganz in deſſen Sinne gedacht und geſtiftet, von den Brüdern Bernhard und Arnold Abel begonnen und nach deren Tode von Alexander Colin aus Mecheln würdig fortgeſetzt und herrlich vollendet, iſt eines der großartigſten Denkmale deutſcher Kunſt. Eine mit Begeiſterung und Kunſtſinn geſchriebene Darſtellung dieſes Monuments findet man in Herm. Friedländers Anſichten von Italien. Leipzig 1819. 1. Theil. S. 38 u. f. f., und die Abbildungen des Katafalks und ſämmtlicher Heldenſtatuen, die ihn umgeben, in einem eigenen Kupferwerke Sim. Milldorfers: Ruhm des noch niemal genug gelobten K. K. Erzherzogl. Erzhauß Oeſterreich, den Ertzt und Stein in der Hnſpruggeriſchen Hofkirchen zu d. h. Kreutz verkünden etc. Innsbruck 1715. Folio.

Schutt.

Das Geſpenſt geht um, aber wer fürchtet's am Tag?
Wem es den Weg vertritt, geh' durch den zerfließenden Schatten,
Wem es grauet davor, werfe ſich nieder zum Grund!

Italia. Ständchen eines Morgenländers.

Aug' in Auge lächelnd ſchlangen
Arm in Arm einſt Weſt und Oſt,
Zwillingspaar, das liebumfangen
Noch in Einer Wiege koſ't!

Ahriman erſah's, der Schlimme,
Ihn erbaut der Anblick nicht,
Schwingt den Zauberſtab im Grimme,
Draus manch rother Blitzſtrahl bricht.

Wirft als Rieſenſchlang' ins Bette,
Ringelnd, bäumend, zwiſchen ſie
Jener Berg' urew'ge Kette,
Die nie bricht und endet nie.

Läßt der Lüfte Vorhang rollend
Undurchdringlich niederziehn,
Spannt des Meers Sahara grollend
Endlos zwiſchen Beiden hin.

Doch Ormusd, der Milde, Gute,
Lächelnd ob dem schlechten Schwank,
Winkt mit seiner Zauberruthe,
Sternefunkelnd, goldesblank.

Sieh, auf Taubenfitt'gen fächelnd,
Von der fernsten Luft geküßt,
Schifft die Liebe, kundig lächelnd;
Wie sich Ost und Westen grüßt!

Blüthenduft und Thau und Segen
Saugt im Osten Menschengeist,
Steigt als Wolke, die als Regen
Mild auf Westens Flur dann fleußt!

Und die Brücke hat gezogen,
Die vom Ost zum West sich schwingt,
Phantasie als Regenbogen,
Der die Berge überspringt!

Durch die weiten Meereswüsten,
Steuernd, wie ein Silberschwan,
Zwischen Osts und Westens Küsten
Wogt des Lieds melod'scher Kahn.

Der Thurm am Strande.

I.

Ich lag im weichen Gras, gelehnt auf Trümmer,
An Iſtriens vom Lenz umblühten Strande;
Der Himmel quoll in abendroſ'gem Schimmer,
Das Meer erglomm im purpurrothen Brande.

Sie wollen flammend Beid' in eines fließen,
Nicht ſieht das Aug', wo Meer und Luft ſich trennen,
Wie ſich zwei Lippen an einander ſchließen,
In einem ew'gen Liebeskuß zu brennen.

Von Liebe wollen Flur und Hain erzählen,
Das iſt rings ein Erröthen, Flüſtern, Koſen!
Die Wellen hüpfen ans Geſtad' und ſtehlen
Sich flüchtig Küſſe von des Strandes Roſen.

Sie legen Nachts gar heimlich und behende
Ans Land der Muſcheln farbenreich Geſchmeide,
Daß Morgens an der Liebe zarter Spende
Der Roſen Aug' ſich beim Erwachen weide.

Doch du dort, alter Thurm, öd' und zerfallen,
Willst du nicht auch von Lieb' ein Wörtlein sagen?
Mich dünkt es, deine morschen Quadern lallen
Ein böses Lied aus alten, bösen Tagen!

Dein Antlitz blickt so ernst, als ob es zürne,
Und finstres Moos ist dämmernd drauf zu schauen,
Wie auf des Denkers tiefgefurchter Stirne
Die dunklen und gedankenschweren Brauen.

Wohl dämmert's in dir von Erinnerungen,
Wie Schuldbewußtsein in des Sünders Herzen,
Du finsterer Geselle, rings umschlungen
Von ros'gen Schäkern und verliebten Scherzen!

Ob deinem Thor ein Wappen, moosumwoben,
Ein Löwe ist's, das Evangelium haltend!
Venedig, ha, dein Leu! Wohl muß ich loben
Des Sinnbilds Wahl, dein ganzes Sein entfaltend.

Der Mähne Königsmantel schüttelnd, Leue,
Doch nicht verleugnend das Geschlecht der Katze!
Das heil'ge Buch des Glaubens und der Treue
Erhoben hoch, — doch in bekrallter Tatze!

Großmüthig, wenn gesättigt schon vom Morden,
Und sanft, wenn du gebändigt mußt erliegen,
Dein Thron die Kluft, drin nie es Tag geworden,
Und doch voll Glanz und Ruhm und Kraft und Siegen!

Sprich, und was wolltest du am Thurme dorten?
Ich ahn's, ein Kerker war's! Als Kerkermeister
Hat sich der Leu gelegt vor seine Pforten,
Denn gern in Haft hielt Leiber er und Geister!

Sieh hin jetzt: du zertreten, er zerſchlagen!
Sieh ſelbſt dein Werkzeug: Ketten, Eiſenſtangen
Im Purpurſchmuck des Roſts am Siegeswagen
Der Freiheit als entthronte Zwingherrn prangen!

Selbſt in die Quadern, die den Thurm dir trugen,
Iſt einſt der Freiheit friſcher Hauch gefahren,
Daß ſie in wilder Luſt aus ihren Fugen,
Sich ſelbſt entknechtend, taumelten in Schaaren!

Die Klagen, die ſie hörten, tönen wider
Aus ihrer Marmorbruſt, der ſchmerzgeweihten;
Es ſenkte drauf ſich dunkler Epheu nieder,
Die immergrüne Elegie der Zeiten.

Ein Oelbaum ſprießt nicht fern, den Schutt verſchönend,
Und Roſen rankten dran die jungen Triebe;
Zur Menſchenſaat des Haſſes pflanzt verſöhnend
Natur ſo gern den Frieden und die Liebe.

Doch wie die Lüfte flüſtern heimlich leiſe,
Und wie die Wellen rauſchen auf und nieder,
Wehn aus den Trümmern ſtill, in düſtrer Weiſe
Zu mir herüber des Gefangnen Lieder:

2.

„Ich war bescheidener Sonettendichter,
Im Qualm Venedigs zündend Himmelslichter,
Gebund'ne Rede meisternd wohlbedächtig,
Gebund'ner Hände jetzo minder mächtig.

Da lieg' ich nun gleich einem schlechten Verse,
Verrenkt, gezwängt, vom Wirbel bis zur Ferse,
Die Ketten klappernd wie unreine Reime,
In übler Form verwischt die schönsten Keime!

Vor'm Thor San Marco's hielt ich Siesta gerne,
Betrachtend irdische und Himmelssterne;
Einst ungefähr, vertieft ganz in ihr Blitzen,
Blieb einer Prozession im Weg ich sitzen.

Einst in Venice's höchstem Logenrange
Sah ich ein schönes Kind mit heitrer Wange;
Ich flog empor, — da saß der alte Doge
In einem Winkel, ach, derselben Loge!

Zum Unglück reimt' ich einmal auf: Tyrannen
In einem Klinggedicht das Wort: von dannen!
Ein andermal fiel mir auf: Senatoren
Kein andrer Reim just ein, als: Midasohren!

Die Reime, traun, sind reine, regeltreue,
Ich brauchte gleich sie wieder ohne Reue;
Doch meinten drauf die Herrn, auf mein Sonette
Gäb's keinen bessern Reim mehr, als: die Kette!"

3.

„Uns Meer, gleich dieſem, baut die Kerker alle!
Ringsum nur Meer, endloſer Himmel drüber!
Setzt eures Sklaven enge, dunkle Halle
Der Freiheit und Unendlichkeit genüber!

Daß, wenn er ſchuldig, ſelbſt der Wellen Koſen
Ihm Nachts und Tags von ſeiner Schuld erzähle,
Und fort und fort ihm laut der Brandung Toſen
Des Herrn Gerichte donnre in die Seele!

Daß, wenn er ſchuldlos, nicht ans Ohr euch dringe,
Euch nicht den Schlummer ſtöre ſeine Klage,
Daß ſie des Meeres Rauſchen ganz verſchlinge,
Daß ſie des Windes Flügel weiter trage!

Ich klimm' empor zum hohen Fenſterbogen
Und kralle feſt mich an des Gitters Stäben!
Ha, endlos ſeh' den Ocean ich wogen,
Nur fern, gar fern ein weißes Segel ſchweben!

Ach, meiner Freiheit Bild! Nicht flieh ſo ſchnelle!
Es eilt mein Herz dir nach, nicht kann es raſten,
Es ſchwebt als Möwe über dunkler Welle
Und klammert ſchreiend ſich an deine Maſten!"

4.

„Ihr, denen in die Hände ward gegeben,
Wenn sich's die Händ' etwa nicht selbst genommen,
Das Recht, zu schalten über Menschenleben,
Kennt ihr des Menschenlebens Sinn und Frommen?

Ich rath' euch, wallt aus eurer goldnen Klause
Einmal hinaus in Frühlings Sonnenblicke,
Doch laßt mir fein den Doctorhut zu Hause,
Die grüne Brille, Codex und Perrücke!

Und wenn, von all dem Licht und Glanz entborget,
Ein leiser Abglanz schlich in eure Seele,
Dann ist es Zeit, dann weilet nicht, und sorget,
Daß Flinte, Beil und Messer euch nicht fehle.

Seht dort den Rosenstrauch im Duftmeer fluthen!
Das Messer her, vom Stamme ihn zu trennen!
Er liegt im Staub und scheint nun zu verbluten
Aus so viel Wunden, als da Knospen brennen.

Seht ihr die Lerche hoch im Frühroth schimmern?
Das Feuerrohr herbei, und streckt sie nieder!
Vor euch im Rasengrün mit leisem Wimmern
Versiegt die holde Quelle süßer Lieder.

Seht dort der Linde Haupt die Wolken grüßen!
Die Axt herbei, den Stamm ihr zu zerklüften!
Da liegt die Riesenleiche euch zu Füßen,
Ihr Sterberöcheln ist ein süßes Düften.

Und will euch Wehmut nun ins Herz, so lenket
Heimwärts den Pfad, und nehmt an eurer Schwelle
Den Säugling aus der Gattin Arm, und senket
Eu'r sinnend Haupt zu seiner Lockenhelle.

Und denkt des Baums, zerspellt zu todten Trümmern,
Und denkt der Knosp', erblaßt im Todesbeben,
Und denkt des Liedes, aufgelöst in Wimmern,
Und ahnt es leise, was ein Menschenleben!"

5.

„Das grauſe Königsſpiel will ich nun ſpielen
Und laden zu Gerichte meine Richter!
Es drückt das goldne Zepter euch nur Schwielen,
Doch hoch empor das feine ſchwingt der Dichter!

Ihr könnt die Ebenbürdigkeit nicht tadeln
Des Geiſts in mir, ihr ſtolzen Purpurträger!
Er wird zum Throne dieſen Schemel adeln
Und vor die Schranken rufen eure Kläger!

Da ſprach die Kette meines Arms: Bei Erzen
Schlief einſt ich ſanft und tief in ew'gen Nächten!
Was rißt ihr mich dem Berge aus dem Herzen,
Solch' unbewehrte Arme zu umflechten?

Der Wölbung Quadern ſprachen drauf: Wir trugen
Am Dom des Herrn einſt mit als Felſenſäulen!
Was habt ihr uns geſchmettert aus den Fugen,
Zu hören dieſes Armen Klagen heulen?

Des Bettes Diele ſprach: Ich ragt' als Eiche,
Auf grünen Höh'n zu ſäuſeln Gottes Ehre!
Was habt ihr mich gefällt mit frechem Streiche,
Daß ich dieß Herz jetzt an mich pochen höre?

Vor'm Fenſter eine Lerche klagte bitter:
Was zeigt ihr mir, der Freiheitſeelen einer,
Der Knechtſchaft gelb Geſicht durch ſchwarzes Gitter
Und eine Seele, ach, ſo frei, gleich meiner!

Es ſprach mein Herz: Euch freut, was mannigfaltig,
Doch Ein Gepräg' nur wollt ihr für Gedanken!
Ihr liebt die Blumen, weil ſie vielgeſtaltig,
Doch darf nicht frei das Herz Gefühle ranken!

In plumpe Feſſeln wollt den Geiſt ihr ſchlagen,
Der gottgeſandt, wie Wolk' und Regenbogen;
Die Wolke wettert, ihr könnt ſie nicht jagen,
Und knebeln nicht könnt ihr den Regenbogen!

Und nun vernehmt den Urtelſpruch des Richters:
Für Kett' und Schmach, die ihr ihm ließt bereiten,
Denn alſo richtet mild das Herz des Dichters,
Gibt euren Namen er Unſterblichkeiten!

Nur erſt geſellt er ſeine Ketten alle
Zu Kron' und Stab in eures Wappens Rahmen,
Es raſſeln weit durch des Jahrhunderts Halle
Wie ſeiner Ketten Klirren eure Namen."

6.

„Durch meines Kerkers Eisengitter rangen
Sich meine Blick' empor zum Himmel droben,
Den Ball des Mondes sah ich leuchtend prangen,
Vom goldnen Kranz der Sterne rings umwoben.

Da klang's aus ihnen in mein Herz und keimte
Gleichwie ein kindisch Märchen alter Tage,
Bevor der Götter Schaar die Erde räumte
Dem Menschenvolke von gemein'rem Schlage.

Es war ein Ries' einst, hochgewaltig, tüchtig,
Der sprach zum Mond: Dein Licht behagt mir eben,
Doch bist du mir zu wanderlustig, flüchtig
Und solltest fein an festem Wohnsitz kleben.

Nicht übel stündest du mir über'm Bette
Als Abendlamp' in meinem Schlafgemache!
Er spricht's und schmiedet eine goldne Kette
Und hängt den Mond dran auf am Himmelsdache.

Doch der rollt fort und fort unaufgehalten,
Und klingend riß die Riesenkette droben,
Daß in Millionen Trümmer rasch zerspalten,
Weithin gesä't, die goldnen Splitter stoben!

Und sieh, als Sterne sind sie dort geblieben,
Da leuchten sie ins Herz mir ihre Kunde,
Als Freiheitshymn', in goldner Schrift geschrieben
Tief auf des Himmels dunklem, ew'gen Grunde.

Es flüchtet gern mit seinen stillen Schätzen
Das Menschenherz in die gestirnte Ferne;
Es will der Mann in Fesseln gern versetzen
Selbst seine Ketten in die ew'gen Sterne."

7.

„War einſt ein König, der hielt liebumfangen
Den Leib der Königin, der ſchönen, jungen!
Ob Aug' in Aug' und Hand in Hand auch hangen,
Er hätte gern noch feſter ſie umſchlungen!

Des Gartens Roſen formt er da zur Kette,
Die hält ihr Haupt in ſüßer Haft umwunden.
So ward aus Roſen einſt die erſte Kette,
So ward von Liebe einſt die Kett' erfunden.

Zwei Königskinder ſind's, die dort zu Ringen
Der Wieſenblumen ſchlichte Halme runden,
Mit ſolchen Feſſeln ſpielend ſich umſchlingen;
Und ſo hat Lieb' die Kette fortgewunden.

Den Tempel ſieh', wo Prieſter um die Wette
Mit Myrth' und Roſ' Altar und Säul' umwunden!
So hat die Liebe feſt mit ihrer Kette
Den Himmel an die Erde ſchön gebunden.

Todt ſind das Königspaar, die Kinder, Prieſter!
Doch Kränze ihren Aſchenkrug umkoſen!
So band den Staub des Grabes, welk und düſter,
Der Liebe Kette an des Lebens Roſen.

Da ſah der Haß, wie Lieb' erfand die Kette,
Das, was ſie liebt, noch feſter zu umwinden!
Er formt — aus Erzesblüthen — nach die Kette,
Noch feſter, was er haßt, an ſich zu binden!

Doch von Guirlanden ſcheint mein Arm umwunden,
Gleich Blumen flüſternd mir die ſchöne Mähre:
Wie ſelbſt im Haß ein Fünkchen Lieb' entzunden,
Wie ſelbſt der Haß bei Lieb' einſt ging in Lehre."

8.

„Gebt mir ein Buch! — Sie wollen kein's mir gönnen!
So mag mein Aug' im Buch des Himmels blättern,
Das dem Gefangnen sie nicht rauben können,
Und lesen, Herr, in deinen ew'gen Lettern!

Ich seh' den Aether rein und leuchtend blauen
Und seh' das Abendroth in Flammen zittern,
Draus mild der Englein Thränen niederthauen,
Ich seh's, — doch aus des Kerkers Eisengittern.

Seh' ziehn die Wolke mit der Brust voll Segen,
Des Mondes Kahn im Meer der Nächte prangen,
Die Sterne sich im goldnen Wirbel regen,
Ich seh's, — doch durch des Kerkers Eisenstangen.

Ich seh' die Morgenwolke leuchtend steigen
Und mitleidvoll der Rosen Bild und Reize,
Die längstentbehrten, meinem Auge zeigen!
Ich seh's, — doch durch des Gitters eh'rne Kreuze.

Ich sah die Wetter, die nun ausgestritten,
Ich seh' den Regenbogen flammend schweben;
Des Himmels lichter Grund doch ist durchschnitten,
Ach, von des Kerkergitters schwarzen Stäben!

Da dünkt es mich, im Buch des Himmels wären
Die schönsten Stellen, heiligsten Legenden,
Des Friedens und der Liebe Gotteslehren
Mit schwarzem Strich durchkreuzt von Menschenhänden."

9.

„Wie eine Rose aussieht, wüßt' ich gerne!
Wohl wußt' ich's einst, doch hab' ich's, traun, vergessen,
Denn zwischen mir und jenes Frühlings Ferne
Dehnt längst der Knechtschaft Nacht sich unermessen!

Ich sah die Rose einst in einem Garten,
Durch den die Spiele meiner Kindheit flogen;
Ich sah sie einst auf flatternden Standarten
Der Heere, die zum blut'gen Kampfe zogen.

Ich sah sie einst im Dom vor'm Brautaltare
An einer Jungfrau Herz sich zärtlich schmiegen;
Ich sah sie einst in meines Vaters Haare,
Als Tod ihn auf den Schragen streckte, liegen.

Ich sah, wie an der Brust der Mörder einer
Sie mit zur Richtstatt führt' im Sünderwagen;
O daß ich säß' im Karren anstatt seiner,
Daß ich die Rose könnt' am Herzen tragen!"

10.

„Ich zog aus meinem Strohbett eine Aehre
Und hielt ſie lang vors Aug' in meinen Händen;
Als ob in ihr ein ſtiller Zauber wäre,
Konnt' ich die Blicke nimmer von ihr wenden.

Ein Feld voll Garben ſtieg vor meinen Blicken!
Ha, wie ſie flüſternd durch einander gaukeln,
Geſchäftig mit den goldnen Häuptern nicken
Und weithin ihres Meeres Wogen ſchaukeln!

Von blanken Sicheln, durch die Schwaden ringend,
Iſt, Silberkähnen gleich, dieß Meer befahren,
Und Schnittermädchen, aus den Wogen ſpringend,
Es ſind der Meeresgöttin Dienerſchaaren.

Und blanke Dörfer rings und grüne Hügel,
Darüber hin der ew'ge Himmel blauend
Und Lerchen drin, von Morgenroth die Flügel,
Und von Geſang die Kehlen überthauend!

Die Wälder ſäuſeln, und die Quellen klingen,
Dort um die Linde tönt's von Flöt' und Geigen,
Daß Burſch und Dirne ſich im Reigen ſchwingen,
Und ſelbſt die Blüthen tanzen von den Zweigen

Die Garben ruhn den Jungfrau'n nun zu Füßen,
Und auf den Garben farb'ge Kränze liegen;
Ich faſſe einen, um in eines ſüßen,
Geliebten Hauptes Locken ihn zu ſchmiegen.

Da raſſelt mir am Arm die Kett' entgegen,
Der Hand, der bebenden, entſinkt die Aehre!
Du dürrer Halm, wie hätt' ich's denken mögen,
Daß ich durch dich noch einſt ſo elend wäre!"

II.

„Sie haben aus der Erde mich geſtoßen
Und nur ein Stücklein Himmels mir gelaſſen,
So viel, vom Kerkerfenſterlein umſchloſſen,
In ſeinen Eiſenrahmen wollte paſſen!

Des Menſchen Blick und Wort darf mich nicht laben;
Ich ſeh' Ein Antlitz nur auf weiter Erde,
Das deine, Graukopf, fütternd deine Raben,
Daß ihre Kette nicht zu locker werde!

Die Zeit hab' ich begraben und vergeſſen,
Ich zähle nicht der Knechtſchaft bange Stunden!
Nur reinen Waizen mag der Landmann meſſen,
Doch nicht das Unkraut, das er drin gefunden!

Ich weiß nicht, wann es Lenz! Ich darf nicht ſehen
Die Roſen glühen und die Blüthen blinken,
Die grüne Wieſ' in duft'gen Halmen ſtehen
Und in den Schooß ihr goldne Früchte ſinken!

Ich ſeh' den Herbſt nicht an den Blumen rütteln,
Ach, wie mich welke Blätter ſelbſt erfreuten!
Ich ſeh' ihn nicht das Laub der Wälder ſchütteln
Als Sand ins Stundenglas der Jahreszeiten!

Ich ſah die Zeit, den rüſt'gen Falken, ſteuern
Einſt hoch ob mir mit klingendem Gefieder!
Doch mit durchſchoſſ'nem Flügel, matt und bleiern,
Sank er vor meines Kerkers Pforten nieder."

12.

„Ein Vöglein ſetzt ſich auf die Fenſtereiſen,
Sein Schnabel hält des Waldes Purpurbeere,
Es drängt ſein Herz, im Liede laut zu preiſen
Von Freiheit, Waldesluſt die ſüße Mähre!

Doch wie es mich erſieht, denkt's mit Erbarmen:
Nein, ſchweigen will ich, daß die Wonnefülle,
Die mich labt, nicht betrübe dieſen Armen,
Mein Beerlein nur will ich verzehren ſtille.

Wie ſo das Vöglein an der Beere pickte,
Mußt' ich vom Baum, dran ſie einſt ſchwellte, träumen
Und dann vom Wald, aus dem der Baum mir nickte,
Dann von den Feldern, die den Wald umſäumen;

Dann von dem Strom, der durch das Feld geſchlungen,
Dann von dem Meer, zu dem der Strom mag reiſen,
Von Ländern dann, die von dem Meer umklungen,
Von Sternen dann, die Meer und Land umkreiſen!

Was biſt du, Vöglein, für ein Vogelrieſe
Mit eh'rnen Fängen und gewalt'gen Schwingen,
Daß du die Weltenkugel, als ſei dieſe
Ein winzig Beerlein, mir vermocht zu bringen!"

13.

„Ich ſchaute Bilder einſt von Sudlerhänden,
Da hatten Mond und Sonne Mund und Naſen,
Da ſah den Sturm ich hinter Wolkenwänden
Als wind'gen Jungen volle Backen blaſen.

Ein übler Maler iſt der Schmerz, gleich ihnen,
Denn, blick' ich auf aus dieſen Finſterniſſen,
Seh' ich nur fromme, heil'ge Menſchenmienen
Als Sterne, Sonn' und Mond vom Himmel grüßen.

O Menſchenantlitz, wundervoller Spiegel,
Vom lauen Hauch der Gottheit leis umfloſſen!
Du heilig Buch, in deſſen Purpurſiegel
Des Himmels ew'ge Räthſel tief verſchloſſen!

Dein Antlitz nur blieb mir, mein Kerkermeiſter!
Doch iſt der Spiegel unpolirt befunden,
Das ſchöne Buch verklebt mit ſchnödem Kleiſter
Und, ach, in Fell unſaub'ren Thiers gebunden.

Und dennoch, was verloren ich mit Beben,
Ich leſ' es drin, in altem Glanze tagend!
All', was ein Antlitz nur vermag zu geben,
Gibt deines mir, wenn Alles gleich verſagend!

Wie, als der Lava ſchwarze Kruſten ſprangen,
Das heitre Bild des Liebesgotts draus blickte,
So ſind' im Furchenſchutte deiner Wangen
Das Lächeln ich, deß Glanz mich einſt entzückte.

Die Wolken deiner Stirne müſſen ſinken,
Ich laſſe reinen, lichten Himmel tagen,
Drauf der Gedanken Stern' und Sonnen blinken,
Und kühn gewalt'ge Regenbogen ſchlagen.

Die Augen dein, im Zauberſchlaf ſeit Jahren
Zween Bären gleich in buſch'ger Höhle ſitzend
Den Bann löſ' ich! Sie werden, was ſie waren:
Zwei Königskinder, in Demanten blitzend!

Dein Mund, verſperrt wie dieſes Kerkers Pforte,
Er thut ſich auf nun als Triumphesbogen,
Draus die geharn'ſchten Sieger: Ernſtesworte,
Bekränzte Jungfraun: Liebesworte wogen.

Dein Buſen, klanglos, wie die dürre Scholle,
Wölbt ſich zum Dom voll ſüßer Liedertöne;
Aus deines Leibs formloſer Felſenrolle
Entſteigt der delph'ſche Gott in ew'ger Schöne!

Selbſt deiner eh'rnen Hand kann ich nicht zürnen,
Wenn ſie die Feſſeln prüft, ob ſie nicht weichen;
Ich ſeh' ſie Kron' und Lorber würd'gen Stirnen
Und mild ein labend Brod der Armut reichen.

Du finſtrer Schließer dieſer ird'ſchen Hölle,
Wie jauchzt mein Herz bei deiner Schlüſſel Klingen!
Du biſt Sankt Peter mir, vor dem zur Stelle
Weitauf die Pforten meines Himmels ſpringen!

O bleib', daß dir ins Antlitz ſtill ich ſchaue,
Mein durſtig Aug' am Quell des deinen labe,
Daß aus den Trümmern ich den Tempel baue
Und aus dem Schutte meine Götter grabe."

14.

„Der Riegel knarrt zur ungewohnten Stunde,
Ein Mann tritt ein im Kleid von ſchwarzer Farbe,
Verſchnitten iſt ſein Haar zur Glatzenrunde,
Sein Mund faſt lippenlos wie eine Narbe.

Ein Krüppelaſt des Edelpalmenbaumes,
Mannheit genannt! Nicht tränkt und nährt begeiſternd
Sein Wort als ſüße Frucht ſo ſchönen Baumes,
Als unrein Harz nur trieft's andringlich, kleiſternd!

Er ſpricht von Büßen und Bereu'n, Bekehren,
Von Demut, die ſich höh'rer Weisheit ſchmiege,
Von Rückkehr zu der Gläub'gen frommen Heeren,
Von Todesgraun, das einſt auch Starke biege.

O lieber Mann, wollt ihr ein Vogler werden,
Müßt ihr aufſtreuen beſſ're Futterbrocken;
Wollt ihr als ſchlauer Werber euch geberden,
Muß Uniform und Handgeld reicher locken!

Es legt ein Mann dem alten ſatten Leuen,
Den mehr als er der feuchte Norden zähmte,
Sein Haupt zum Schlund, drin keine Zähne dräuen;
Ob er des Pöbeljubels ſich nicht ſchämte?

Ein Gaukler iſt's, indeß ein Held mir heißet
Der Neger, der im Wüſtenſand ihn meiſtert,
Das Lamm dem Rachen jenes Leu'n entreißet,
Den Hunger ſtachelt, Sonnenbrand begeiſtert!

Nur leichten Gauklerruhm, nicht Heldensiege
Wird euer Priestereifer sich erjagen,
Nimmt als Genossen er im Glaubenskriege
Mein Elend, meine Ketten, Todeszagen.

Ein Sterbender ist gar ein Sanfter, Milder,
Muß viel, wird euch sich auch gefallen lassen
Und gleichen Sinns Sterbkerze, Heil'genbilder,
Den Kuhschwanz auch nach Inderweise fassen.

Er kann euch nicht von seinem Bette scheuchen:
Könnt' er die Hände regen, wollt' er lieber
Dem Weib, den Kindern sie zum Abschied reichen;
Nicht ihr bekehrt, besiegt ihn, nein, das Fieber.

Mich wird das heil'ge Brod von weißem Waizen
Nach schwarzer Kerkerkrumme nicht anwidern;
Auch mögt ihr mit dem heil'gen Oel nicht geizen,
Heilbalsam ist's den kettenwunden Gliedern.

Mit dem gesunden, geistesfrischen Sünder
Klimmt auf den Berg, daß weit ins Land er sehe,
Dort werdet ihm des heil'gen Worts Verkünder,
Denn Gottes Rede scheut nicht Gottes Nähe.

Steht Mann dem Mann und Wort dem Wort entgegen,
Daß Licht und Waffen gleich für beide Streiter!
Ist eures Wortes Schwert gefeit mit Segen,
Wird dann ein Sieg ihm, herrlich, groß und heiter!

Die Linde, feierlich geneigt die Gipfel,
Wird stumm ihr Jawort nicken eurem Psalme,
Fortrauschen werden ihn des Waldes Wipfel,
Fortsäuseln werden ihn der Wiesen Halme.

Aus jeder Blume ihm entgegenlächeln
Wird euer Wort in farbenreichen Lettern,
Die Lüfte werden's um das Ohr ihm fächeln,
Die Wolken werden's um das Haupt ihm wettern.

Mit Feuerpfeilen ſtreckt die Sonn' ihn nieder,
Das Wort des Lichtes in das Herz ihm gießend,
Der Geiſt fährt, nicht in Flammenzungen wieder,
Herab auf ihn, in Blüthenflocken fließend."

15.

„Glückauf, ein Jahr der Haft vorbei! denn winken
Seh' ich ein grünes Blatt am Fensterrande;
Gottlob, 's ist wieder Lenz! Schon will mich's dünken,
Als schaut' ich weit in sonn'ge Blumenlande!

Ich höre klingen die kristall'nen Bronnen,
Den Sprosser flöten zwischen duft'gen Ranken,
Ins Kerkerdunkel glänzen Frühlingssonnen,
Dir, stilles, grünes Blättlein, muß ich's danken!

Doch wehe, weh'! Des Epheus starr Gewinde
Hab' ich gesehn statt saft'gem Lenzgesträuche,
Ach statt des Frühlings ros'gem, frischen Kinde
Nur seine Mumie, die immergleiche!

Des Epheus Ranken grünen Fesseln gleichen,
Und mit dem Schergen steht er längst im Bunde;
Daß nicht des Kerkers Steine lockernd weichen,
Schlingt seine Arm' er um des Thurmes Runde!

Sein bitt'res Amt dem Wächter zu ersparen;
Nach mir zu schielen durch des Fensters Raine,
Kroch er heran, mühvoll, vielleicht seit Jahren,
Indeß nach einem einz'gen Lenz ich weine."

16.

„Frei, frei bin ich! Die Knechtſchaft iſt zu Ende!
Das offne Thor, ha, wie mich's faſt erſchreckte!
Wie ungelenk jetzt feſſelfrei die Hände,
Die einſt in Ketten leicht zu Gott ich ſtreckte!

Frei, frei bin ich! Die Feſſeln ſind gefallen,
O Licht, wie blend'ſt du meine Augenlider!
Frei darf ich durch den Garten Gottes wallen
Und ſtürzen an die Herzen meiner Brüder!

Reicht eure Hände mir! — Doch, ach, wie ſollen
Sie dringen durch der Gräber grüne Decken!
Und die Lebend'gen flieh'n, denn nimmer wollen
Sie mit des Sklaven Handſchlag ſich beflecken!

Wohlan, ſo will ich ſelber denn erringen
Mir neue Liebe und ein neues Leben!
Noch fühl' ich Jugendkraft den Arm beſchwingen,
Der Jugend Locken noch ums Haupt mir ſchweben!

Da nahm mein Todfeind ſchweigend mich am Arme
Und ſtellte mich vor einer Quelle Spiegel:
O weh, mein Haupt eisgrau, daß Gott erbarme!
Auf Wang' und Stirn der Knechtſchaft Furchenſiegel!

Und ſo iſt ungeſehn und ohne Grüße
Mein Lenz gewallt durch meines Kerkers Grauen;
Die Hülle tiefer, ew'ger Finſterniſſe
Ließ mich die leuchtende Geſtalt nicht ſchauen!

Empfang', o Kerkernacht, dieß Herz jetzt wieder,
Als Blume, die gewöhnt an deine Schatten!
In dich als Marmorurne leg' ich's nieder,
Im Grabgewölb der Zeit es zu beſtatten."

17.

Und ſtill verklingen des Gefangnen Lieder,
Die Wellen wimmern, fahle Wolken reiſen;
Da jauchzt es unfern mir und jauchzet wieder
Und ſingt, mir faſt zur Unzeit, luſt'ge Weiſen.

Mir naht ein Greis mit ſilberweißen Haaren,
Doch Morgenroth des Frohſinns auf der Wange!
Ei, ſelt'ne Nachbarſchaft! Wie Roſenſchaaren,
Umblühend Gletſchereis am Alpenhange!

Willkommen, Greis! Du mußt wohl Kunde wiſſen
Von dieſem düſtern grauenvollen Hauſe,
Wer einſt geächzt in ſeinen Finſterniſſen?
Weß Ketten klirrten durch die dunkle Klauſe?

„Geächzt hat Niemand als die Wetterfahne,
Wenn ſie der Wind gedreht im ſpröden Gleiſe!
Geklirrt hat nichts hier, als von dem Altane
Die Becher all' in luſt'ger Brüder Kreiſe!

Ein Leuchtthurm war dieß Haus in alten Tagen,
Zerfallen nun, ſeit dort gebaut der neue;
Anſtatt des Invaliden, lahmgeſchlagen,
Trat der Rekrute in die offne Reihe.

Ich war ſein Wächtersmann, der wohlbeſtallte,
Gottlob, daß Pech und Wein dem Land nicht fehlen!
Ha, wie, wenn Wind und Wetter pfiff und hallte,
Geflammt die Leuchten, und gejauchzt die Kehlen!"

So ſprach der Greis; noch leuchtet des Gelages
Erinnerung ums Haupt dem alten Zecher,
Wie durch der Dämm'rung Grau Nachglanz des Tages,
Wie Reſte Rebenbluts durch leere Becher.

So ſang ich in des Lichtes Heiligthumen
Von Finſterniſſen und verdorrten Lenzen!
Der Gärtner zieht zu Wonn' und Luſt die Blumen
Und, ach, verbraucht ſie oft zu Todtenkränzen!

So war der Hain des Friedens und der Liebe
Mir überſchattet von dem Baum der Schmerzen!
Mich dünkt wohl gar, des dunklen Stammes Triebe,
Sie wurzeln nur in meinem eignen Herzen.

Verglommen mählich iſt die Abendröthe,
Es ſenkt die Nacht des ſchwarzen Mantels Schwere
Rings um die Trümmer und die Blumenbeete
Und über weites Land und ew'ge Meere.

Da läßt der Himmel Mond und Stern' erglimmen,
Da glühn am Golf empor des Leuchtthurms Flammen:
Licht! Licht! ihr Loſungswort, das große, ſtimmen
Jetzt Erd' und Himmel, Gott und Menſch zuſammen.

Eine Fensterscheibe.

I.

Ihr fragt mich lächelnd, ob ich Glaſer worden,
Die Zunft ertauſcht um freien Dichterorden,
Daß ich mit ſo gebrechlich zarter Waare
In das Gedräng' des Dichtermarktes fahre?

Erlaubt, daß ich das blanke Glas euch deute,
Ihr war't mir milde ſtets, o ſeid's auch heute;
Wie ſchad', wenn Einer aus der Hand mir's ſtieße,
Und euch's in Scherben fiele vor die Füße!

Seht dort des Kloſters morſche Mauerzinken
Verſchämt und halb verſteckt aus Föhren blinken.
Ha, welch lebend'ges Leben rings ſich regte,
Als einſt der erſte Abt den Grundſtein legte!

Aus Kronen brachen Kön'ge da Juwele,
Daß es an Steinen für den Bau nicht fehle;
Es löſten Frau'n die güldnen Kettlein wieder,
Um feſt zu binden des Koloſſes Glieder.

Alltäglich ſtand mit früh'ſter Morgenhelle
Der Abt, den Bau befeuernd, ſchon zur Stelle
Mit ſtrengem Worte und mit mildem Weine,
Daß man mit Fug aus Wein den Mörtel meine.

Da ſchlich einſt ſtill ein Bettler um die Wände
Und brachte ſcheu ein Pfennigſtück als Spende:
„Herr, laßt dieß Sandkorn eurem Bau geſellen,
Nur karger Trank quillt aus verſiegten Quellen."

Es ſprach der Abt: „Schön Dank und Chriſti Gnade!
Das gibt für's Fenſter dort die Scheibe grade!"
Da ging der Schalk und wünſcht' in ſeiner Seele,
Daß es dem Hauſe nie an Lichte fehle.

Doch, von des Abtes Demantring geſchrieben,
Iſt in der Scheibe noch der Spruch geblieben:
„Aus eines Bettelſackes Finſterniſſen
Seht hier das Licht und Gold der Sonne fließen!"

Und rüſtig aus dem blanken Mauerwalle
Stieg Kuppel, Kreuzgang, Thurm und Säulenhalle;
Hoch ragt der Bau und dehnt ſich weit und weiter
Als feſte Schanze für die Glaubensſtreiter.

Zum Bannerträger ſie den Thurm erkieſen,
Hoch flammt das Goldkreuz in der Hand des Rieſen;
Gleich tauſend goldnen Schilden glühn vom Hügel
Weithin ins Land der Fenſter lichte Spiegel.

Als eine Wache, ſtolz und auserkoren,
Stehn hohe Marmorbilder vor den Thoren;
Nie lüſtet's ſie, in Schlummer ſich zu neigen,
Denn Wächterpflicht iſt Wachen ja und Schweigen.

Es brauſ't aus hundert Kehlen um die Wette
Empor als Schlachtgeſang Choral und Mette;
Als Trommeln laut zum Sturm die Kanzeln klingen,
Drauf rüſt'ge Schlägel ihre Wirbel ſpringen.

Und horch, ſie löſen dröhnend ihr Geſchütze:
Die Glocken ſind's auf luft'gem Wolkenſitze!
Wenn ihre Donner durch den Aether zittern,
Scheint's ſelbſt bei heit'rem Himmel zu gewittern.

So war es einſt! — Jetzt ſehn die grauen Reſte
Scheu auf des ſonn'gen Thales Blüthenfeſte,
Wie wenn ein Greis gerieth in Kinderſpiele,
Ein düſtrer Eremit ins Tanzgewühle.

Durch jenen Riß der Kuppel, halbzerfallen,
Drängt Mond und Stern ſich in des Domes Hallen,
Als ſei'n zu ſtiller Andacht ſie gekommen,
Zu mehren dort die kleine Schaar der Frommen.

Ich ſeh' den Thurm, geſenkten Haupts mit Schweigen,
Den ſtolzen Leib gekrümmt in Demut neigen;
Hat ihm des Alters Laſt gebeugt den Rücken?
Will neuer Zeit er ſeinen Bückling nicken?

Warf Sturm die rieſ'gen Quadern auch zu Trümmern,
Seh' ich des Bettlers ſchwaches Glas doch ſchimmern,
Als ob, was fromm des Herzens Andacht weihte,
Selbſt die Zerſtörung zu berühren ſcheute!

Am Sternenkranz, Madonnas Bild umſchwebend,
Seht eines Taubenpärchens Neſt jetzt klebend,
Als rief es girrend zu dem Erdenſohne,
Daß Liebe gerne bei den Sternen wohne!

Sankt Peters Bild ließ seine Schlüssel fallen,
Als stünde Edens Thor nun offen Allen;
Sie sanken in die scharfen Nesseln nieder:
Nur Handschuh oder Eisen hebt sie wieder!

Auf schmalen Raum im weiten Bau beschieden
Sich jetzt des Glaubensstreites Invaliden,
Als flöhen sie vor der Zerstörung Tritten;
Rasch aber folgt die Sieg'rin ihren Schritten!

Und wie der Arm der Zeit die Pfeiler schüttelt
Und an den Kuppeln und Gewölben rüttelt,
Dröhnt dumpf der Fall der Steine durch die Hallen,
Wie des Verfolgers ferne Schüsse fallen.

Der Zellen und des Kreuzgangs öde Massen
Sind längst dem Feind als Beute überlassen,
Drin Eul' und Fledermaus ihr Lager breiten,
Vorposten des Vertilgungsheers der Zeiten.

Manch Marmorbild in Gras und Rosensträuchen
Versenkt, gleich unbegrab'nen Kriegerleichen!
Wie vom erklomm'nen Wall, weht vom Altane
Das grüne Moos als Siegs- und Friedensfahne!

So liegt ein kranker Greis im Todesbeben,
Durchs Herz allein noch zuckt ein Fünkchen Leben;
Die Seele ahnt's, es spricht's sein brechend Auge,
Daß er der Welt, und sie ihm nimmer tauge.

Tritt hin, mein Lied, — wir kämpfen nicht mit Leichen! —
An seines Mundes Hauch dein Licht zu reichen!
Verwandl' in Epheu dich und fröhlich treibe
Zur Wand empor bis an des Bettlers Scheibe!

Wirf einen Blick hinein, dann luſtig weiter!
Und ſchleud're deine Feſtguirlanden heiter,
Daß ihr Gewind' von Säul' an Säule reiche,
Ein weicher Kranz den Schläfen dieſer Leiche.

Ich aber ſinge durch die deutſchen Gauen,
Wo rüſt'ge Meiſter ſtolze Dome bauen;
Nehmt hin mein Lied, und laßt es euch gefallen
Als eine Scheib' in deutſchen Dichterhallen!

2.

Am Hochaltar, umflammt vom Kerzenglanze,
Strahlt in des Prieſters Hand die Goldmonſtranze,
Um die als Kranz, aus laut'rem Gold gegoſſen,
Ein Rebenreis und eine Aehre ſproſſen.

Traun, ſolche Huldigung wie beiden dieſen
Ward keiner Reb' und Aehre je erwieſen!
Seht, jetzt erhebt der Prieſter die Monſtranze
Mit ihrem goldnen Reb'- und Aehrenkranze:

Und alles Volk ſinkt auf die Knie' im Kreiſe
Und ſchlägt ans Herz und flüſtert betend leiſe,
Des Weihrauchs duft'ge Wolken aufwärts ringen,
Die Glocken donnern, und die Glöcklein klingen!

Da denkt die Aehre ſtill: Ich wollt', ich ſtünde
Im Felde bei den Schweſtern, frei im Winde,
Wie ſie zu wallen leis im goldnen Reigen
Und ſelbſt das Haupt, von Segen ſchwer, zu neigen!

Da denkt die Rebe ſtill: O könnt' ich ſproſſen
Auf ſteilem Hügelrain bei den Genoſſen,
Wie ſie, vom Fruchtkorb ſchwer, den Rücken neigend
Und ſelbſt das Knie in ſtiller Andacht beugend!

3.

Ein greiser Mönch schleicht durch des Kreuzgangs Hallen,
Horch, Flüche seiner bleichen Lipp' entwallen,
Wie aus zerfall'nen Tempeln in der Wüste
Ein Schwarm von Panthern springt mit Mordgelüste!

Ich lauscht', und Fluch um Fluch entbot der Alte
All' dem, was heilig, lieb und groß ich halte;
Mir war's, als schleudert' er mit Hohn, zerrissen,
Mir meiner Freuden Blüthenkranz zu Füßen!

Als ob er an der Wand zu Trümmern würfe
Den Goldpokal, draus ich Begeist'rung schlürfe!
Als ob der Geifer seines Munds bespeie
Das heil'ge Banner, dem ich stolz mich reihe!

Halt an! — Mein Schwert sollt' aus der Scheide klirren,
Die Pfeile, zücht'gend, aus dem Köcher schwirren,
Wenn dich die weißen Haare nicht, die milden
Fürsprecher, deckten mit den Silberschilden!

Sie sind des heil'gen Stromes weiße Wellen,
Die sanft ein schroffes Inselhaupt umquellen;
Der Silberlocken Brandung heiligt, schirmet
Des Wahnes Tempel selbst, der drauf sich thürmet.

4.

Gewalt'ge Tiſche dehnen ſich im Saale,
Doch wenig Gäſte ſammeln ſich zum Mahle;
Wie ſtand dieß Schlachtfeld einſt voll Waffenbrüder!
Wie hat der Tod gelichtet jetzt die Glieder!

In jenem Schrank, dem Arſenal der Zecher,
Gleich Panzern todter Helden ſtehn die Becher;
Doch alle leer, vom Spinnennetz durchwoben,
Vom Staub des Zeitenmoders überſtoben!

In tiefer Gruft, in üppigem Gedränge,
Mit trocknen Lippen ſchläft der Zecher Menge;
Mich dünkt's, als ob zur Gruft die Becher ſchielten,
Als ob zum Schrank der Schädel Augen zielten!

Gern wallt' ich ſtündlich in der Gruft Gemächer,
Denn heiter ſind die Träume luſt'ger Zecher;
Doch blieb' ich Mitternachts im Mondenſcheine
Nicht mit den leeren Bechern gern alleine.

Da ziehn, wie blankem Sarg entſteigend ihnen,
Die Geiſter froher Stunden, trüb an Mienen,
Im Trauermarſch, in langen Heeresbahnen,
Vorüber mit geſenkten ſchwarzen Fahnen.

5.

Im Beichtſtuhl ſitzt ein Prieſter zu Gerichte.
Glaubt nicht des Jünglings roſ'gem Angeſichte!
Ein Eisfeld iſt ſein Herz, das kalte, rauhe,
Ein Spiegel, drin ſich nur der Himmel ſchaue!

Und eine Wüſte iſt's, die ſchrankenloſe,
Die öde, kahle, ohne Quell und Roſe,
Draus nur die Pyramide „Gott" ſich hebet,
Doch einſam, düſter, grau und unbelebet.

Ein lockig Mägdlein kniet zu ſeinen Füßen,
Ihr Herz ihm ganz und reuig aufzuſchließen;
Drin hat die Sünd' ein Gärtlein, ein gar ſchönes,
Voll Roſenhecken und voll Quellgetönes.

Nun ihre Worte den Bericht beginnen
Und von den roſ'gen Lippen lispelnd rinnen,
Da wird es ihm, als rieſ'le eine Quelle
Durch ſeinen Wüſtenſand ganz friſch und helle.

Und wie ſie flüſternd ſpricht von ſel'gen Lauben,
Da mochte wohl mit Fug der Arme glauben,
Es habe Lenz mit ſeinen Roſen allen
Den Gletſcher bombardirend überfallen.

Das Mädchen ſchritt entſühnt ſchon längſt von hinnen,
Er lehnt im Stuhle noch in tiefem Sinnen,
Umſäuſelt ſtill von keimenden Gedanken;
Die Pyramide, ach, beginnt zu wanken!

Und aus den wiedergrünen Wüſtenſchollen
Iſt Blüth' an Blüth' und Zweig an Zweig entquollen,
Als Laube kühl und lind ſein Haupt umdüſternd,
Viel ſüße, heil'ge Wonnemärchen flüſternd.

Und an den Zweigen gaukelnd auf und nieder,
Singt eine Nachtigall gar ſeltne Lieder:
Es iſt ſein Herz! — Wenn Nachtigallen ſchlagen,
Wer weiß, iſt's Jauchzen, iſt's ein ſtilles Klagen?

6.

Ich sah der Aebte Bilder in der Halle,
In schwarzem Kleid, mit Inful, Krummstab alle;
Mir schien's, als stünden reihweis' im Spaliere
Um mich des Grabes Gardegrenadiere.

Du mit dem Busenkreuz von Edelsteinen,
Jüngling, magst selbst ein lebend Grabmal scheinen;
Mich dünkt's, als ob dir unter'm Kreuze lägen
Begraben deines Herzens Fried' und Segen.

Du, Greis, gebeugt zum Buch vor dir, dem alten,
Du gleichst, vertieft in seine morschen Spalten,
Der Weide, die sich neigt zum Stein am Grabe,
Als ob sie's, seine Schrift zu lesen, labe.

Du, kräft'ger Mann, wie stünd' ein Schwert dir prächtig!
Wohl auch das Zepter schwäng'st du gut und mächtig!
Wie Schade! Doch vielleicht an einem Tage
Wiegt Zepter, Krummstab, Schwert gleich schwer zur Wage.

Du dort, deß Aug' voll Lebensglanzes spielend
Liebängelt, nach dem Todtenkopfe schielend!
Jetzt ist's verkehrt! Ins schöne Aug' des Lebens
Schielst du, selbst Todtenschädel, ach vergebens!

Doch fort von hier! Es will mir nicht gefallen,
Aus ſichrem Port zu ſchaun das Sturmmeer wallen,
Des Lebensſchiffes Wrack im Zwielicht blinken
Und Schwimmer krampfhaft rudern, ach, und — ſinken!

Doch halt! Sieh dort, wie Vollmond aufgegangen,
Ein Abbasbild mit vollen, roſ'gen Wangen,
Ehrwürd'gen Bauchs, daß faſt mir angſt, es ſprenge
Sein Athemzug des goldnen Rahmens Enge!

Den Maler küßt' ich gern, der auf den Wangen
Dieß ſonn'ge Lächeln haſchend eingefangen,
Den Paradieſesvogel, glanzvoll ſtille
Umſchwebend dieſes Roſengartens Fülle!

Er hieß, wie Joſua, die Sonne ſtehen,
Daß ſie der Enkel noch mag leuchtend ſehen,
Daß dieſes Lächelns Geiſter einſt nach Jahren
Mit mildem Glanz in trübe Seelen fahren!

Wie noch zu uns aus Tagen, längſtvergangen
Manch rundgewalt'ge Tempelkuppeln prangen,
So in das magre Jetzt aus beſſren Tagen
Seh' kühn ich deinen Bauch herüberragen.

Wie eines bombenfeſten Kellers Bogen,
Drein ſich die Fröhlichkeit zurückgezogen,
Der vom Geſchütz des Witzes nur erſchüttert,
Nur von des Lachens Erdebeben zittert!

Und über ihm und ſeinem Kleid, dem dunkeln,
Seh' ich das gute, runde Antlitz funkeln
Als Morgenſonne, feiſt und purpurglühend,
Licht über dunkle Alpenmaſſen ziehend.

Du warst wohl gut, ich schwör's! — Aus einem Sterne
Siehst du jetzt lächelnd her und duldest gerne,
Daß keck auf deines Bauches Polsterpfühle
Jetzt meine Phantasie, das Kindlein, spiele.

So blühst du jetzt noch als gefüllte Rose
Durch dieß Gestrüpp' ringsum, das blätterlose;
So gießest du als Vollmond milde Strahle
Versöhnend rings auf düstre Trauermale.

7.

Seht dort den Mönch, kapuzumhüllt die Augen!
Doch dieſen ſcheint ihr Wohnhaus nicht zu taugen,
Zween Adlern gleich, aus dunkeln, öden Klüften
Zum Flug ſich ſchwingend nach den ſonn'gen Lüften.

„Auf meinem Haupt, von der Kapuz' umdunkelt,
Hat einſt ein Helm mit grünem Zweig' gefunkelt;
Dieß Herz, in eine Kutte jetzt verkrochen,
An einen Panzer trieb's kampfluſtig Pochen!

Wie rauſchten, Leipzig, einſt auf deinen Bahnen
Ums trunkne Haupt uns der Begeiſt'rung Fahnen,
Daß, wer da fiel, mit Jauchzen, wohl wie trunken
Unter des Lebens grünen Tiſch geſunken!

Der Himmel glüht', als ſchien' er ſelbſt zu bluten,
Die Sonne lag auf rothen Dampfesfluthen,
Als wenn ob uns der Purpur Deutſchlands ſchwebte,
Und ſie auf ihm als Kaiſerkrone bebte!

Uns Alle deckte mild ſein Rieſenſchatten,
Darunter focht ſich's gut und ohn' Ermatten!
Doch ſaht ihr's, wie in Fetzen er zerflogen
Und Nebel blieb, der gaukelnd uns belogen!

Die Banner, drauf in Gold: Freiheit! geſchienen,
Sie ſind zerriſſen, und das Wort mit ihnen!
Mir graute nimmer vor des Kampfes Wüthen,
Doch bebt' ich vor des Siegeskranzes Blüthen!

Mein Lorberreis, ich gab es preis den Lüften,
Und die Begeiſt'rung trug ich ſtumm zu Grüften,
Daß ſie, wie Todte in der ſchwarzen Erde,
In dieſer Kutte ſtill beſtattet werde.

Ihr, die ihr ſchlaft auf Leipzigs Fluren, Brüder,
Einſt tritt zu euch der Waffenbruder wieder;
Das wird ein luſtbarlich Erkennen geben,
Seht ihr im Maskenkleid heran ihn ſchweben!

Statt mich in freies, grünes Feld zu neigen,
Daß meinem Herzen Blumen friſch entſteigen,
Muß dann in dumpfe, dunkle Gruft ich ſchweben,
Unfruchtbar, ach, im Tode, wie im Leben!

Statt farb'gem Kleid und blankem Wehrgeſchmeide,
Dran ſich die arme, kahle Erde weide,
Wird meinen Leib die Kutte ſcheu umſchleichen
Und meine Lend' ein Strick, das Sklavenzeichen!

Statt daß bekränzt die Fahn' aufs Grab ſich ſenke,
Als ob ſie mein in ſtillem Dank gedenke,
Wird die Kapuz' aufs Auge mir geriſſen,
Fürwahr, als ob ſie mein ſich ſchämen müſſen!

Statt daß im Trauermarsch die Trommeln hallen,
Den letzten Gruß der Brüder Büchsen knallen
Und pochend an des Himmels Pforten schlagen,
Dem alten Krieger Einlaß anzusagen;

Schnarrt dumpf zur Gruft mein Sarg am Seile nieder,
Umkrächzen mich der Mönche heis're Lieder
Mit müdem Flügelschlag, wie satte Raben!
Wirst du auch, deutsche Freiheit, so begraben?"

8.

Ich ſtand im Kloſterhof vor'm Marmorbilde
Des Engels mit dem Flammenſchwert und Schilde,
Sein Fuß tritt ſieghaft auf den Höllendrachen
Mit ſchupp'gem Leib und offnem Feuerrachen.

Doch ſeht jetzt zwiefach Satanas bezwungen:
Ein Roſenſtrauch hat blühend ſie umſchlungen
Und wächſt und drückt dem Seraph auch behende
Anſtatt des Schwerts ein Röslein in die Hände.

Ich ging ins Refectorium der Brüder
Und ſetzte mich zum Mahl mit ihnen nieder,
Auf ſchwarzer Tafel aber ſtand mit Kreide:
„Silentium!" der Todesſpruch der Freude.

Doch des Verbotes ſcheint gar wenig fragend
Die Nachtigall, in nahen Büſchen ſchlagend,
Das Taubenpaar, vor'm Fenſter liebegirrend,
Der Väter frommes Sinnen faſt verwirrend!

Ich wallte durch des Gartens Duftgelände,
Da ſchmückt' einſt eine Sonnenuhr die Wände,
Drauf ſtand in ſchwarzer Schrift die trübe Kunde:
„O Menſch, du kenneſt weder Tag noch Stunde!"

Doch Reben ranken jetzt um Zahl und Zeiger,
Dran eine Traube hängt als Schenkenzeiger,
Die dichten Ranken säuſeln luſt'ge Kunde,
O Menſch, du kennſt jetzt wahrlich nicht die Stunde.

Mich dünkt, als ob Natur mir allerwegen
Hielt' eine große, lichte Freud' entgegen,
Und wie Madonna mit dem heil'gen Kinde,
Den Schmerz der Welt verſöhnend, vor mir ſtünde.

Es hat ihr Arm geheftet ihren blauen,
Gewalt'gen Mantel vor der Zukunft Grauen;
Sie ließ den grünen Teppich niedergleiten
Auf all den Moder der Vergangenheiten.

Sie aber ſpricht: Bereitet ſind die Wege!
Durchzieh', mein Gaſt, frei meines Reiches Stege,
Das Haupt umſtrahlt von Himmels Sternenglanze,
Den Fuß geküßt vom Erden-Blüthenkranze!

Setz' dich zu Tiſch, doch zieh nicht Gramgeſichter,
Sei meiner Satzung kein trübſel'ger Richter,
Denn üb'rall hinter dir mit grüner Ruthe
Steht Lenz, mein luſt'ger Rath, im Schellenhute.

9.

Der ew'ge Mond im Dom der Nächte ſchimmert,
Die ew'ge Lamp' im Kloſterkirchlein flimmert;
Horch Mitternacht! Von den zwölf Schlägen gellen
Der Mönche Särge, wie einſt ihre Zellen!

Und wie zur Hora einſt, entſteigt den Bahren
Ein dunkles Heer in ſchleppenden Talaren,
Voran die Kirchenfahne mit dem Kranze
Und ein gewaltig Kreuz auf hoher Lanze.

In langem Zug, geſenkten Auges, ſchweigend,
Langſam und feierlich zum Chore ſteigend,
Jetzt brauſt ihr Lied, und Orgelklang gewittert,
Daß Wand und Pfeiler bebt, die Kuppel zittert:

„Weh! Was wir bauten, iſt in Schutt geſchmettert!
Weh! Was wir ſäten, hat der Sturm entblättert!
Das Loos all' unſres Lebens und Gebetes,
Der Menſch zertritt es, und der Wind verweht es!"

Dort unten wandeln zwei verblichne Meiſter!
Das ſind des Bildners und des Malers Geiſter,
Jetzt vor zerfallnen Marmorbildern ſtehend,
Jetzt manch entfärbtes Altarblatt beſehend:

„Weh dir, o Zeit! Verſtümmelt wie ein wilder,
Muthwill'ger Bube haſt du unſre Bilder!
Weh euch, o Staub und Mooſe! Euer Weben,
Das Bahrtuch iſt's von unſres Geiſtes Leben!"

Und wieder trat aus einem ſchlichten Grabe
Ein Mann mit Zirkel, Winkelmaß und Stabe;
Er ſetzte ſich auf morſche Quadernſtücke,
Arkad' und Kuppel maßen ſeine Blicke:

„Weh! Stolzer Säulen Zier liegt rings gebrochen!
Mir iſt's, als wären's meine eignen Knochen!
Wer untergeht im Werk all ſeines Lebens,
Der ſtirbt wohl zwiefach, ach, und lebt vergebens!"

Indeß ſtand lächelnd mitten unter ihnen
Der helle Mond und ſprach mit heit'ren Mienen:
„Ich wall' als Geiſt der Sonn' in dieſer Stunde,
Und ſo ſpricht ſie zu euch aus meinem Munde:

Ich wandle meine Bahn ſeit Jahr und Jahren,
Wer hat des Leides mehr als ich erfahren?
Was nennt ihr eures Lebens Preis vergebens?
O ſeht den ſchnöden Preis all meines Lebens!

Ich bin das Licht! — Die Welt liegt noch in Nächten!
Ich bin die Freiheit! — Sie iſt voll von Knechten!
Ich bin die Liebe! — Sie iſt haſſestrunken!
Ich bin die Wahrheit! — Sie in Trug verſunken!"

Und wie er's sprach, war's, als ob flüchtig walle
Ein leis Gewölk vor seinem hellen Balle,
Wie um ein schönes Antlitz Gramgedanken!
Die Geister aber in die Nacht versanken.

Der ew'ge Mond durchs Kirchenfenster schimmert,
Die ew'ge Lampe matt und matter flimmert;
Die Leichenstein' im fahlen Zwielicht ragen,
Im Osten graut's, mich dünkt, es will bald tagen.

10.

Im Kloſterkeller ragt aus vielen mindern
Ein rieſig Faß, wie Vater unter Kindern;
Drum nehmen ſie's nicht krumm, daß es zu ihnen
Sich alſo ſtolzen Wortes mag erkühnen:

„Ich bin mit Fug der Abt in eurem Orden!
Denn wem iſt ſolch Prälatenbäuchlein worden,
Ein alſo rundgewölbtes, kugelfeiſtes?
Wer iſt von euch, gleich mir, ſo voll des Geiſtes?

Ihr fühlt's und kniet von Demut voll im Kreiſe
Tief unter mir nach frommer Brüder Weiſe,
Als ſollt' aufs Haupt der Abt die Hand euch legen
Und über euch nun ſprechen ſeinen Segen.

Und öffn' ich meine Lippen, wahrlich, Allen
Wird meine Lehr' und Predigt wohlgefallen;
Denn voll und kräftig dem Prälatenmunde
Entquillt die unverfälſchte goldne Kunde.

Seht meinen Leib in brauner Kutte prangen,
Den Wanſt geſpannt in blanke Gürtelſpangen;
Aus nied'rem Stamm hat mich der Herr erhoben,
Daß ihr in mir mögt ſeine Wunder loben!

Denn meine Väter ſind nur Winzerleute,
Als Bäurin dient noch Mutter Erde heute;
Das iſt der einz'ge Unſtern in dem Spiele:
Ich eine Mutter nur und Väter viele!

Der Kindheit Garten, Eltern, Brüder alle
Verließ um die Clauſur ich dieſer Halle!
Und aus der Jugendfreiheit ſonn'ger Schwüle
Trat ich zum Kloſterfrieden dieſer Kühle.

Dort mußt' am Stab bergan ich klimmend keuchen,
Hier dehn' ich mich auf breitem Bett von Eichen;
Dort hab' ich jeder Wolke bang gezittert,
Hier hör' ich's kaum, wenn's oben ſturmgewittert.

Ganz eingeſeſſen meinem Lehngeſtühle,
Wird mir das Aufſtehn ſchwer aus ſeinem Pfühle;
Da müſſen ſie von hinten, kaum zu glauben,
Mich in die Höhe mit der Winde ſchrauben!

Nur wenn der Lenz um jene Hügel glühte,
Und jede Rebe ſprießt in voller Blüthe,
Da wird mir's faſt zu eng in dieſen Hallen,
Und mein Prälatenblut beginnt zu wallen!

Vom Leibe möcht' ich meine Kutte löſen
Und wieder Rebe ſein, wie ich's geweſen,
Auf meinem Herzen auch mein Sträußchen bringen
Und meinen Arm um eine Schweſter ſchlingen!"

II.

Im Kloſterdome prangt, aus Stein gehauen,
Des Stifters Grabmal, kläglich anzuſchauen:
Ein Ritter knieend, Stahl um Bruſt und Lenden,
Den Roſenkranz feſt in gefalt'nen Händen.

Vor ihm liegt ein Brevier und Todtenſchädel,
Ein Kruzifix und dran ein Weihbrunnwedel
Und eine Geißel, daß den Leib er ſchlage!
Ei, ob er drum wohl Schien' und Panzer trage?

Und was noch Trübes fehlt, der Stein mag's künden:
Wie er gen Sion zog, ſich zu entſünden,
Wie er die Faſten hielt und ſich kaſteite
Und keine Meſſ' verſäumt' und niemals freite.

Doch muß ich dieſer Marmorlüge lachen,
Denn mir erzählt mein Herz ganz andre Sachen,
Als ſei's mit dir, du theurer Held, vor Jahren
In luſt'gem Zug froh durch die Welt gefahren.

Ich ſeh' dich zwar nach Schädeln noch verlangen,
Doch iſt noch Goldhaar dran und roſ'ge Wangen!
Zwar noch den Roſenkranz, doch aufgezwungen
Den Händen nicht, nein, frei ums Haupt geſchlungen!

Ich ſehe dich an Bord, die Fluth durchjagend,
Du ſtehſt am Deck, die Harfe fröhlich ſchlagend,
Daß ſelbſt das Schiff im Tanz durchflog die Wogen,
Und hinterdrein Delphine walzend zogen!

Seh' deiner Sehnſucht heilig Grab dich finden
In Salem in zwei Armen, weichen, linden;
Es neigen ſchattend ſich, wie ſeine Fahnen
Rings um den Sieger, Palmen und Platanen.

Ich find' auf Burgen ſüßer Heimat wieder
In Lauben kühl dich und die Waffenbrüder,
Die klingenden Pokale friſch erneuend
Und Scherz und Lied drein als Gewürze ſtreuend;

Seh' auf der Klänge Meer im Saal dich wiegen,
Als rüſt'gen Segler tanzend es durchfliegen;
So hält der Sproſſer nimmermüden Reigen
Im ſel'gen Feſtesſaal von Blüthenzweigen.

Daß ſie am Grab dir leſen ſo viel Meſſen,
Iſt, weil du lebend ihrer oft vergeſſen!
Doch log etwa die Kunde meines Herzens?
Und warſt du doch ein trüber Sohn des Schmerzens?

Dann, kraft des Dichterrechts, das mir gegeben,
In meinem Herzen leb' ein ſchön'res Leben!
In meinem Herzen wirſt du neu geboren,
Und Alles dir erweckt, was du verloren.

Der Freund, daß du ihn liebend magſt umſchließen,
Die ſüße Maid, die du verſäumt zu küſſen,
Der Roſenſtrauch, dem kalt vorbei du gingeſt,
Daß du ihn jetzt in deine Locken ſchlingeſt!

12.

Am Zellenfenſter lehnt im Mondenlichte
Der ſtrenge Abt mit düſtrem Angeſichte;
Es ſteht ein Prieſterjüngling vor dem Manne,
Ein grüner Sproß bei alter, dunkler Tanne.

Es müht der Mondſtrahl ſich umſonſt, dem Alten
Zu ſtreichen aus der Stirn die finſtern Falten,
Die in ſo grellern Schattenfurchen brechen,
Nun er zu Jenem ſo begann zu ſprechen:

„Dieß Kleid, das, Jüngling, heute dich umfangen,
Die Welt ſah's einſt als ſchwarzen Purpur prangen,
Des Haupts Tonſur als Kron', als eine echte!
Als Fürſt der Fürſten herrſcht' der Knecht der Knechte!

Voll Kön'ge iſt die Welt, das Land voll Heere,
Das Feld voll Pflüge, ſegelvoll die Meere:
Er winkt, und Segel, Pflüge, Heere wallen!
Er winkt, und auf ihr Knie die Kön'ge fallen!

Kühn fühlte über Sterne ſich geriſſen
Des Prieſters Stolz, die Welt zu ſeinen Füßen,
Die Welt, die, Puppen gleich im Puppenſpiele,
An ſeinem Draht er ſpielend lenkt zum Ziele!

Das Puppenſpiel beginnt, die Kerzen flammen;
Ihr Bänke brecht der Menge nicht zuſammen!
Den Prieſter decken des Theaters Wände:
Ein Puppenſpieler berge gut die Hände.

Des Chaos Nacht, des Paradieſes Zweige,
Die Schlang' und das berühmte Blatt der Feige,
Der Fels von Löſchpapier, des Meeres Wogen,
Sie kommen All' an ſeinem Draht gezogen.

Der Engel, dem vom Weingeiſt brennt der Säbel,
Der liebe Herrgott ſelbſt im Wolkennebel,
Der ölgetränkte Mond, ſammt Sonn' und Sternen,
An ſeinem Drahte mußten gehn ſie lernen.

Ein Guß von Streuſand wird als Sündfluth taugen!
Streut ſo viel Sand dem Volk nicht in die Augen!
Der transparente Regenbogen nahte
Dem waſſerſcheuen Noah jetzt am Drahte.

Ein Engel packt dort Habakuk beim Schopfe!
Sieh Judith mit des Holofernes Kopfe!
Horch, Joſua ſchießt mit Poſaunen Breſche!
Elias reiſt in brennender Kaleſche.

Die Krone Sauls, des Maccabäus Degen,
Die Harfe Davids weiß ſein Draht zu regen,
Den Hohenprieſter mit Papierſcheer', Brillen,
Bereit, des Herrn Beſchneidung zu erfüllen.

Schon ſoll der Draht gen Himmel Chriſtum tragen,
Wohl hungert längſt des Puppenſpielers Magen;
Da wandelt Satan in Geſtalt des Schenken
Mit Wein und Würſten zwiſchen Bühn' und Bänken.

Die Hand ließ Chriſtum aus den Wolken fallen,
Raſch in die Schüſſel griffen ihre Krallen!
Das Auferſtehungsfeſt des Himmelsfürſten,
Ach, wurde ſo zur Himmelfahrt von Würſten!

Das Volk ſtürzt pfeifend, lachend aus dem Saale,
Zum Nachtiſch hagelt's Aepfel noch zum Mahle;
Das war des Puppenſpieles tragiſch Ende:
Ein Puppenſpieler berge gut die Hände.

Ob wir aufs Neu' auch Sonn' und Mond polirten,
Neu Evens Baum mit goldner Frucht ſtaffirten,
Aus bleibt das Volk, leer ſtehn des Saales Wände:
Ein Puppenſpieler zeige nicht die Hände!"

So ſprach der finſtre Mann zu dem Geſellen
Im Angeſicht des Monds, des glänzend hellen,
Indeß die Nachtigall im nächſten Flieder
Die Jungen lehrte ihre ew'gen Lieder.

13.

„Der Brüder Mangel gab mir zu viel Würden!
Im Bücherſaal hüt' ich Foliantenhürden,
Als Gärtner muß ich Kohl und Blumen treiben
Und als Chroniſt des Kloſters Chronik ſchreiben!

Quartanten dort gleich Leichenſteinen prangen,
Dran Spinnennetz' als Todtenhemden hangen;
Ich wehr' es nicht, da dieſer Grüfte Blüthen
Die Welt ja längſt mit Duft und Glanz durchglühten.

Die Chronik ſchlag' ich auf; da find' ich wieder
Die Roſe, die ich drein einſt legte nieder
Als Zeichen, wo mein Vorfahr ſtehn geblieben.
Ach! meine Hand hat noch kein Wort geſchrieben!

Iſt's meine Schuld, daß längſt die Wunder ſchweigen,
Kein Fürſt ſich zum Beſuch am Thor will zeigen,
Kein Bannſtrahl blitzt, und in dem Kloſterleben
Sich's nur begibt, daß gar nichts ſich begeben?

Mich aber dünkt's, als ob die Weltgeſchichte
Sich mählich ganz in meinen Garten flüchte;
Wenn draußen thatenleer die Tage wandern,
Blüht drin ein hold Ereigniß nach dem andern.

Als ſich des Winters Wüſten in den Sonnen
Des Lenzes zu bevölkern kaum begonnen,
Da ward die Tulpe auf des Thrones Stufen
Erhöht und laut als Kön'gin ausgerufen.

Die Roſe zeigt dem Volk ſich vom Altane,
Da wird entthront die eitle Tulipane!
Die Roſe prangt mit Duft und Dorn und Blüthe:
Es herrſche Schönheit, Kraft und Herzensgüte!

Deß nicht zufrieden, ſind zum Bund verſchworen
Violen, die rebelliſch tricoloren;
Die Köpfchen ſtecken flüſternd ſie zuſammen,
Gen die Tyrannin Wettkampf zu entflammen.

Sieh Goldorangen, Kronen in den Händen,
Granaten, die das Aug' mit Purpur blenden,
Geſandte Wälſchlands, Kron' und Purpur bietend,
Das Glashaus, das Hotel der Fremden, hütend!

Sieh hier des Fruchtbaums goth'ſchen Domthurm ragen,
Darin als Glocken hell die Vögel ſchlagen,
Um ſeinen Fuß die farb'gen Blumen alle,
Wie Gläub'ge Sonntags um des Münſters Halle.

Dort hüllt in Traubenſchmuck und Laubgewebe
Den kahlen Pfahl, der ſie geſtützt, die Rebe,
Des Armen Blöße deckend und im Bilde
Mir ſchön entſchleiernd chriſtlich echte Milde.

Ich weiß mit Blüthenranken, Baumſpalieren
Die Wand, die von der Welt uns trennt, zu zieren;
Was ſollt' ich ob der Scheidemauern klagen,
Die mir ſo ſchöne Blüth' und Früchte tragen!

So iſt, o Herr, ein ſtilles, ſchönes Schweben
Durch Blüthenglanz und Sonnenduft mein Leben!
So mag mein Geiſt zu deines Frühlings Hallen
Durch Blüthenglanz und Sonnenduft einſt wallen! —

Ha, Zeit iſt's, meine Blumen zu begießen!
Ach, unbeſchrieben muß mein Buch ich ſchließen!
Dich, Roſe meines Gartens, leg' ich wieder
Als Zeichen in der Chronik Blätter nieder.

Da magſt du Würze hauchen in die Spalten
Des vollgeſchriebnen Säkulums, des alten,
Und in das leere weiße Blatt des neuen
Dein Morgenroth und deine Düfte ſtreuen."

14.

Wie ſeid ihr ſchön, ihr lieben, grünen Ranken,
Die jener Zelle Fenſterlein umſchwanken,
Ihr ſteigt empor wie Stufen luft'ger Stiegen,
Drauf grüne Teppiche gebreitet liegen!

Wie lieb' ich euch, ihr Ranken, ſchön und heiter,
Ihr grünen Sproſſen einer Frühlingsleiter!
An euch empor ziehn kletternd meine Träume,
Neugierig blickend in des Innern Räume.

Den letzten Mönch ſeh' drin auf Knie'n ich liegen,
Die andern All' ſind längſt zur Gruft geſtiegen,
Den andern Allen drückt' er zu das Auge,
Und Keiner blieb, der ſein's zu ſchließen tauge.

Da fließt ums greiſe Haupt in ernſter Mahnung
Wie leiſer Flügelſchlag ihm Todesahnung,
Als fühlt' er ſäuſelnd drauf im Windeswallen
Sanft einen Kranz von dürrem Herbſtlaub fallen.

Er rafft ſich auf; mit dumpfem Nachhall gleiten
Des Mönchs Sandalen durch der Gänge Weiten,
Ihm dünkt es, wie er hört die Doppeltritte,
Als ob mit ihm der Geiſt des Hauſes ſchritte!

Den Dom entlang bis zu des Chores Bogen!
Da greift er mächtig in der Orgel Wogen
Und läßt aus voller Bruſt laut durch die Hallen
Sein: „Großer Gott, wir loben dich!" erſchallen.

Und wie die Tön' im leeren Dom mit Dröhnen
Ringsum, gewalt'gen Brauſens, widertönen,
Iſt's, als ob Antwort ihm aus Grüften klänge,
Und mit der Chor der todten Brüder ſänge.

Jetzt iſt es ſtill, und Lied und Klang zerſtoben!
Des Mönches offnes Aug' ſtarrt kalt nach oben,
Als ſpräch's: Seht hier den letzten Mönch, ihr Frommen!
Denn mich zu ſchließen will kein Bruder kommen!

Und eine Weile drauf mit leiſem Flimmern
Erloſch im Dom der ew'gen Lampe Schimmern;
Doch mir ſchien's, da ihr letztes Flackern bebte,
Als ob des Domes Seele ſtill entſchwebte.

Und eine Weile drauf, da ſtürzen fallend
Die Engelchöre, jenes Kreuz umwallend,
Wie wenn ein Baum am Grabe, ſturmgerüttelt,
Drauf ſeine weißen Blüthenflocken ſchüttelt.

Und eine Weile drauf, den Dom erſchütternd,
Stürzt ſelbſt der Baum, im Fall zu Moder ſplitternd!
Ihm nach Gewölbe, Kuppeln, Säulen rollen,
Wie Särgen eine Schaufel Erdenſchollen!

Und eine Weile drauf wallt dieſen Steinen
Die Zeit vorbei, wie morſchen Todtenbeinen;
Streut fromm darüber eine Handvoll Erde,
Daß ihnen chriſtliche Beſtattung werde.

Und eine Weile drauf, der Erd' entſprießend,
Wehn grüne Saaten drüber, lichtbegrüßend,
Stehn volle Roſen drauf, ſo duft'ge, helle!
Das iſt wohl eine ſchöne Grabesſtelle.

Und durch die Saatengänge, Roſenhallen
Seh' einen Dichter ferner Tag' ich wallen,
Sein Lied, auf luſt'gen Saaten leis geſchaukelt,
Sein Lied, von friſchen Roſen hell umgaukelt!

Sie aber wollen ihm nicht anvertrauen,
Was ihnen in der Tiefe ward zu ſchauen,
Wie einſt in meinem Herzen ſchon ſie keimten
Und drin den Traum der Auferſtehung träumten!

Nur eine Lerche, ſonn'gen Aethers trunken,
Als Geiſt der Glocke, die dort tief verſunken,
In Thurmeshöhe ſchwebend über ihnen,
Läßt tönen ihre ſchönen Matutinen.

So hielt mein Herz des letzten Mönchs Begängniß,
Schon bricht herein mit Grauſen das Verhängniß,
Die Kuppeln berſten, und die Pfeiler wanken! —
Wie ſchad' um meine lieben, ſchönen Ranken!

Cincinnatus.

I

Im Golf Neapels, an Pompeji's Küſten
Liegt eines Schiffes majeſtät'ſcher Bau;
Matroſen, an den Maſten klimmend, rüſten
Zur nahen Abfahrt Segel ſchon und Tau.

Am Miſſiſippi grünten einſt die Wipfel,
Jetzt im Tyrrhenermeer ſich ſpiegelnd dort
Entlaubt und kahl! Jedoch von ihrem Gipfel
Tönt luſt'ger Vögel Lied noch immerfort!

Von außen über der Kajüte ſchimmert
Ein Römerheld, geſchnitzt, als Schutzpatron,
Deß Haupt ein goldner Lorberkranz umflimmert,
Deß Hand als Strauß Cyanen hält und Mohn.

Ein Garbenbund liegt ihm zur Linken munter,
Rechts droht das Beil aus Ruthen grimm heraus;
Die Aehnlichkeit verbürgend, ſpricht darunter
Goldſchrift den Namen: „Cincinnatus“ aus.

Von vierundzwanzig Sternen golddurchſchoſſen,
Neigt drüber ſich die blaue Flagge mild,
Wie eine ſpäte Glorie, die umfloſſen
Mit Sternenglanz das alte Heldenbild.

Ein Sohn Amerika's, gekreuzt die Hände,
Lehnt ſtill am Maſt an Cincinnatus' Bord;
Sein Aug' durchſchweift im Flug des Golfs Gelände,
Winkt hier ein Lebewohl, nickt Grüße dort:

„Europa's Hand Italia, die ſchöne,
Erhebt ſich ſegnend über'm Wogenglanz,
Und daß des Meeres Haupt ſie liebend kröne,
Hält ſie Neapels Golf als würd'gen Kranz.

Er riß vor Füll'! Im Blüthenkuß nicht küſſen
Miſenums und Minervens Kap ſich mehr!
Wie einzle Blumen liegen losgeriſſen,
Zerſtreut, die ſchönen Inſeln bunt umher!

O Capri, Roſe, ſchön im Spätroth glühend!
Doch ſieh, Tibers zertrümmert Rieſenſchloß,
Es iſt der Kuß der Schlange, geiferſprühend,
Der, Roſe, dir entweiht den keuſchen Schooß!

Niſita's, Iſchia's weiße Burgen ſchimmern
Wie Waſſerlilien über'm Meeresplan;
Doch Kettenklang und der Gefangnen Wimmern
Steigt als der Kelche Duften himmelan!

Ihr Blüthen rings, mich täuſcht nicht euer Roſen!
Ich weiß, ihr ſeid ein Selam nur der Schmach!
Geſchrieben hat in Lorbern und in Roſen
Hier jede Zeit die Gräu'l, die ſie verbrach!

Ich weiß es, Roſ' und Lorber trunken ſchwellen
Nur in dem Duft, der rings aus Gräbern ſteigt;
Orangen, Reben und Granaten quellen
Nur von dem Blute, das ſie reich geſäugt!

Sie Alle ſind Guirlanden nur, zu ranken
Um einen großen Blutaltar: dieß Land,
Die von des Opfers Todeskrampf noch ſchwanken,
Dran noch ſein letzter Sterbehauch gebannt!

Es lodert mitten durch des Weltbrands Trümmer
Veſuv, das letzte Haus, das fort noch brennt;
Neapel, ſtolz gehüllt in Lärm und Schimmer,
Sein Schutt iſt deines Baues Fundament!

Dein Volk, nur Trümmer jenes ſturmentrafften,
Gewalt'gen Heldenvolks voll Glanz und Kraft,
Und deines Marktes kleine Leidenſchaften
Nur Trümmer einer großen Lebenskraft!

Caſtellamare dort, wo Anjou's Veſte
In Trümmern ſtottert noch manch blutig Wort!
Elyſium, eines Himmels Trümmerreſte!
Avernus, einer Hölle Trümmer dort!

Sorrent's Geſtad' im blauen Flur von Lüften!
Wie mich dieß Wort mit ſüßem Schmerz beſchlich!
Sieh', auf Geſängen und Orangendüften
Wiegt ein zertrümmert Dichterleben ſich!

Pompeji, ſei gegrüßt, erhabne Leiche!
Die Gegenwart als Leichenräuber ſchwingt
Den Spaten; ſeht, wie er mit jedem Streiche
Zu Tag ein Stück der Weltgeſchichte bringt!

Du biſt das Antlitz nur vom Leib des Rieſen,
Den noch umhüllt der Erde Leichenkleid!
Doch deines Hauptes welke Züge wieſen
Die alte Kraft und Füll' und Heiterkeit!

Dein Sarno, der dir einſt als Kraftathlete
Der Schätze Laſt zum Port gewälzt ſo leicht,
Sieh, wie er mühſam jetzt zum Meeresbeete,
Gleich wie ein Greis zum Grab auf Krücken, ſchleicht!

Und triumphirend über Menſchenkräfte
Pflanzt manchen Baum in deiner Hallen Flur,
Manch Moos dir auf Altär' und Säulenſchäfte
Als Fahne der Erob'rung die Natur.

Doch blinkt noch unverſehrt der Gräber Straße;
Ach, das allein Beſtänd'ge iſt das Grab!
Und lächelnd wandelt deine öde Gaſſe
Der alte Sonnenſchein noch auf und ab."

So ſprach des fernen Weſtens Sohn, indeſſen
Die Sönn' am Horizonte niederzog,
Von wo durchs Meer ihr Glanzſtreif unermeſſen
Bis an ſein Schiff als goldne Brücke flog.

Und auf der goldnen Brücke wandelt heiter
Des Jünglings Geiſt gen Weſten unverwandt,
Wallt durch die Meereswüſte, immer weiter
Und fort und fort, da ruft er jubelnd: Land!

„Land! Land! o meines Vaterlands Geſtade!
Willkommen, Baltimore's ſchöner Strand,
Der mit den grünen Armen die Najade,
Das Meer, als ſeine ſüße Braut umſpannt!

Es brauſt der Susquehannah, wogenſchlagend,
Als Hymne dir vom Mund zum Preis der Braut;
Waſhingtons Mal, als lichter Pharus ragend,
Liegt dir als Talisman am Herzen traut.

Seid mir gegrüßt, ihr Wälder, Königsrieſen,
Umwallt von farb'ger Ranken blühendem Reis,
Die purpurnen Trompeten gleich, als blieſen
Sie in Poſaunen eurer Schönheit Preis!

Gewalt'ge Ströme, drauf des Dampfſchiffs Wolke
Durch Urwaldwüſten und Savannen ſteigt
Und, wie die Säule Rauchs einſt Jakobs Volke,
Die Bahn zu neuem, ſchön'rem Eden zeigt!

Ihr Städte, über Nacht entſproſſen ſchnelle
Gleich Blumen, ſeht, an euren Marktbrunn lenkt
Der Damhirſch ſeinen Schritt nnd ſucht die Quelle,
Die geſtern noch im Walde ihn getränkt!

Ihr ſtillen Pflanzungen einſam Zerſtreuter,
Wo zu den Bäumen floh des Menſchen Schmerz,
Die, greiſen Aerzten gleich, ihr Laub wie Kräuter
Ihm heilend legen auf das wunde Herz!

Sieh, Leben rings auf jedem deiner Züge!
Selbſt jene Grabeshügel alter Zeit
Verhüllt, wie eine tauſendjähr'ge Lüge,
Auch eines tauſendjähr'gen Waldes Kleid!

Selbſt die Cypreſſe Mont Vernons, die düſternd
Vom Grab des Helden ferne Schiffer grüßt,
Ein Lied des Lebens ſäuſelt ſie, das flüſternd
Aufs Vaterland noch wie ſein Segen fließt!

Wehklagend flieht der Urwald immer weiter,
Biſon entſtürzt und Panther mit Geheul,
Und hinter ihnen ſchwingt triumphesheiter
Der Menſch, obſiegend der Natur, das Beil!

Mein Vaterland, in deines Lebens Glanze
Sieh hin jetzt in Pompeji's Angeſicht,
Daß auch das deine einſt im Todeskranze
So ruhig lächle und ſo ernſt, ſo licht!

Daß, ſollſt du einſt dem Dolch der Zeiten fallen,
Du heiter dich in deinen Mantel hüllſt,
Und, ſo wie Cäſar, vor den Zeugen allen,
Im Tod noch groß und würdig ſinken willſt!"

So einte Oſtens Lorber, Weſtens Palme
Sein Geiſt auf goldner Sonnenbrück' als Kranz;
Pompeji gab des Tods Cypreſſenhalme,
Amerika des Lebens Roſenglanz.

Die Blumen wurden farb'ger ſtets und lichter,
Da ſenkt' er ſie ins ew'ge, tiefe Meer;
So, Freunde, ſenkt ſie auch, gleich ihm, der Dichter
In eures Buſens ew'ges, tiefes Meer.

2.

Pompeji's Bürger, du, mit deſſen Aſchen
Vielleicht gerad vorbei die Winde ſpielen,
Die vor mir, tändelnd, Reb' und Roſe haſchen
Und in des Mittags Sonnenlocken wühlen!

Dein iſt das Haus, das ich, dein Gaſt, begrüße,
Der ſich verſpätet um zweitauſend Jahre!
Du biſt ein Mann, mit dem ſich's leben ließe,
Und freundlich heißt willkommen mich dein Lare.

Dein „Salve!" an der Schwelle dieſer Hallen,
Nachſtammelt dir's der Moſaik ſeit Jahren;
Es gilt auch mir, wie einſt den Nachbarn allen,
Die jetzt mit dir dahin im Winde fahren.

Du wirſt nicht zürnen des Beſuchs, des ſpäten,
Indeß auch ich's dem Hausherrn nicht verarge,
Daß er ſtatt Purpurkiſſen, Goldtapeten
Zum Sitz mir bietet nur dieß Moos, das karge.

Wohl werden deine Laren ſich vertragen
Mit meinen Hauskobolden gütlich können!
Wenn ſie ſich auch mit Kohlenbränden ſchlagen,
Daß ſie nur uns die Schüſſeln nicht verbrennen!

Sind Deck' und Goldgebälk' auch längſt in Trümmern,
Deckt blauer Himmel uns auch nur ſtatt ihnen,
Ich bin ein milder Gaſt und ſeh' ihn ſchimmern
Als deine ſeidnen, blauen Feſtgardinen.

Und ſengt die Sonn' auch brennend meinen Scheitel,
Sie ſei des Schweigens Roſe, will ich ſchwören,
Gen deren Pracht ſelbſt Päſtums Roſen eitel,
Und die du aufgeſteckt dem Gaſt zu Ehren.

Des Epheus Schnur, drauf die Cicade ſchaukelt,
Iſt über'm Haupt als Seil uns aufgehangen,
Drauf uns dein Gaukler ſeine Sprünge gaukelt.
Wir brauchen ſeines Sturzes nicht zu bangen!

Hier iſt auch Amor! Seine Siege blieben
Verewigt an der Wand von Farbendichtern!
Zwar etwas derb und keck! Doch ſcheint's, im Lieben
Iſts beſſer allzukeck, als allzuſchüchtern!

Bacchustrophäen, Amphor'n in den Hallen
Zerſtreut, wie trunkene Bacchanten, liegen;
Iſt auch mit Aſch' ihr Mund verſtopft, doch lallen
Sie noch von ihres Gottes luſt'gen Zügen!

Gruß, Muſen, euch! Dort die Papyrusrolle,
Verkohlt und morſch, wahrt noch im Eingeweide,
Gleich wie der Muſchel Schrein, der perlenvolle,
Wohl manche Perl aus eurem Feſtgeſchmeide.

Laß uns zu deines Gartens Blüthenfesten!
Ach, seine Mauern, die verwaisten, gleichen
Dem Aschenkrug mit den verbrannten Resten
Des Lenzes, der als Jüngling mußt' erbleichen!

Doch sieh dort neu Viol' und Rose nickend
Und Reben grünend, Palmen und Platanen!
Sie sprießen draußen, still herüber blickend,
Wie wir jetzt auf die Gräber unsrer Ahnen!

Und sieh, hier kommen ja noch andre Gäste!
Bequem macht sich, wie ich in deinem Zimmer,
In ihrer Schwester tausendjähr'gem Neste
Die Schwalb', umschwebend deines Simses Trümmer!

Den Rosenfriedhof hier umschwebt ein dreister
Goldfalter, wie ein Geist, der sich verirrte!
Umsäuseln ihn des Gartens Blumengeister?
Denkt er des Ahns, des Flug sie einst umschwirrte?

Ich aber weiß, des Daseins Ring, der helle,
Er ist in Einem ungeheuren Bogen
Durch Stern und Baum, durch Rosen, Sonnenbälle,
Durch Menschenherz und Engelsbrust gezogen!

Des Daseins Lied, von Allen angeklungen,
Aussprechen kann für sich allein es Keiner!
Was meine Lippen ganz nicht ausgesungen,
Ergänzen Rose, Stern und Baum statt meiner!

Und nur ein Theil von mir wird eingegruftet,
Ein Theil von mir wird fort ſein Daſein leben;
Ein Theil von mir iſt's, was in Roſen duftet,
In Sonnen flammt und grünt in Palm' und Reben!

Ein Theil von mir iſt's ja, das von dem Hügel
Als Quell durchſtürmt der Erde ew'ge Fluren,
Als Schmetterling noch ſchlägt die farb'gen Flügel,
Als Schwalbe noch verfolgt des Frühlings Spuren!

So ſoll mein Salve! einſt auch Enkeln klingen,
Wenn über ihren Reben, Quellen, Roſen
Im Jubelfluge, auf des Windes Schwingen
Vorüber meine Aſchenreſte toſen!

3.

Sei mir gegrüßt, Ohio, ſchöner Strom,
Der im gebetesſtillen Urwaldsdom
Auf neuer Städt' unheil'gen Marktlärm ſtößt,
Hier Goldſaat tränkt, dort Felskoloſſe flößt!

Ein Bild der Zeit, begegnen ſich auf dir
Der Rieſenbaum, den Sturm entwurzelt, hier
Und dort des Dampfſchiffs wandelnder Palaſt,
Des Wilden Kahn, gebaut aus einem Aſt!

Hier hörteſt du des Britten feilſchend Wort,
Des irren Indianers Wehruf dort
Und lauſcheſt jetzt des Deutſchen ernſtem Lied,
Das auf dem Strom der Sehnſucht heimwärts zieht!

Du ſangſt mein Wiegenlied, du hielteſt klar
Dem Jüngling einſt der Reinheit Spiegel dar
Und haſt geflüſtert leis ins Herz dem Mann
Des Ernſtes und der Kraft ein Wörtlein dann!

Du ſiehſt mein Vaterhaus, ſo deutſcher Art,
Als ob's ein Engelpaar in luft'ger Fahrt,
Wie einſt Loretto's Gnadenhaus, hierher
Gerad' vom Rhein getragen übers Meer.

Drin grüß' ich, heimiſch Larenpaar, dein Bild,
Dich, großer Fritz, dich, Joſeph weiſ' und mild!
Am Fenſter klimmt ein Roſenſtrauch hinan,
Auch er durchmaß als Zweig der Meere Bahn.

Ein Frühlingsargonaute zog er fort,
Der, ſteuernd aus der Heimat ſichrem Port
Nach ferner Lenze goldnem Sonnenvließ,
Daheim ſein Liebchen Nachtigall verließ.

O Deutſcher, deine Heimatlieb' iſt gleich
Dem Feuerwein, an Duft und Gluthen reich,
Der, wenn er weiter Meere Bahn durchzog,
Nur höh're Gluth und neue Würzen ſog!

Vor'm Hauſe liegt ein Feld, aus deſſen Raum
Manch Strunk noch ragt von manch gefälltem Baum,
Ein Urwaldsforum, von deß Säulenzahl
Des Feindes Sturm nur ließ manch Piedeſtal.

Und mitten in geſunkner Säulen Kreis
Als Triumphator ſitzt ein ernſter Greis,
Als Zepter blitzt die Axt in ſeiner Hand,
Als Siegeswagen fuhr ſein Pflug durchs Land!

Mein Vater iſt's! Seht rings ſein rüſtig Heer!
Es ſtarrt von Golde, ſchimmernd Speer an Speer!
Die Saaten ſind's, ſie lagern nah und fern,
Gewaffnet All' für ihren ſüßen Kern!

Das ſind vom Rhein die Truppen, deren Zelt
Er ſiegreich an Ohio's Bord geſtellt!
Sie flüſtern, Kriegern gleich an fremdem Strand,
Vertraut vom ſchönen, fernen Vaterland.

Colibri-Schwärme flattern farbenreich
Ums Heer, verbuhlten, luſt'gen Dirnen gleich;
Ihr Koſen, laßt mir ungeſchwächt und ſtark
Die ſchöne Fremdenſchaar an Kern und Mark!

Die Heerde, die im Walde läutend geht,
O Held, iſt deiner Thaten Hofpoet;
Gleich dem erhebt, wenn Hunger ſie beſchlich,
Am allerlaut'ſten ihre Stimme ſich.

Sieh Rieſenbäume, die geſchont dein Streich,
Mit Kränzen üpp'ger Schlingeblumen reich
Behängt die Arm', als Abgeſandte ſtehn,
Die kamen, Frieden von dir zu erflehn!

Und Nachts, wenn durch des Urwalds dunkles Grün
Myriaden Feuerfliegen leuchtend ſprühn,
Iſt's die Beleuchtung nur, die funkeln läßt
Dem Sieger die erſtürmte Stadt zum Feſt!

Nur dort im Mondenſchein ragt todt und kahl
Uralter Bäume Patriarchenzahl,
Wie Geiſter der im Kampf Erſchlagnen faſt,
Ein ſtummes Händeringen jeder Aſt!

Sieh fern die Wogen eines Feuermeers
Wie Lagerfeuer des geſchlagnen Heers!
Als ſchwäng' das Flammenſchwert ein Seraphchor,
Flammt einmal noch der Wald im Zorn empor!

Die Roſ' am Fenſter glüht im Widerſchein,
Sie nickt wohl grüßend in die Nacht hinein,
Doch dünkt mich, in dem blüthenreichen All
Fehlt ihr die heim'ſche, deutſche Nachtigall.

Du haſt erkämpft ein ſchönes Vaterland!
Was neigſt du ſinnend, Greis, dein Haupt zur Hand?
Ob deines Herzens ſtillen Roſen nicht
Wohl auch die heim'ſche Nachtigall gebricht?

4.

Des ſchönſten Buſens Form ſeh' ich bewahren
Dich, graue Lava, Aphroditens Becher!
Der Liebe Trank, den ew'gen, feuerklaren,
Schlürf' ich aus dir, ein durſt'ger Liebeszecher!

Ich ſeh' die ſchönſte von Pompeji's Frauen
Im Garten, der ſich ſonnig vor ihr breitet!
Wohl iſt er ſchön und blüthenvoll zu ſchauen,
Doch ſchöner, üpp'ger blüht, die ihn durchſchreitet.

Es hält Akanth und Bux als Wacht von Zwergen
In Haft Viol' und Roſ' im grünen Erker;
Ihr Mieder doch mag als Gefangne bergen
Zwei ſchönre Röslein wohl in ſeinem Kerker.

Ich ſeh' als Silberſchaft den Springquell ſteigen
Und ihn als Schnee millionenflockig fallen,
Gleich einer Trauerweid' aus Silberzweigen,
Doch ſchöner, weißer ihren Buſen wallen!

Da ſieht der Geiſt des Feuerbergs hernieder
Vom Flammenthron; ihn faßt die Macht der Liebe!
Bebt, wenn euch Götter haſſen, Erdenbrüder,
Doch auch nicht minder bebt ob ihrer Liebe!

Schon eilt, daß ihn kein Späher überrasche,
Sein Mohrensklave, jene schwarze Wolke,
Mit einem Schleier — ach, von Staub und Asche! —
Der Liebe Haus zu hüllen vor dem Volke!

Schon muß dem Kuppler nach, daß er nicht weile,
Sein Sklavenvogt, der Sturm, jetzt brausend fahren;
Der peitscht mit Feuerruthen ihn zur Eile
Und zaust in seinen schwarzen, krausen Haaren!

Schon tobt herab der Herr die Bergestreppe,
Im Purpurmantel glüh'nder Laven wallend;
Vesuv als Page hält den Saum der Schleppe,
In rief'gem Bogen seinem Arm entfallend!

So ungestüm hetzt Jenen Liebeshitze,
Daß aus der Feuerkron' im Niederwallen
Ihm Diamanten: flammenhelle Blitze,
Granaten: glüh'nde Felsen taumelnd fallen!

Schon ist er da, die Arme ausgebreitet,
Die feur'gen, daß den süßen Leib er hasche!
Doch ab von seinem Herzen dieser gleitet,
Und knickt zur Erd' als eine Handvoll Asche.

Die Rosen sind verdorrt am Hochzeitfeste!
Die Quellen sind versiegt im Gartengrunde!
Nur in des Königsmantels Lava preßte
Sich ab des schönsten Busens volle Runde.

Da sprach der Gott: „Weib, deines Leibes Schöne
Verweh' nicht, Rosen gleich, im Kuß der Winde!
Sie soll entzücken noch die Enkelsöhne,
Stets leb' ein Zeuge, der sie ihnen künde!

Du graue Lava, sollst in Staub nicht fallen!
Als Lampe, schöngeformt, sollst du erhellen,
Glanzstrahlend, der Jahrtausend' Tempelhallen
Und voll des heil'gen Oels der Liebe quellen!

Als runde Opferschale sollst auf Erden
Der Liebe ew'gen Nektar du kredenzen,
Draus sich Jahrtausende berauschen werden,
Und deren Rand die spät'sten Rosen kränzen!"

5.

Ihr meine Grüße, fliegt, Sturmvögeln gleich,
Weit übers Meer! Senkt auf die Gipfel euch
Der Alleghany, wo ihr ſchauen mögt
Das Haus im Thal, das meine Liebe hegt.

Des alten Pflanzers Häuschen, ſchmuck und blank,
Vor deſſen Thor auf weicher Raſenbank
Vereint wir ſaßen einſt, und meine Hand
Des Waldes Blumen ihr zu Kränzen band.

Ihr Haupt lag in des greiſen Vaters Schooß,
Deß Silberhaar auf ihre Locken floß,
Wie nieder zu des ſchönen Saatfelds Gold
Ein Waſſerfall die weiße Schaumfluth rollt.

Wie ihre Augen, Sonnen im Azur,
Geglänzt ob ihrer Wangen Roſenflur!
Des Alten Blick' ein hütend Wächterpaar,
Daß ja kein Leid den Roſen widerfahr'!

Als Adler wiegten meine Augen ſchnell
Sich über Saatgold, Roſenflur und Quell,
Doch flogen ſtets ſie wieder ohne Ruh
Nach Adlerbrauch den beiden Sonnen zu!

Da ſprach die Liebſte: O erzählt mir fein,
Was für ein Ding mag eine Krone ſein?
Ob ſie ſo ſchlimm, wie du, mein Vater, klagſt?
Ob ſie ſo ſchön, wie du, Geliebter, ſagſt?

Der Alte sprach: Einst unheilschwanger stand
Die Krone als Komet ob unsrem Land;
Die Wiesen dorrten, Saaten sengte Reif,
Das Gräßlichste war des Kometen Schweif!

Ich sprach: Die Sonne ist des Himmels Kron';
O sieh, welch Glanz ausströmt von ihrem Thron!
O sieh, wie reich ihr Unterthan, die Welt,
In Blumen, Korn und Laub voll Segen schwellt!

Er sprach: Da galt es die Gigantenschlacht!
Der Pelion wieder auf den Ossa kracht!
Mit Pfeif' und Trommel lustig himmelan
Stürmt der Gigante Yankee-Jonathan!

Ich sprach: Sieh dort der Berge Königsschaar,
Gekrönt mit Sonnengold das dunkle Haar!
Sieh hier gekrönt mit Laub der Cedern Schaft,
Denn Kronen sind das Erbe ja der Kraft!

Er sprach: Den Unstern packt beim Zopf der Held,
Juchhei! und schleudert ihn hinab aufs Feld,
Daß er in Splitter stob, der Felsen klang!
Ein Splitter, ach, mir an den Schädel sprang!

Ich sprach: Wie strahlt in fürstlich reicher Pracht
Der Mond als Kronendiadem der Nacht!
Das Haupt der Rose schaukelt eine Kron'!
Denn Kronen sind der Schönheit Siegeslohn.

Er sprach: Frei ist das Land! Nur manchesmal
Mahnt mich der Krone dieser Narbe Qual,
Der Kron', die weit jetzt über'm Meeresraum
Fortblüht, für uns ein fremder Auslandsbaum!

Ich ſprach: Sieh hier, von Blüthenfüll' umdrängt,
Den Tulpenbaum, mit Kronen ganz behängt,
Daſtehn als Chriſtbaum für ein Königskind,
Da Kronen ja Geſchenk der Liebe ſind!

Er ſprach: Des Volkes hoher Geiſt wird ſein
Der ſchöne Herbſt mit klarem Sonnenſchein,
Der einſt hinweg, wie welke Blumen, rafft
Die letzte Krone manchem ſtolzen Schaft!

Ich ſprach: Die Liebe kommt als Frühling drauf
Und weckt vom Winterſchlaf die Blumen auf
Und bringt zurück die Blüthen jedem Schaft,
Die Kronen auch der Schönheit und der Kraft!

So ſprachen wir, indeß der Liebſten Haupt
Längſt meiner Blumen Krone reich umlaubt,
Die arge Kron', gen die der Vater focht,
Die ſchöne Kron', die der Geliebte flocht!

Noch glüht die alte Wund' im Schmerzenbrand!
Vor dem Rebellen doch, dem greiſen, ſtand
Sein Kind, gekrönt als Kön'gin, zu empfahn
Die Huldigung vom treu'ſten Unterthan.

6.

Dort im zweitausendjähr'gen Schilderhause
Vor'm Thor Pompeji's lehnt ein morsch Gerippe;
Den Speer hält noch die Knochenfaust! Welch grause,
Mißlungne Posse auf des Todes Lippe!

In der Livrey bourbon'scher Lilien schreitet
Dabei ein neuer Wächter auf und nieder;
Des Römers Sanduhr, den er ablöst, gleitet
Auch ihm und mißt des trägen Tages Glieder.

Und zu dem knöchernen Kam'raden spricht er:
„Ob sie dich All' auch Bild der Treue nennen,
Ich kann in dir, du Armer, den Berichter
Von tausendjähr'gem Narrenthum nur kennen!

Ei, meintest du die Vaterstadt zu schirmen?
Die Katapulte des Vesuvs zu hemmen?
Die Gluthgeschwader, die, den Wall zu stürmen,
Er niederbrausen ließ, zurück zu dämmen?

Auch ich bin einst in Waffen schon gestanden,
Der Freiheit Banner rauschte auf mich nieder!
Durch der Abruzzen grüne Thale wanden
Wie weiße Mauern sich der Deutschen Glieder.

Als Wall des Vaterlands den Kugeln allen
Wollt' ich die freie Brust entgegentragen,
Ei, hätte nur in nahen Waldeshallen
Nicht eine Nachtigall so schön geschlagen!

In ihre Reihn, hoch in der Faust den Degen,
Wär' ich gestürzt, von Todesmuth entglühet,
Ei, hätte nur hart neben meinen Wegen
Nicht eine Rose gar so schön geblühet!

Die Trommeln wirbeln, und die Fahnen wehen;
Ja herrlich ist's, im Feld des Ruhms zu sinken!
Ei, hätt' ich nur die Traube nicht gesehen
So schön und voll an grüner Hecke winken!

Das Leben ist das Schönste doch im Leben!
Drum rett' ich dir, Italia, das meine!
Und sieh, auch dankbar sind die lieben Reben,
Die Nachtigallen und die Rosenhaine!"

Er sprach's, doch hält den Speer noch ohne Wanken
Der tausendjähr'ge Wächter ihm entgegen!
So ein Gerippe mag eigene Gedanken
Von Reben, Rosen, Nachtigallen hegen.

7.

Ist heut der Ent' und Wälschhuhns jüngster Tag,
Daß rings ihr Krächzen schreit aus Hof und Hag?
Der Pflanzer rückt zur Wachtparad' von Haus
Und rupft sich einen Federbusch erst aus!

Der Festtag ist's der Unabhängigkeit!
Vor Pittsburgs Thoren stehn ins Glied gereiht
Des Pflugs, der Werkstatt Söhne, kriegrisch bunt,
Der Glatzkopf hier, dort Jüngling Rosenmund!

Kopfschüttelnd wallt der Hauptmann durch die Reihn
Durch Weiß und Kupferfarb' und Groß und Klein!
Die Jacke hier, daneben der Talar,
Perückenhaupt und wehend Lockenhaar!

Daß Gott erbarm'! Ei, Nachbar lieb und werth,
Ihr tragt ein gar zu rostig, schartig Schwert!
„Bei Saratoga trug's mein Vater schon,
Den Pfirsichbaum stutzt jetzt damit der Sohn!

So trägt es stolz, von Sieg und Lenz erwählt,
Des Kriegs und Friedens Scharten schön vermählt,
Wie auf des wahren Helden Angesicht
Der Schlacht und Schenke Narb' in Eins sich flicht!"

He, Freund, dein Helmbuſch ſpielt gar ſelt'nen Glanz!
Ich mein', er wuchs auf eines Hahnen Schwanz!
„Ei, iſt der Hahn mir doch kein übler Bot',
Sein Ruf und Flügelſchlag bringt Morgenroth!"

Den Bauch zurück, Gevatter, wenn du's kannſt!
Die ganze ſchöne Front verdirbt dein Wanſt!
„Er iſt nur eine Feſtung mehr dem Land!
Vertheid'gen ſoll ſie mannlich meine Hand!"

Der trägt die Whiskyflaſche angeſchnallt,
Wie das Oſagenweib ihr Kind im Wald!
„Wohl eines ſchönen Kornfelds guter Geiſt
Wohnt drin, der mich der Heimat denken heißt!"

He, Flügelmann, dein Zopf erſchreckt mich faſt,
Steif und geſpenſtiſch, wie ein kahler Aſt!
„Und iſt's ein Aſt, hüpft wohl ein Vöglein drauf
Und ſpielt ein hübſches Lied von Freiheit auf!"

Heda, weß iſt das Füllen, das dort läuft,
Und an des Fähnrichs brauner Stute ſäuft?
„Zürnt nicht! Wer wäre doch ſo ſchlimm geſinnt,
Zu trennen gar die Mutter von dem Kind!"

Die weiße Schärpe, Alter, läßt dir fein,
Doch paßt ſie wirklich nicht in Glied und Reihn!
„Des Kindleins Bahrtuch iſt's, das mir erblich,
Und mahnt geweihter, heil'ger Erde mich!"

Der Regenbogen, der doch farbenreich,
Ganz farblos, Kinder, iſt er gegen euch!
„Zwängt, Vater, nicht den Leib in ſpröde Norm,
Sind unſre Herzen doch in Uniform!"

Zerfetzt iſt das Panier, drum ihr euch reiht!
Zu Meſſ' und Predigt kein Kaplan bereit!
„Fahn' iſt ja jeder Baum im Vaterland,
Gott ſelbſt hat ihm geſtickt das Fahnenband!

In unſichtbarer Prieſterhand erhöht,
Schwebt hoch, vom blauen Baldachin umweht,
Die Sonne durch der Wolken Opferduft,
Der Lieb' und Freiheit Hoſtie, in der Luft."

8.

Dort läßt ſich's am Triumphthor, das erſchloſſen
Pompeji's Forum einſt den Siegeswagen,
Ein brauner Lazarone, hingegoſſen,
Wie die Philoſophei im Staub, behagen!

Am Marmorblock, drauf mocht' ein Gott einſt glänzen,
Stützt er ſein Haupt, traun, ein' ſelt'ne Vaſe!
Ein Lorberbaum umweht's mit Schattenkränzen
Und ſtreut ihm ſeine Blätter auf die Naſe.

Der Tag iſt lang, und ſo geſchieht's zu Zeiten,
Daß ihn beſchleichen mancherlei Gedanken,
Die um den alten Stein wie Moos ſich breiten,
Hinan des Lorbers Schaft wie Epheu ranken:

„Ich ſeh' im Lavapflaſter dieſer Straße
Das Gleis noch von des Triumphators Wagen,
So friſch, als ſei er noch nicht fern die Gaſſe;
Vielleicht gelingt mir's noch, ihn zu erjagen!

Ein Wörtlein, das ich ihm zu ſagen hätte,
Treibt mich ihm nach! Doch nein! Wozu ſoll's frommen?
Wozu aufſtehn von ſo bequemem Bette?
Will er's juſt wiſſen, mag er ſelber kommen!

Ich ſpräche: Freund, wozu dein großes Wagen?
Auf daß ein Siegeslied dir ſei geſungen!
Wie ſchad', die ſchönen Roſſ' in Schweiß zu jagen,
Wie ſchade um des Volkes gute Lungen!

Wozu ſo viele Weg' im Weltenraume?
Daß dir den Lorber reichen deine Brüder?
Sieh, Freund, freiwillig ſenkt in dieſem Baume
Der Himmel ſelbſt den Lorber auf mich nieder!

Wozu dein Krieg, da's Keinem eingefallen
Zu ſtehlen uns dieß blaue Meer, die Reben,
Den ſchönen Himmel, Roſen, Nachtigallen?
Was ſonſt iſt werth, drum Schwert und Schild zu heben?

Der Veſten Fall, die Siege deiner Heere
Bebürden dich mit Pflicht zu neuen Siegen;
Mir gibt die Laſt, die früh ich trug zum Meere,
Tagüber frei im Sonnenglanz zu liegen!

Wozu dein Prunkpalaſt? Was iſt's vonnöthen,
Sich zu vermauern dieſen ſchönen Himmel!
Luſtwandeln gehn heißt nur dem Herrn zertreten
Den Raſen und der Blumen bunt Gewimmel.

Wozu auf der Orangen Bäume klettern?
Sie werden reif ſelbſt in den Schooß dir fallen!
Was ſoll im Roſendorn die Naſe blättern?
Dem Duft liegt ſelber dran, zu ihr zu wallen!

Der Stein und ich ſind Freunde und Vermählte,
Untrennbar liegend Tag und Nacht beiſammen;
Er gibt vom Ueberfluß mir ſeiner Kälte,
Ich ihm vom Ueberfluſſe meiner Flammen!

Wie wär's behaglich, ewig hier zu liegen,
Wenn über mir der Vögel Flüge jagen,
Das Laub ſich wiegt, Veſuvs Rauchwolken fliegen,
Und Goldgewölke ziehn und Sonnenwagen!

Und vor mir dieſes Meer mit weißen Segeln!
Herr, gut iſt's, daß du gabſt Bewegung Allen,
Und daß nicht ich den Wolken, Wellen, Vögeln
Nacheilen muß, nein, daß ſie zu mir wallen!

Gut iſt's, daß dieſe Deutſchen, Ruſſen, Britten
An mir vorüber ſelber ſtolpernd ſchnaufen,
Und daß nicht ich zu ihren fernen Hütten
Nach England, Deutſchland, Rußland mußte laufen!

Seht meinen König dort vorüberfahren,
Die Goldkaroſſ' am Sechsgeſpann von Falben!
Ich lieg' im Staub und kann mir's ſo erſparen
In Staub zu werfen mich um ſeinethalben!

Hier ruh' ich ſanft, wenn mich auch Regen näßte;
Ihr kennt nicht Trockenwerdens Wohlbehagen!
Hier lieg' ich, bis ich einſt zur ew'gen Sieſte
Nicht ſelbſt geh', nein, gottlob mich Andre tragen!

Den Sonntagsgang zur Kirch' auch könnt' ich ſparen,
Denn ſieh an mir vorbei die Prieſter wallen
Mit Fahn' und Kreuz und Zügen frommer Schaaren;
Etwas vom Segen muß auf mich auch fallen!

Wenn hoch in meiner Hand nach Landesſitten
Mir über'm Haupt die Maccaronen ſchweben,
Mein Freund, da muß empor ſich unbeſtritten
Das Auge ſelber auch zum Himmel heben!

Wenn Abends in des Meeres Spiegelbade
Zu Füßen mir ſich Mond und Sterne wiegen,
Da dünkt mich's wohl, es ſei in ſeiner Gnade
Der Himmel ſelbſt zu mir herabgeſtiegen.

Empfängt mein Fürſt ſo glänzende Vaſallen,
Wie ſie als Sterne, Wellen, Wolkenmaſſen,
Als Menſchen, Blumen, Vögel zu mir wallen,
Bis Abends ich in Hulden ſie entlaſſen?

Was auf der Erde Oberfläche prunkte,
Im Kreislauf muß vorbei es glänzend jagen,
Indeß ich, gleich der Erde Mittelpunkte,
In Ruhe lieg' und ewigem Behagen!

Und wenn ich Eines doch mir wünſchen ſollte,
So wollt' ich, Maccaronen wären Schlangen
Und kämen, ſtatt daß ich bisher ſie holte,
Hinführo ſelber doch zu mir gegangen!"

So knüpft der dunkle Pfad in Enkeltagen
Sich an des Ahnherrn Gleis, das glanzerhellte,
Dem Sklaven gleich, der ſich am Siegeswagen
Einſt hinter Roms Triumphatoren ſtellte.

Mit einer Kron' in Gold und Demantſchimmer
Spielt ſeine Hand, ihn ſelbſt darf ſie nicht krönen!
Dem trunknen Sieger ruft er zu: Denk' immer,
Daß du ein Menſch nur, Sohn von Staubesſöhnen!

So Dieſer auch. Ob aus dem ſchönen Baume
Ihm zu ein Flüſtern die Gedanken rauſchte?
Ob in der Lorberwipfel Schattenraume
Der Geiſt des alten Triumphators lauſchte?

Ich aber möcht' ungern den Anblick miſſen
Des Lorbers, um dieß braune Haupt ſich wiegend,
Des Kleids, von einem Herzen warm, zerriſſen
Sich an die kalte Pracht des Marmors ſchmiegend.

9.

Es wogt ein Schiff auf ferner Meeresbahn,
Sein Bild, der Nautilus, schifft nebenan,
Bläht auch sein Segel, — doch kein Sturm zersprengt's!
Lenkt auch sein Schifflein, — doch kein Riff bedrängt's!

Ums Schiff Delphine gaukeln, nah und fern,
Wie treue Hund' am Wagen ihres Herrn;
Sie blasen lustig aufwärts Well' auf Well',
Des grünen Meeresgartens Springequell!

Wo steuert hin das Schiff im Wogentanz?
Mit Menschenfracht ist's überladen ganz!
Auswandrer sind's, die fern an Westens Strand
Jetzt suchen, was sie fliehn: ein Vaterland!

Sieh, da begab sich's, daß ein fremdes Weib
Von süßer Bürd' erleichtert fühlt den Leib,
Ein Kind gebärend in des Schiffes Raum,
In Meeres Mitt' ein fruchtbehängter Baum.

Der Kapitän, die Hände fromm erhöht,
Spricht ihm als Priester Segen und Gebet;
Ist eines Sonnenstrahles stiller Flug
Ins Menschenherz nicht Priesterweih' genug?

Es schöpft des Meeres Welle seine Hand
Und netzt dem Kind der heitren Stirne Rand:
„O Sohn des Meers, des Lebens wahrer Sohn!
Dich weiht's als Kind in seine Räthsel schon!

Sieh, dich gebar in Wind und Wellenreich
Dein Mütterlein, dem Sturmesvogel gleich,
Der unter'm Flügel, hoch ob weiter Fluth,
Im Flug ausbrütet seine junge Brut!

Nicht Spannen Erde nennst du Vaterland,
Die Scholl' ist nicht des Menschen Heimatstrand!
Dein erstes Lebensbild ist Well' und Wind,
Wie einst wohl auch dein letztes: Well' und Wind!

Die Riff' als Pathen in dein Wieglein sehn,
Der Sturm läßt drüber seine Locken wehn,
Das Meer als Amme wiegt's und singt zu Zeit
Das alte Weltlied: Unbeständigkeit!

So werden Wetterlaun' und Sturmesschein
Dir einst nur Märchen deiner Kindheit sein!
Ob's oben tobt, du wahrst dir, wie die Fluth,
Die Perle, die in deiner Tiefe ruht.

Ihr Andern, alte Kinder alter Welt,
Für euch auch ist das Weltmeer aufgestellt,
Das Becken eurer Taufe soll es sein,
Drin wascht euch von der alten Erbsünd' rein!

Knüpft auf den alten Hochmuth an den Mast!
Den alten Knechtsinn rasch kielholen laßt!
Den Haß und Neid, Habsucht und Glaubenswuth,
Senkt tief den alten Plunder in die Fluth!"

Und horch, da tönen Glocken fern im Weſt,
Wohl ziemt ja Glockenläuten ſolchem Feſt!
Sieh', Schmetterlinge ſchaukeln ſich im Raum,
Wie Blüthen, losgeweht vom Frühlingsbaum!

Es wiegt als Kranz ſich ſanft zum Angebind'
Der Glocken Klang, der Falter Glanz ums Kind;
Zugleich erſchallt vom hohen Maſtkorb da
Der Jubelruf: Land! Land! Amerika!

Da ſtürmen All' in Haſt aufs Deck hinan,
Das Aug' will früher landen als der Kahn,
Es forſcht und frägt den fernen, blauen Strand:
Was bringſt du mir, du meiner Sehnſucht Land?

Der, dem die Heimat ein Stück Brod verwehrt,
Meint Fruchtbaumgärten, Felder, ſaatbeſchwert,
Geräum'ge Keller zwiſchen Rebenhöhn
Und rieſ'ge Speicher voll des Korns zu ſehn!

Der dort, dem Pfaffenwuth vergällt ſein Land,
Ahnt ein gigantiſch Pantheon am Strand,
Das aufgethan zu jener Eifrer Spott
Den Göttern allen in dem Einen Gott!

Und Jener, dem blutränſtig noch die Hand
Von Ketten, die er trug im Vaterland,
Will dort der Freiheit Siegesbogen ſehn,
Rings freies Volk mit Lied und Tanz ſich drehn!

Greis, der geflüchtet über Meeresfluth
Sein Reſtchen Leben, dieſes winz'ge Gut,
Du ahnſt dort Waldesſtille blüthenvoll,
Draus bald dein Hügel ſich erheben ſoll.

O Weib, du ſiehſt ein Häuschen ſchimmernd weiß,
Darin einſt walten ſoll dein ſtiller Fleiß,
Du hebſt dein Kind, wie Moſen Nebo's Höhn,
Von ferne der Verheißung Land zu ſehn!

Wohl iſt's noch fern! Ein ſchmales, blaues Band
Liegt's auf des Horizontes weitem Rand;
Ein blauer Strich nur ſteigt daraus hervor.
Ragt Obelisk, Thurm oder Säul' empor?

Jetzt ſind ſie nah! Ein Baum iſt's nur. Es ſteigt
Einſam ſein Rieſenſchaft; hoch oben zweigt
Ein Dom von Laub, als ſei geſtellt hinauf
Ein Tempel auf des Obelisken Knauf!

Mauritia iſt's, die Palm', im lauen Wind
Des Wipfels grüne Fächer wiegend lind,
Die Krone ſäuſelt aus den luft'gen Höhn,
Wie Menſchenwort, harmoniſches Getön:

„Willkommen, Fremdling! Sprich, was thut dir noth?
Verlangſt du Brod, ſieh, meine Frucht iſt Brod,
Und dürſtet dich, trink' meinen Palmenwein,
Ich will dein Acker, Quell und Weinberg ſein!

Biſt nackt du, web' ein Kleid aus meinem Baſt,
Und ſchläfert dich, ruh' unter mir, mein Gaſt,
Mein Schatten wirkt dir Decken leicht und nett,
Ich will dir Wollenheerde ſein und Bett!

Willſt beten du, wölb' ich dir grünen Dom,
Und willſt du ſchaun auf Land und Meeresſtrom,
Von meinen Höhn ſiehſt du's in Fried' und Sturm!
Ich will dir Kirche ſein und Wart' und Thurm!

Sieh hier wildfreie Söhne der Natur!
Ich bin ihr Reich, ihr Haus und ihre Flur.
Auf Wieg' und Brautbett senk' ich Palmenreis,
Ihr Sterblied säus'l ich einst als Glocke leis.

Schwämmst du als Diogen' im Fasse her,
Rasch schwing' ans Land den Fuß! Doch stoß' ins Meer
Dein Faß zurücke mit dem andern Fuß!
Denn deine Tonne selbst ist Ueberfluß."

10.

Im Circus dort, ob einer dunklen Zelle
Verfallnem Thor, winkt aus der Quadern Riſſen
Ein Blüthenſtrauch, gerankt gar fröhlich helle,
Wie einer Schenke Kranz mit luſt'gem Grüßen!

Wir treten ein! Nicht müht um ſeine Gäſte
Der Wirth, der hag're, ſich in dieſen Räumen;
In einer Ecke hält er ruhig Sieſte,
Die tauſendjähr'gen Träume auszuträumen.

Seht auf den Polſtern tauſendjähr'ger Laven,
Die einſt geprunkt in Purpurs Königsfarbe,
Gekauert das Geripp' des Fechterſklaven,
Verwiſcht ſelbſt ſeiner Stirne Siegesnarbe!

Er träumt vielleicht noch fort die dunkle Kunde
Vom Spartakus, der Knechtſchaft Ahasvere,
Deß bleich Geſpenſt noch wandelt ſeine Runde,
Erneuend ſtets die alte, blut'ge Mähre!

Er träumt von der Arena Bahn und Stufen,
Vom Siegeskranze, der ihm zugeflogen;
Faſt ſchüttelte des Volkes Beifallrufen
Die Sterne noch dazu vom Himmelsbogen!

Wohl dünkt die bandumwundne Blumenkrone
Ihm ein verſchönert Nachbild nur des Strickes,
Den er als Zeichen ſeiner Knechtſchaftsfrohne
Einſt trug als grauſen Kranzreif des Genickes!

Ein Wort durchschlängelt dort den Stein der Wände,
„Libertas“ heißt's und flammt wie irre Blitze;
Wohl ritzten's ins Gestein des Sklaven Hände
Einst statt des Griffels mit des Kampfdolchs Spitze.

Noch ist die fahle Stirn' dahin gerichtet,
Noch ist das hohle Aug' dahin gewendet,
Wie nach dem Sterne, der sein Dunkel lichtet,
Wie nach der Sonne, deren Glanz ihn blendet.

Wie aus dem Becher Weins, des guten, alten,
Die Sehnen Kraft und Muth die Herzen saugen,
So tränkt' aus jenem Wort, sie wach zu halten,
Mit Licht für lange Nächt' er seine Augen.

Du schöner Strauch vor'm Thor, den fremden Gästen
Log nicht dein Zeiger, der gewinkt zum Weine!
Ja hier ist Wein! Und zwar vom stärksten, besten!
Hier wird geschenkt der Tausendjähr'ge, Reine!

Ihr aber, Franken und Germanen, Britten
Und sonst all' dieser Trümmerwelt Nomaden,
Laßt einzutreten euch nicht lange bitten!
Ein Schlückchen im Vorbeigehn wird nicht schaden.

II.

Der Apalachen Wellenberge loh'n
Im Abendrothe, während Glockenton
Zum Feierabend durch die Pflanzung hallt,
Und mählich still es wird im dunklen Wald.

Der Specht, Urwalds Kapellenmeister, pickt
Nicht mehr den Takt; er weiß, daß ihm's nicht glückt
Zu stimmen in des Einklangs Melodei
Des Käuzchens Pfiff, des Papageien Schrei.

Im Schatten einer Sycomore sitzt
Am räum'gen Tisch, aus Acajou geschnitzt,
Der Pflanzer, dem aus Kannen silberblank
Entgegenqualmt des Theebaums duft'ger Trank.

Geschmiegt an ihn der ros'gen Kinder Schaar,
Die ihm die schlanke Lieblings-Skwa gebar,
Umblüht verschönend seine rauhe Kraft,
Wie Nikisranken blühn am Cedernschaft.

Welch Segensfeld liegt vor mir aufgethan!
Sein weißes Wohnhaus blinkt im Wiesenplan,
Das Maisfeld rauscht, die Baumwollstaude weht,
Das Zuckerrohr in hellen Blüthen steht.

Wie eine Opferschale, feierlich,
Hält er die volle Tasse jetzt vor sich,
Und der Begeist'rung stiller Glanz umflicht
Fast priesterlich sein strenges Angesicht:

„Heil China dir! Durch ferne Meere weit
Eilt jetzt mein Dank zurück in ferne Zeit
Und sucht den Mann, der dieses heil'ge Kraut,
Den Nektar unsrer Freiheit, einst gebaut!

Als er noch schritt an des Hoangho Strand,
Und still die Saat entsunken seiner Hand,
Wohl hat kein Ahnen dessen ihn umweht,
Daß eines Welttheils Freiheit er gesä't!

Hoch vom Pagodenthurm der Mandarin
Schaut übers Land und streicht sich froh das Kinn!
Der Theebaum säuselt so geheimnißvoll,
Als ob er mehr als Blüthen tragen soll.

Ob sein Vasall es leise nur errieth,
Als er dieß Kraut auf glühem Roste briet,
Daß Sankt Laurenzens Rost er schürt und facht,
Der einst als Blutzeug' unsres Worts erwacht?

Der Arzt, deß Forschergeist aus diesem Kraut
Dem Siechen wunderkräft'gen Trank gebraut,
Er wußt' es doch nicht, der gelahrte Mann,
Wie daß sein Kraut auch Ketten sprengen kann!

Der Britte, der einst mit dem dunklen Kraut
Voll seines Segelschiffes Bauch gestaut,
Nicht wußt' er's, daß die Rach' er führt' als Gast,
Und daß die Freiheit schwebt' ob seinem Mast!

Hat jemals, Boston, es dein Meer geträumt,
Daß es ein Fruchtfeld einst voll Saaten keimt?
Daß seinem Schooß dereinst entsteigen soll
Der Baum der Freiheit, groß und blüthenvoll?

O Kinder, haltet fest an Recht und Licht!
Aus Rosen selbst der Dorn der Rache sticht!
Es sä't der Mensch, doch ob den Saaten wacht
Still eine dunkle, räthselvolle Macht."

So sprach der Mann und strich sich froh das Kinn;
Geheimnißflüsternd rauscht die Saat dahin,
Und hinter ihm blickt aus dem Zuckerrohr
Ein krauses, dunkles Negerhaupt empor.

12.

Schuttfreie Lampe, ſieh, wie dich mit Funkeln
Des Lichtes, deines Vaters Augen grüßen,
Seit dich aus tauſendjähr'gem Kerkerdunkeln
Die Schaufel ſeiner Feindin Nacht entriſſen!

Erfüllt haſt du den Lichtberuf, den edeln,
Noch kündet's deiner Mündung Kohlenfarbe;
Sie ſteht dir gut, wie bleichen Kriegerſchädeln
Des alten Schlachtfelds tiefe Ehrennarbe.

Ob einſt dein Licht am Bett der Liebe blinkte?
Da warſt du in der Nächte Ozeane
Ein Schifflein, dem vom Borde fächelnd winkte
Zum Liebeshafen deine Flamm' als Fahne.

Ob einſt dein Strahlenſchrein vielleicht geſchimmert
Als Phöbuswagen durch die Nacht des Weiſen,
Deß Herz, von Menſchenelend tief bekümmert,
Nachforſcht des Glückes lichten, ſel'gen Gleiſen?

Da warſt das Frühroth du, an deſſen Wärme
Des Geiſtes Roſen blühend aufgegangen,
Um deſſen Strahlenkern, wie Lerchenſchwärme,
Gedanken ihre jungen Flügel ſchwangen.

Die Roſen werden Kränze, die auf Erden
Der alten Götter Tempel reich umſchlingen;
Die Lerchen aber, Flügelbarden, werden
Der alten Götter Preis am Himmel ſingen

So ſann und nickt' einſt ein am Tiſch von Steine
Des Weiſen Haupt, als wenn's noch prüfen werde,
Ob ſelbſt es nun, ob jener kälter ſcheine?
Noch rollt, des alten Elends voll, die Erde!

Ein Andrer kam; und wieder, Lampe, zittert
Dein Strahlenſchrein am Tiſche eines Weiſen,
Deß Herz, vom Menſchenelend tief erſchüttert,
Nachforſcht des Glückes lichten, ſel'gen Gleiſen.

Da warſt du eines Scheiterhaufens Lohe,
Drein warf die alten, heitren Götter alle,
Wie dürres Reiſig, der Zerſtörungsfrohe,
Daß ganz in Staub und Aſch' ihr Glanz zerfalle!

Und lächelnd ſchaut' ins Praſſeln er der Flamme,
Bis einſt er ſelbſt am grauſen Opferheerde
Hinglitt, wie dürres Reis vom Lebensſtamme!
Fortrollt, des alten Elends voll, die Erde!

Ein Andrer kam; und wieder, Lampe, ſchimmert
Hehr dein Gedankenpharus einem Weiſen,
Deß Herz, vom Menſchenelend tief bekümmert,
Nachforſcht des Glückes lichten, ſel'gen Gleiſen.

Da wardſt die Glorie du, von der umfangen
Glanzvoll vor ihm das Chriſtuskreuz jetzt ragte,
In deren Strahl verſunkne Gräber ſprangen,
Und weithin das Gefild der Zeiten tagte!

Sein Antlitz blieb, nun ſich das Aug' geſchloſſen,
Als ob der Tod ihm zur Verklärung werde,
Von einer lichten Glorie ſelbſt umfloſſen!
Noch rollt, des alten Elends voll, die Erde!

Die Lampe steht, Pompeji's Schutt entstiegen,
Jetzt wieder auf dem Tische eines Weisen,
Deß Geist auf des Papyrus welken Zügen
Nachschleicht der Ahnen fernen, lichten Gleisen.

Ein Lenz, zweitausend Jahr' im Grab vergessen,
Als rief'ger Rosenphönix leuchtend, schreitet
Aus des Papyrus Kohlen ihm, — indessen
Sein eigner Lenz vor'm Thor vorübergleitet!

Mann, füll' mit Oel die Lampe, daß sie heiter
Zum Tempeldienst des Lichts entzündet werde,
Und sinne du das alte Räthsel weiter!
Noch rollt, des alten Elends voll, die Erde.

13.

Im Saalgewölb' des Urwalds ruhn im Kreis
Viel kräft'ge Männer, manch ein ernſter Greis,
Der Weißen Abgeſandte friedlich bei
Indianern, Waldesſöhnen, ſtark und frei.

Die Friedenspfeife kreiſt nach altem Brauch,
Der Männer Friedenswort' umhüllt ihr Rauch,
Wie über Frühlings ſchönſtem Roſenbeet
In ſtillem Flug ein Morgenwölkchen ſteht.

Zum Bund des Friedens ſind ſie hier vereint.
Schon rann genug des Blutes ja, ſchon ſcheint
Belegt des grünen Saales Boden faſt
Mit rothen Prunktapeten von Damaſt.

Ein Häuptling ſprach: „Nach Väterſitte macht
Aus Erd' und Laub das Grab dem Beil der Schlacht.
Das Manchen unſrer weißen Brüder traf!
Drin ſchlaf' es, ungeweckt, nun ew'gen Schlaf!"

Ein Andrer drauf: „Das Laub verträgt der Wind,
Die Erd' aufwühlt des Waldes Thier geſchwind!
Drum ſoll des Kampfes Beil geborgen ſein,
Grabt's unter Wurzeln einer Ceder ein!"

Ein Andrer drauf: „An Wurzeln nagt der Wurm,
Zu Boden ſchleudert Cedern ſelbſt der Sturm!
Drum, ſoll zu Tag des Unheils Beil nicht mehr,
Wälzt jenen Berg als Grabſtein drüberher!"

Ein Andrer drauf: „Sogar des Berges Bauch
Durchwühlt der Schacht des weißen Bergmanns auch!
Drum, ſoll fortan es ew'ger Friede ſein,
Senkt in den Strom des Haſſes Beil hinein!"

Ein Andrer drauf: „Aus tiefſter Stromesnacht
Wird's von des Fiſchers Netz zu Tag gebracht!
Drum, daß es weltverheerend nie erſteh',
Senkt's mitten in des Weltmeers großen See!"

Ein Greis darauf: „Dieß Beil von Holz und Erz
O laßt's am Tag! Doch greift in euer Herz!
Drin liegt das Schlachtbeil, das vielleicht ſchon jetzt
Von euch manch Einer friſch zum Kampfe wetzt!

Das Herz iſt tiefer als Gebirg' und See'n,
Und doch wird draus das Beil zu Tag erſtehn!
Bis eine Handvoll Erd' einſt, drauf geſtreut,
Es beſſer birgt als Meer und Berge heut!"

So ſprachen ſie, indeß im Waldesraum
Still über ihren Häuptern jeder Baum
In rauhen, braunen Armen, windumſpielt,
Den grünen Zweig des ew'gen Friedens hielt.

14.

Den Golf hinaus, fort von Pompeji's Küſten
Wogt eines Schiffes majeſtät'ſcher Bau;
Die Segel, die vom Abendwind geküßten,
Blähn luſtig ſich, es knarrt in Maſt und Tau!

Und, horch! Kanonendonner lauthin knallen —
Dein Abſchiedsgruß, o Cincinnatus, klingt,
Daß, aufgeſchreckt, die Schaar der Nachtigallen
Von Maro's Grab ſich, ängſtlich flatternd, ſchwingt!

Wie rauh, o Menſch, iſt ſelbſt dein Gruß der Liebe:
Preßt deine Hand des Freundes Hand in ſich,
Scheint's faſt, als ob es dich zu ſprechen triebe:
Freund, fühle meine Kraft, und wahre dich!

Der Sohn Amerika's, gekreuzt die Hände,
Lehnt ſtill am Hauptmaſt an des Schiffes Bord,
Sein Aug' durchſchweift im Flug des Golfs Gelände,
Winkt hier ein Lebewohl, nickt Grüße dort:

„Leb' wohl, Europa! Daß dein Aug' ſich helle,
Du Niobe, verſchönt vom Rieſenſchmerz!
Gleich ihrer iſt auch deiner Leiden Quelle
Dein Reichthum, den du liebend drückſt ans Herz!

Gegrüßt, Amerika, du jüngre Schweſter!
O nimm des Schmerzes Kinder mild von ihr,
Leg' an dein Herz ſie, daß der Schmerzen größter
In ſeiner Fülle Heilung trink' aus dir!

Schlingt Hand in Hand, laßt Haupt am Haupte lehnen,
Ihr Schweſtern, euch zu Füßen Meeresglanz!
Es ſtehn die Kronen, die Europa krönen,
Gut an Amerika's laubgrünem Kranz!

Wie bunt und herrlich rauſcht dein Wald, o Leben!
Und ſieh, doch iſt's nur Eine Lebenskraft,
Die graue Mooſe heißt am Boden kleben
Und Palm' und Ceder in die Wolken rafft,

Die blüh'nden Lotos wiegt im Wellenſchaume,
Der Roſen Purpurkleider taucht in Duft,
Die Reben lehrt den Flug von Baum zu Baume,
Den Kaktus keilt in ſtarre Felſenkluft!

Wie reich, o Menſchengeiſt, dein Garten glühte,
Nur Eine Kraft iſt's, die zum Keim dich drängt,
Und Krone, Lyra, Hirtenſtab als Blüthe,
— Ach, auch das Schwert! — an deinen Baum gehängt!

Und dieſe Blüthen ſind zum Kranze worden,
Der bunt ſich um der Zeiten Harfe ſchlingt,
Die bebend in den ewigen Accorden
Der Menſchheit Schmerz, der Menſchheit Jubel klingt!

Der alte Baum ſieht, ewig grünend, nieder
Auf ſein verwehtes Laub, das unten lauſcht;
O Menſch, du ſinkend Blatt, du ſinkſt auf Brüder
Und hörſt's, wie dir ſchon nach ein Bruder rauſcht!

Am Baum vorbei ſtrömt, heut noch voll, wie geſtern,
Die Quelle, flüſternd, in das ew'ge Meer!
O Menſch, du flücht'ge Welle, eilſt zu Schweſtern,
Und hörſt die Andern eilen hinterher!

Die goldne Wolke, aufgelöſt in Thränen,
Stürzt ihrer Mutter an das Herz, dem Meer!
Zugvögel flattern durch die Luft mit Sehnen,
Wie loſes Laub vom Herbſtbaum, irr umher!

Ein ſtiller Todesjubel weht im Raume
Wie Laubesſäuſeln, ach, nicht minder ſchön,
Als ſäh' ich lächelnd ſüß ein Kind im Traume
Bei ferner Morgenglocken Feſtgetön.

Stürz' als ein Niagara, ſchleiche leiſe
Als Sarno, gleit' ein Tröpflein Thau's ins Meer,
Sieh, bald zerrinnen, die du ſchlägſt, die Kreiſe,
Du wirſt zur Well', und ruhig wird das Meer!

Sieh, Welle, allen Himmel glanzentglommen
Sich ſpiegelnd in dem Ozeane hier.
Da wird wohl auch auf dich ein Sternlein kommen,
Das ſpiegle heilig, rein und treu in dir!"

So um das blüh'nde Haupt des Jünglings ſchreiten
Gedanken, während lieblichen Getöns
Die Wellen rings, die regen, ſie begleiten
Mit der Muſik des Werdens und Vergehns.

Wie klein die Gluth Veſuvs ſchon glimmt, die ferne!
Sie mengt als Stern ſich in der Sterne Reihn,
Als ob der glühende Vernichter gerne
Sich hüllte in des Lichts und Segens Schein!

In Nacht längſt des Geſtades Lichter traten;
An Bord die Flagge ſelbſt hat Nacht umſtrickt,
Die Sternlein zweimal zwölf der Brüderſtaaten,
Auf himmelblauen Grund in Gold geſtickt.

Doch hat ſich glanzvoll über ihr zur Stunde
Vereinter Sternenreiche Flagg' entrollt:
Auf dunklem himmelblauen Wappengrunde
Millionen Sterne, funkelnd all' in Gold!

Fünf Ostern.

I.

Im Orient, wo — wie aus blüh'ndem Hage
Ein ſpielend Kinderpaar rothwangig grüßt —
Das heit're Märchen und die ſinn'ge Sage
In Roſenwäldern zwiſchen Blumen ſprießt,

Dort gibt manch rauher Hirte dir die Kunde:
Es walle Jeſus Chriſtus, ungeſehn,
Zu Oſtern jährlich um die Morgenſtunde
Im Auferſtehungskleid auf Oelbergs Höhn

Und ſeh' hinab nach ſeines Wandelns Thale,
Das ihm ein Kreuz und Leichentuch einſt wies;
Wo Zion ſtolz geprangt im goldnen Strahle,
Granitnes Bollwerk, das ſein Fluch zerblies!

Und Oſtern war es einſt; der Herr ſah nieder
Zur kahlen Flur, verödet und ergraut,
Rings Trümmer, Aſch' und Staub und Trümmer wieder
Und Schutt auf Schutt, ſoweit das Auge ſchaut!

Er weiß, es ſind dieß nur die wirren Schollen
Durchwühlten, neugepflügten Ackerlands,
Wo einſt die Saatenwogen fluthen ſollen,
Und winden ſich der goldne Garbenkranz!

Er ſieht daraus den Baum der neuen Lehre
Mit tiefer Wurzel, rieſ'gem Säulenſchaft
Sich ſteigend wölben über Land und Meere
Und weithin ſtreuen Schatten, Früchte, Kraft!

Des Tods Triumphzug ging durch dieſe Gründe,
Rings keine Spur von eines Menſchen Pfad,
Kein Vogel ſingt, es rauſcht kein Blatt im Winde,
Es weht kein Halm, es grünet keine Saat.

Daß doppelt groß der Sieg des Todes rage,
Lebt ſpärlich hier noch Eines Lebens Schein:
Es ſeufzt, wie eines Dichters Leichenklage,
Des Kedrons Quelle ziſchend durchs Geſtein:

„Einſt ſtreckt' ich wohlbehaglich meine Glieder
Im Blüthenpfühl, auf weichem Silberkies,
Bis von Moria's alter Veſte nieder
In meinen Schooß der Sturm die Trümmer ſtieß!

Nun ich den Leib von Stein an Steine trage,
Muß ich wohl ächzen laut vor Schmerz und Zorn;
Nun die Gelenk' an Trümmern wund ich ſchlage,
Iſt, gleich als blut' er, jetzt ſo roth mein Born.

Mein Born, ſo klar einſt, weiſend noch als Spiegel
Der Kön'ge Burg, den Tempel gottverklärt,
Palaſtbeſäte, wallumkränzte Hügel
Und auch ein Volk, einſt ſolcher Fülle werth!

O daß ſich am Geſtein zu Scherben ſchlüge
Der Spiegel, dem einſt Solches ward zu ſchaun,
Auf daß dieß Bild des Tods er nimmer trüge,
Dieß Bild verdorrter Fluren, voll von Graun,

Der Fluren, die bluttrunken als Hyäne
Der Menſchen Beſten, Titus, würgend ſahn!
Ob er auch Abends da geweint die Thräne:
Nicht ſei des Guten heut genug gethan?

Ob, als er trümmerfroh ſein Beil ließ ſchimmern,
Die Hand ihm niemals bebte, ahnungsvoll:
Daß ſeine Mutter Rom von Zions Trümmern
Geſteinigt einſt, erſchlagen werden ſoll?

Nicht ahnt' er's! Denn dem Meere der Verheerung
Geböt' er wohl zu zügeln ſonſt die Wuth,
Statt daß er, ein Neptunus der Zerſtörung,
Rings aufbeſchwor zum Sturm der Wogen Fluth!

Ha, wie des Gottesfluches Worte, liegen
Geſtein und Leichen übers Thal geſät,
Darüber Roma's Aar in Siegesflügen
Als Leichenrabe, ſchwarzen Fittigs, weht.

Hier lag ſie einſt, die Königin der Städte,
Der Hügel vier bedeckt' ihr Rieſenleib,
Vier goldnen Pfoſten gleich am Königsbette,
Drauf ruht im Sonnenkleid das hohe Weib.

Fruchtreiche Gärten, ihr zu Füßen, ſtanden
Als Blumenvaſen rings ums Bett gereiht,
Und neben ihr die Palmenhügel ſandten
Ihr Kühlung zu aus Fächern, grün und breit.

Des goldnen Tempels Kuppel krönte glänzend
Als heil'ge Krone ihrer Stirne Saum:
Nur Eine Kron', ein Königshaupt bekränzend!
Ein Tempel Gottes nur im Erdenraum!

Und ihre beiden lichten, schönen Augen:
Die Söhn' und Töchter waren's ihres Lands;
Wer mag den Preis der Zwei zu richten taugen?
Wer sagt es, welches glomm in schön'rem Glanz?

Den edlen Bau der königlichen Glieder
Hielt ihr ein dreifach Bollwerk fest umspannt,
Gleichwie von Gold und Erz ein schimmernd Mieder,
Um das ich mich als Demantgürtel wand.

Da liegt sie nun, die größte aller Leichen!
Vom Haupt fiel ihr die Kron' und barst am Stein!
Der Quadern Trümmer rings, die fahlen, bleichen,
Sind ihres Leibs zerfallenes Gebein!

Die Gräber nur, die sie in Fels einst hieben,
Sie halten jetzt noch, wie seit Jahren schon;
Sie sind rings um dieß große Grab geblieben,
Termitenhügel um den Libanon!

Und als der alte Bau zusammenkrachte,
Flog weit des Staubes Wolke, riesengroß,
Daß grau die Flur jetzt, die so grün einst lachte,
Und grauen Schleier trägt das ärmste Moos!

Da floh des Volkes Rest, lebend'ge Leichen,
Todt ohne Tempel, Satzung, Vaterland!
Da sah ich Baum und Strauch weithin erbleichen
Und morsch aufs Antlitz sinken in den Sand!

Fort flogen da der Büsche Nachtigallen,
Die Vögel all', weit übers ferne Meer;
Nicht ziemt es ihrem freud'gen Lied, zu schallen,
Wo Alles schweigt und trauert rings umher.

Fort zogen da die Rosen auch nach ihnen,
Bis an das blaue Meer, das: Halt! gebot;
Da blühn sie, gaukelnd, nun die reichen, grünen
Gestad' entlang, ein Blumenmorgenroth!

Fort zogen auch die bunten Jahreszeiten;
Kein Lenz ist, wo nichts keimt, nichts grünt und glüht,
Es will kein Herbst die kahle Flur durchschreiten,
Denn kein Verwelken gibt's, wo nichts geblüht.

Fort alle Farben, fort auch alle Töne,
Und alles, alles Leben fortgedrängt!
Ich blieb allein zurück als eine Thräne,
Die an dem Auge der Vernichtung hängt."

2.

Und wieder Oſtern war es einſt, und wieder
Sah Chriſtus von des Oelbergs Höhn zu Thal;
Auf alle Fluren ſank der Lenz ſchon nieder,
Nur hier blieb Alles wüſt und grau und kahl.

Gleich wie die Schwalbe wohl die Brandesſtelle
Des einſt ſo ſchönen Hauſes bang umſchwebt
Und doch, ob mitverbrannt auch ihre Zelle,
Das neue Neſtchen an die Trümmer klebt;

So wagte mählich an die Trümmerreſte
Der Menſch ſich wieder hier, und ins Geſtein
Baut' er ſich Hütten, Häuſer und Paläſte,
Bis er es wachſend ſah zur Stadt gedeihn.

Und wie manch Samenkorn, manch Stäubchen Erde
Der Wind aufs öde Brandgemäuer weht,
Daß aus der Todesaſche Leben werde,
Wenn Moos und Strauch darüber grünend ſteht;

So wollte hier der Menſch zum Gärtlein ſchmücken
Mit Erde reich'rer Fluren dieſen Sand
Und trug ein Stücklein Lenzes auf dem Rücken
Ins öde Thal, daraus ihn Gott verbannt.

Wenn Einer wallt am Kirchhof durch der Brüder
Zerfallne Leichen, Stein vorbei zu Stein,
Kalt rieſelt der Gedank' ums Haupt ihm nieder:
Staub war'ſt du einſt, Staub wirſt du wieder ſein!

Wenn dieſe Stadt ihr Auge wollte lenken
Auf Schutt und Trümmer rings, draus ihr Entſtehn,
Sie müßte auch wie jener Wandrer denken:
Du wardſt aus Trümmern, wirſt in Trümmer gehn!

Sie denkt es nicht! Denn, horch! von ihren Zinnen
Schallt freudighell der Glocken voller Klang.
Wer fröhlich ſingt, mag nicht des Sterbens ſinnen,
Und Glocken ſind der Städte Lied und Sang.

Dort um den Dom aus grauem Felsgeſteine,
Drin in den Hallen, draußen im Gefild
Schaart ſich in Helm und Panzer die Gemeine
Kampfrüſt'ger, eh'rner Männer, rauh und wild.

Wie all' die Speer' aufs Marmorpflaſter klirren!
Wie muthig draußen wiehert Pferd an Pferd!
Und Panzer glänzen, farb'ge Banner ſchwirren,
An jeder Lende hängt ein raſſelnd Schwert.

Ha, liegen ſie im Krieg mit ihrem Gotte,
Daß ſie in Erz umlagern rings ſein Haus?
Ha, will den Himmel ſtürmen gar die Rotte,
Daß ſie zum Tempel zieht gewaffnet aus?

Doch nein! Wie ſie in Demut plötzlich nieder
Beim Orgelklang auf ihre Knie ſauſt!
Es beugt das Haupt ſich und die ſtolzen Glieder,
Und reuig ſchlägt ans Herz die Eiſenfauſt.

Das Chriſtuskreuz, das heil'ge, ſeh' ich ragen
Hoch von des Domes Kuppeln, licht und frei,
Die Männer auch es All' am Buſen tragen:
O daß auch er ein Dom des Gottes ſei!

Sie hefteten in Farben aller Arten
Das Kreuz auf ihre Kriegesmäntel ſich,
Wie wandelnde, lebend'ge Kreuzſtandarten,
Zur Huldigung geſenkt jetzt feierlich.

Wie am Altar, wo tauſend Ampeln flimmern,
Der Prieſter jetzt das Brod des Opfers bricht,
Seh' roth von Blut ich ſeine Hände ſchimmern,
Und traun, mich dünkt's, von Chriſti Blut iſt's nicht!

Wie er beim Sanctus ſchlug der Bruſt entgegen,
Da klang ein Panzer unter'm Meßgewand,
Und ſtatt des Weihbrunnſprengels dann beim Segen
Schwang faſt ſein Schwert er, das daneben ſtand.

Zunächſt am Altar, andachtsvoll geneiget,
Im ſammtnen Betſtuhl kniet ein Mann allein,
Vor Allen ſchön, ſelbſt ſchön, aufs Knie gebeuget,
Fürwahr, noch ſchöner müßt' er aufrecht ſein!

Des Mann's Gebet gleicht ſeinen heim'ſchen Eichen,
Die, ſtolz ſonſt fühlend ihres Marks Gewalt,
In Demut doch die Wipfel niederſtreichen,
Wenn Sturm, die Orgel Gottes, drüber hallt:

„Vollbracht iſt's! — Ach, wie alles Menſchenſtreben!
Kein Stein, drum nicht ſchon kämpfte Menſchenwuth,
Kein Strauch, an dem nicht Menſchenthränen kleben,
Kein Stäubchen Land, an dem nicht Menſchenblut!

Wir knien jetzt an dem Grab, auf das in Thränen
Die Chriſtenheit längſt hielt den Blick gebannt,
So wie die Sonnenblume, die mit Sehnen
Gen Aufgang hält das Angeſicht gewandt.

Aus Blumen aller Zonen reich gewunden,
Ein Todtenkranz, sich senkend auf dein Grab,
So sind die Lande all' in uns verbunden,
Sich beugend, Herr, zu deiner Gruft hinab.

Das Kreuz, in dieses Thal einst starrend nieder,
Der Schande, Schmach und Unthat blut'ger Pfahl,
Auf Golgatha erhöhten jetzt wir's wieder,
Glanzvoll und hoch, des Sieges herrlich Mal!

Von aller Kön'ge Kronen, allen Fahnen,
In alles Land, von allen Bergen dar,
Auf allen Masten, allen Ozeanen
Strahlt glorreich jetzt, was einst ein Galgen war!

Sein Zeichen muß jetzt Heldenpanzer schmücken,
Auf Domen flammen, hoch in Glanz und Pracht,
Als schönster Schmuck am Frauenbusen nicken
Und siegreich rauschen im Panier der Schlacht!

Als wir erhöht dein Mal in jenen Räumen,
Erhöhten, ach, wir selbst uns nebenbei,
Wie Priester, wenn sie Kön'ge salben, träumen,
Daß ihrer Huld Geschenk die Krone sei.

Sie brachten mir den Purpur, mich zu kleiden!
Nicht färbte roth die Schnecke Sidons ihn;
Ob dreifach auch getaucht ins Blut der Heiden,
Doch bleicht er grau einst, wie dieß Thal, dahin.

Sie kränzten mich mit blankem Kronenbande!
Ob dreifach auch durchglüht sein goldnes Laub
In jener Städt' und Hütten rothem Brande,
Doch fällt, wie dieser Schutt, sie einst zu Staub.

Nur Eine Krone wird hier ewig glänzen
Und ewig leuchten über'm Thale hier:
Sie ward geflochten einſt aus Dornenkränzen!
Weh, daß die Kron' ich trage neben ihr!

Wohl hat kein Echo Gott dem Thal gegeben,
Daß Pſalm und Glocke lautlos uns verklingt!
Des Opfers Rauch will nicht zum Himmel ſchweben;
Wie kommt's, daß kriechend er am Boden ringt?

Ha, ſeh' ich die Gemeine, die zum Feſte
Statt grüner Palmen blut'ge Schwerter trug,
Da ahn' ich hier auch Kains Opferreſte,
Der ſeinen Bruder argen Grimms erſchlug.

Da ahn' ichs, rings von allen Stirnen grelle
Muß auch des Brudermörders Blutmal ſchrein!
Ach, wär' ich jener Pilger an der Schwelle
Und trüg' ein Herz, wie er, ſo ſtill und rein!

Wer trug ihn über die Gebirgesheere?
Wer reicht' an Schwindelſtegen ihm die Hand?
Wer lehrt' ihn ſchwimmen durch die weiten Meere?
Der hohe Glaube war's, der ihn geſandt!

Und ſänk' er in dem Meer, es trüg' die Welle
Doch ſeine Leiche an den heil'gen Strand!
Und ſtürb' im Wandern er, ſein Antlitz helle
Hielt ihm der Glaube, liebend, hingewandt!

Sein Pilgerſtab vernahm kein Menſchenröcheln,
Es trank kein Blut ſein härener Talar;
Wie Fittige die heiße Stirn umfächeln,
So weht ihm linden Troſt der Glaube dar.

O daß mir keine Kron' am Haupte glühte,
Gleich ihm nur Muſchelſchalen an dem Hut!
Leer ſind die Muſcheln, da ihm im Gemüthe
Tiefinnen hell des Glaubens Perle ruht.

O läg' mein Haupt, wie ſein's, am Schwellenſteine,
In lichte Träume ſterbend eingewiegt!
Die bleiche Lilie ſinkt im Erdenhaine,
Der Glaube zu den Himmelsſternen fliegt."

3.

Und wieder Oſtern war's, vom Oelberg wieder
Sah Chriſtus in das Thal zur Stadt hinab;
Das Kreuz, geſtürzt iſt's von den Zinnen nieder,
Nur eins ſteht ſchüchtern noch ob ſeinem Grab.

Hoch von Moſcheenkuppeln, Minareten
Prangt goldnen Strahls der Halbmond übers Land;
Der Ruf des Muezins gebeut zu beten,
Wo ſtolz einſt Salomonis Tempel ſtand.

Dem Stein gilt's gleich, welch Zeichen man ihm wählte,
Ob er als Tempel, Dom, Moſchee euch dien';
Vom Menſchen lernt' er's ab, daß gleich ihm's gelte,
Tritt Mönch, Levite oder Derwiſch ihn.

Der Moslim riß herab aus Himmelsfernen
Den Mond, zu ſchmücken ſeinen Erdenraum;
Der Chriſt hob von der Erde zu den Sternen
Sein Kreuz, gezimmert nur aus ird'ſchem Baum.

Zerſtäubt, vermodert längſt des Kreuzes Fechter.
Kein Pſalm, kein Glockenklang in weiter Luft!
Nur Mönche blieben, hütend noch als Wächter,
Wie treue Doggen, ihres Herren Gruft.

Dieß leere Grab, sie kauften es mit Golde,
Krambuden schlug der Heide drinnen auf;
Dem müden Pilger beut um schnöde Solde
Er Platz für seine beiden Knie' zu Kauf.

Der Ostern Fest ist's heut! Auf allen Bahnen
Ziehn fromme Christenpilger wohl heran,
Durch alle Lande reiche Karavanen
Und rüst'ge Schiff auf aller Meere Plan?

Nein! Oed' und leer sind noch des Domes Hallen,
Darin zerstreut nur einzle Beter knien!
Vielleicht daß draußen noch vor'm Chor sie wallen?
Blick' um dich, Auge, wo die Wandrer ziehn?

Kein Pilger hier! Nur Beduinen jagen
Auf flinken Rossen durch das Haideland;
Kein Pilger dort! Die Christenschiffe tragen
Des Kaufherrn Gold und Ballen nur zum Strand.

Sieh dort bemoost vier Trümmerwände ragen,
Längst eingebrochen ist Gewölb' und Dach;
Ein Kirchlein Gottes war's in alten Tagen,
Jetzt stürzt es mählich seinen Bauherrn nach.

Es sprießen grüne Terebinthen drinnen,
Sie stehn die letzten, treuen Beter hier,
Es wölbt ihr Laub zu Kuppeln sich und Zinnen,
Es ragen ihre Stämm' als Säulenzier.

In ihrem Schatten ruht ein müder Waller,
Olivenfarbe trägt sein Angesicht,
Wahrzeichen trägt auch er der Pilger aller:
Den Stab und Staub, — doch Christi Zeichen nicht!

Er iſt ein Körnlein jener Handvoll Samen,
Die einſt der Sturm von dieſem Boden hob
Und in die Länder ſä'te aller Namen
Und weit hinaus in alle Winde ſtob!

Ein Jude iſt's, ein Aſt vom Wunderſtamme,
Gefällt, zerſchmettert längſt, doch nicht verdorrt!
Des Markes Kern verſenkt von Blitzesflamme,
Des Wipfels Zweige grünend fort und fort!

Und wie ums Haupt beim Laubeswehn ihm ſchwanken
Bald Sonnenlichter, bald die Schatten dicht,
So gaukeln drin die Bilder und Gedanken,
Bald mitternächtig ſchwarz, bald ſonnenlicht:

„Die Lerche ſteuert pilgernd in den Lüften
Dem Lenze nach und ſeiner Blüthenſpur;
Der Hirte wandert von enthalmten Triften
Zu friſchem Weideplatz auf reichrer Flur.

Nicht, gleich der Lerche, folg' ich Frühlingsſpuren,
Und doch wie ſie, ſo wandr' ich fort und fort!
Nicht, gleich dem Hirten, ſuch' ich ſchönre Fluren,
Und doch wie er bin ich bald hier, bald dort!

Der Hirſch, den ihr mit Hunden ließet hetzen,
Der rennt durch Büſch' und Felder fort und fort;
Er rennt noch immer fort in ſcheuen Sätzen,
Wenn Treibers Hand und Ruthe längſt verdorrt!

Ich ſäe nicht, ich pflüge keinen Boden,
Mich ſchreckt kein Hagel, denn ich ernte nicht.
Doch beut mir jedes Land von ſeinen Broden,
Und meinem Durſte nie der Quell gebricht!

Des Nordens Eiche und des Südens Palme
Hat um das Haupt schon Schatten mir gestreut;
Der Wüste Sand, der Alpen duft'ge Halme,
Sie halten mir des Schlummers Bett bereit.

Ich wohn' in engen Gassen, dunklen Schlüften,
Wohin der Christ uns aus den Städten stieß;
Er ahnt es nicht, wie selbst in Drachenklüften
Des Weibes Kuß, des Kindes Lächeln süß!

Ich lerne keine von den Sprachen allen,
Nur meine trag' ich durch die ganze Welt;
Natur der Staare ist's, die Sprache lallen
Des Peinigers, der sie gefangen hält.

Mir blüht kein Vaterland! Die Brüder ringen
Durchs Leben sich, zerstreut, im Wanderkleid!
Und doch sind wir ein Volk! In Eins verschlingen
Gemeinsam Elend uns, gemeinsam Leid!

Vom Manne, der nicht sterben kann, die Sage
Lallt manch ein Christenkind, vom Ahasver.
Es wallt vorbei der Völker Sarkophage
Mein Volk, unsterblich, thränenlos, wie er!

Nicht weiß ich's, dämmern uns des Fluchs Gerichte,
Strahlt Segen uns aus der Geschicke Buch?
Auf unsrer Töchter schönem Angesichte
Les' ich sogar den leisen Hauch von Fluch!

Pflanzt in den Süd ein Reis von Nordens Tannen,
Wenn's nicht verdorrt, sprießt's doppelt grün und groß;
Wollt in den Nord ihr Südens Lorber bannen,
Erfriert er nicht, verkrüppelt doch sein Sproß.

In allen Zonen doch, Gepräg' aus Steine,
In Farb' und Bildung bleibt mein Antlitz gleich;
So heiß iſt Südens Brand nicht, daß er's bräune,
So kalt kein Norden, daß er's tünche bleich!

Die Chriſten ſahn's, da mocht' es ihnen dünken,
Es ſei wohl eiſenfeſt auch unſer Leib,
Daß unſer Blut ihr Schwert ſie ließen trinken,
Uns niederdolchten Greis und Kind und Weib!

Die Chriſten ſahn's, und unſres Leibes Glieder
Hielt da wohl auch für feuerfeſt ihr Wahn,
Daß ſie uns Haus und Hütten brannten nieder
Und unter uns den Holzſtoß ſchürten an!

Was zürnen ſie? Weil einſt, was noch ſie üben,
Gerichtet einen Sünder wir nach Fug!
Wenn das er lehrte, was ſie thun und trieben,
Traun, war's kein Unrecht, was ans Kreuz ihn ſchlug!

Ihr ſchmäht, daß wir den Blick zum Mammon wenden;
Wie wir ihn ſuchen, ſuchet ihn auch ihr.
Nur tappt ihr plump nach ihm mit ſchweren Händen,
Mit leichter Wünſchelruthe winken wir.

Verachtet mich, doch will Triumph ich ſtimmen!
Zertritt mich, Chriſt, wie einen Wurm der Flur!
Muß ich mich unter deinen Sohlen krümmen,
Iſt's doch vor Schmerz nicht, nein, vor Wolluſt nur!

Voll Luſt ja denk' ich's unter deinen Füßen,
Wie deines Prieſters halb du biſt, halb mein;
Wie wir uns Beid' in dich zu theilen wiſſen,
Sein ſoll das Jenſeits, mein das Diesſeits ſein!

Ich denk's, daß meines Volks ein Mann darf winken,
Und Demant und Juwel, entfärbend ſich,
Aus deines Königs ſtolzer Krone ſinken,
Der dich auch treten kann, ſo wie du mich.

Brauſ't hoch zu Roß dahin, im Goldesſchimmer,
In Purpur wallend, ſchwingend das Panier!
Ich lieg' im Koth und weiß, ihr ſeid nicht immer
So ſtolz und bückt euch noch herab zu mir.

Entfalt', o Chriſtenſaat, dein Prunkgefieder
Und ſchlag' dein ſchimmernd Farbenrad als Pfau!
Des Regenbogens Leuchten ſpiegle wider,
Des Sternenhimmels Funkeln gib zur Schau!

Gern mag der Pfau im Sonnenglanz ſich blähen,
Doch ſchämt er ſeines eklen Fußes ſich.
Ich bin der Fuß, magſt ihn mit Scham beſehen,
Doch trägt nur er dein Prunkgebäud' und dich!

Und beugt der Unſern Einer auch dem Quelle
Sein Haupt zur Weih' in Eures Glaubens Bund,
Meint ihr, ihn lockt des Paktol's reinre Welle?
Ich mein', er ahnt das Körnlein Gold's am Grund!

Ha, jauchze nur, o Petrus, wenn gelungen
Solch Fiſchzug oft dem Netz in deiner Hand!
Denk' an das Krokodil und ſeine Jungen,
Die heimiſch auch zu Waſſer und zu Land!

Und gönnſt du, Chriſt, uns einſt auch deine Fluren,
Gibſt du uns Freiheit, Recht, Geſetz zurück,
Ein Krieg, den die Jahrtauſende ſich ſchwuren,
Den endigt nicht ein Friedensaugenblick!

Hier iſt mir wohl! Hier ſind wir gleich, wir Beiden,
Verſchmäht, getreten gleich, in dieſem Land!
Doch unter'm Tritte ſelbſt des ſchnöden Heiden
Reich' ich dir nicht zum Frieden meine Hand!

Genug der Raſt! Wie labt des Schlummers Bronnen!
Laßt ſehn, wie die Geſchäft' am Grab dort ſtehn.
Kauft Goldmonſtranzen, Roſenkranz, Madonnen!
Kauft Kreuze, ſchmucke Kreuze, blank und ſchön!"

4.

Und wieder sah der Herr vom Oelberg nieder;
Ein Ostermorgen glänzt aufs Thalgefild!
Ihn grüßen keine Glocken, keine Lieder,
In Lüften nur wehn Festesschauer mild.

Noch strahlt der Halbmond von den Zinnen allen,
Fest wie ein Aetherbild, siegreich und klar;
Doch auch das Kreuz am Grab ist nicht zerfallen,
Und nicht gewichen seiner Mönche Schaar.

Doch nimmer treue Doggen sinds, umkreisend
Als Wächter ihres Herren Leichenstein;
Schakale nur, die Zähn' einander weisend,
Sich würgend um ein Grab und Todtenbein.

Zersplittert in des Wahnes Sekten, fachten
Statt Friedenslampen Hassesgluth sie an;
Nie fochten Kreuz und Mond so blut'ge Schlachten,
Als hier der braun' und graue Kuttenmann!

Altar und Kanzel werden Schanz' und Vesten,
Feldlager ist der Dom, drin kampferglüht
Roms Mönch im Norden steht, der Kopt' im Westen,
Der Griech' im Ost, Armenier im Süd.

Des Pascha drohend Antlitz muß es wahren,
Daß nicht ihr Blut besudle den Altar:
Gebietend hält der Stock des Janitscharen
In Eintracht hier der Friedenslehrer Schaar.

Dort in dem Kloſtergarten, rings umfangen
Von breiten Mauern, wie von Schanzen wohl,
Als ob vor eines Feindes Sturm ſie bangen,
Berennend ihre Roſen, ihren Kohl;

Dort liegt ein greiſer Mönch auf ſeinen Knieen,
Mit weißem Bart, vom Morgenwind umweht,
Und zwiſchen Roſen, die vor Andacht glühen,
Wetteifernd ſprießt gen Himmel ſein Gebet:

„Schön ſeid ihr, der Provence grüne Thale,
Mein Heimatland, mir oft im Traum gegrüßt,
In das, gleichwie in eine goldne Schale,
Der Reben Born von ſonn'gen Hügeln fließt;

Auf das des Oelbaums grüne Wälderkrone
Sich wie ein Kranz des ew'gen Friedens legt;
An deſſen Herzen laut in hellem Tone
Der volle Pulsſchlag friſcher Quellen ſchlägt!

Ihr Haine von Orangen und Granaten,
Du grüne Trift, du farbig Blumenried!
Du endlos Gartenland, voll reicher Saaten,
Du wonnig Erbreich von Muſik und Lied!

Doch ſchöner ſind, o Zion, deine Thale,
Ein Hymnus aus Geſtein, der ſchweigend klingt,
Wo ſchwebend über Schutt und Trauermale
Der Todesengel Hallelujah ſingt!

Ja, ſchöner iſt dein fahl Gefild, zertreten
Vom Tritte der Geſchlechter, die's durchwühlt,
Stumm wie die Lippen des Anachoreten,
Durch deren Ernſt kein leiſes Lächeln ſpielt.

Ja, ſchön biſt du, wie einer Mutter Leiche,
Ans Herz das Kreuz geſchmiegt noch goldesklar!
Noch ſtrahlt ein Ahnen durchs Geſicht, das bleiche,
Daß einſt ihr Schooß der Welt Geſchick gebar!

Und freudig ſoll mein morſch Gebein verſinken
Einſt in dein graues Leichentuch, o Thal,
Säh' nur mein brechend Auge wieder blinken
Von allen Zinnen hoch des Kreuzes Strahl!

Und ließeſt du auf allen Bergen wieder,
Herr, deine Oriflamme ſiegreich ſtehn,
Der Glocken Klang, der Chriſtenpilger Lieder
Anſtatt der Blumen übers Grab mir wehn!

Zwar als du jüngſt in deiner Gottheit Schöne
Im Traum mir nah, rief donnergleich dein Zorn:
Hinweg, Unwürd'ge, ihr der Zwietracht Söhne,
Nicht fürder ſchändet hier des Friedens Born!

Ich pflanzte, reichen Schirms ſich zu entfalten,
Einſt meinen Fruchtbaum in den Erdenhain;
In tauſend Aeſte habt ihr ihn zerſpalten,
Und jeder Zweig will ſelbſt ein Baum nun ſein!

Es looſten, als ſie ſahn am Kreuz mich ragen,
Um mein Gewand die Söldner unverweilt;
Doch ruchlos habt ihr ſelbſt mein Grab zerſchlagen
Und frech in ſeine Trümmer euch getheilt!

Ihr, die in meinem Dom um eine Stufe,
Um eine Pfort' ihr wild in Hader ſchwellt,
Wißt, daß der Erdball rings zu mir die Stufe,
Und meine Pforte rings die weite Welt!

Ihr, die ihr um ein Altarlämpchen ſtreitet,
Ihr Blinden ahnt in eurer Nacht es kaum,
Daß, meines Lichtes voll, ſich glänzend breitet
Rings um und über euch der Erde Raum!

Gewürm, bleib' an den morſchen Steinen kleben,
Und nage fort an moderndem Gebein!
Mein Wort, es quillt lebend'ges, volles Leben,
Und nicht gefeſſelt iſt's an todten Stein!

So ſprachſt du, Herr. Doch was mein Aug' in Thränen
Längſt von dir flehte, haſt du jetzt geſandt!
Es baute kühn ein Heer von Gottfrieds Söhnen
Sich Zelte in der Pharaonen Land!

In ihrem Blick die alte Schlachtenweihe,
Ums Haupt des alten Ruhmes Widerſchein,
In Arm und Bruſt die alte Kraft und Treue!
Da wird wohl auch der alte Glaube ſein!

Heiß glüht die Sonne! Doch ihr Haupt zu kühlen,
Gebricht's an friſchen Siegespalmen nie.
Des Nilſtroms Katarakte ſtäubend ſpülen
Des neuen Ruhmes Taufe über ſie.

Dort ſteht der Feldherr auch! — Meint ihr, es biete
Hesperiens Gartenland ihm Kränze nur?
O ſeht, wie jetzt, ſein Haupt zu kränzen, blühte
Als Lorberwald Sahara's ſand'ge Flur!

Du haſt, o Herr, ihm in den Arm gegoſſen
Von deiner Kraft, die Lebans Cedern bog,
Du haſt ſein Haupt mit deinem Geiſt umfloſſen,
Der einſt in Flammenzungen niederflog!

Ich weiß es, seines Degens Feuerruthe
Schwang über Murad Bei allein er nicht,
Und mit des Mamelucken Uebermuthe
Geht nicht allein sein Zürnen ins Gericht.

Ich weiß, als Straße nur zu Zions Thale
Liegt ihm die Wüste vor den Augen da;
Ich weiß, der Pyramiden Riesenmale
Sind ihm die Staffeln nur zu Golgatha!

Da wird einst stehn, den Halbmond zu den Füßen,
Das goldne Kreuz hoch in der Hand, der Held,
Die graue Flur den grauen Mantel grüßen:
Er deckt, wie sie, die Größe einer Welt!

Auf Golgatha läßt ruhn er seine Aare
Ums Kreuz, des Sieg den schönsten Kranz ihm gab.
Die andern Kränze nimmt er aus dem Haare
Und legt sie nieder aufs befreite Grab!"

So sprach der Mönch. Und horch, die fernen Hügel
Erdröhnen dumpf, wie eh'rner Heere Gang;
Und horch, in Lüften rauscht's wie Adlerflügel,
Wie ferner Waffenhall und Schlachtgesang.

Ja, seine Heere sind's! — Doch raschen Zuges,
Im Siegesglanz, ziehn sie vorbei, vorbei!
Ja, seine Adler sind's! — Doch stolzen Fluges
Rauscht ihres Fittigs Schlag vorbei, vorbei!

5.

Und Oſtern wird es einſt, der Herr ſieht nieder
Vom Oelberg in das Thal, das klingt und blüht;
Rings Glanz und Füll' und Wonn' und Wonne wieder,
So weit ſein Aug' — ein Gottesauge — ſieht!

Ein Oſtern, wie's der Dichtergeiſt ſieht blühen,
Dem's ſchon zu ſchaun, zu pflücken jetzt erlaubt
Die Blüthenkränze, die als Kron' einſt glühen
Um der noch ungebornen Tage Haupt!

Ein Oſtern, wie's das Dichteraug' ſieht tagen,
Das über'm Nebel, der das Jetzt umzieht,
Die morgenrothen Gletſcherhäupter ragen
Der werdenden Jahrtauſende ſchon ſieht!

Ein Oſtern, Auferſtehungsfeſt, das wieder
Des Frühlings Hauch auf Blumengräber ſä't;
Ein Oſtern der Verjüngung, das hernieder
Ins Menſchenherz der Gottheit Athem weht!

Sieh, welche Wandlung blüht auf Zions Bahnen'
Längſt hält ja Lenz ſein Siegeslager hier;
Auf Bergen wehn der Palmen grüne Fahnen,
Im Thale prangt ſein Zelt in Blüthenzier!

Längſt wogt ja über all' den alten Trümmern
Ein weites Saatenmeer in goldner Fluth,
Wie fern im Nord, wo weiße Wellen ſchimmern,
Verſunken tief im Meer, Vineta ruht.

Längſt über alten Schutt iſt unermeſſen
Geworfen friſcher Triften grünes Kleid,
Gleichwie ein ſtilles, freundliches Vergeſſen
Sich ſenkt auf dunkler Tag' uraltes Leid.

Längſt ſtehn die Höhn umfahn von Rebgewinden,
Längſt blüht ein Roſenhag auf Golgatha.
Will jetzt ein Mund den Preis der Roſe künden,
Nennt er gepaart Schiras und Golgatha.

Längſt alles Land weitum ein ſonn'ger Garten;
Es ragt kein Halbmond mehr, kein Kreuz mehr da!
Was ſollten auch des blut'gen Kampf's Standarten?
Längſt iſt es Frieden, ew'ger Frieden ja!

Der Kedron blieb. Er quillt vor meinen Blicken,
Ins Bett von gelben Aehren eingeengt,
Wohl noch als Thräne, doch die dem Entzücken
Sich durch die blonden, goldnen Wimpern drängt!

Das iſt ein Blühen rings, ein Duften, Klingen,
Das um die Wette ſprießt und rauſcht und keimt,
Als gält' es jetzt, geſchäftig einzubringen,
Was ſtarr im Schlaf Jahrtauſende verſäumt.

Das iſt ein Glänzen rings, ein Funkeln, Schimmern
Der Städt' im Thal, der Häuſer auf den Höhn;
Kein Ahnen, daß ihr Fundament auf Trümmern,
Kein leiſer Traum des Grabs, auf dem ſie ſtehn!

Die Flur durchjauchzt, des Segens freud'ger Deuter,
Ein Volk, vom Glück geküßt, an Tugend reich,
Gleich den Geſtirnen ernſt zugleich und heiter,
Wie Roſen ſchön, wie Cedern ſtark zugleich.

Begraben längſt in des Vergeſſens Meere,
Seeungethümen gleich in tiefer Fluth,
Die alten Gräu'l, die blut'ge Schergenehre,
Der Krieg und Knechtſinn und des Luges Brut.

Auf Golgatha, in eines Gärtchens Mitte,
Da wohnt ein Pärlein, Glück und Lieb' im Blick;
Weit ſchaut ins Land, gleich ihrem Aug', die Hütte,
Es labt ja Glück ſich gern an fremdem Glück!

Einſt, da begab ſich's, daß im Feld die Kinder
Ausgruben gar ein formlos, eiſern Ding;
Als Sichel däucht's zu grad' und ſchwer die Finder,
Als Pflugſcharr faſt zu ſchlank und zu gering.

Sie ſchleppen's mühſam heim, gleich ſelt'nem Funde,
Die Eltern ſehn es, — doch ſie kennen's nicht,
Sie rufen rings die Nachbarn in der Runde,
Die Nachbarn ſehn es, — doch ſie kennen's nicht.

Da iſt ein Greis, der in der Jetztwelt Tage
Mit weißem Bart und fahlem Angeſicht
Hereinragt, ſelbſt wie eine alte Sage;
Sie zeigen's ihm, — er aber kennt es nicht.

Wohl ihnen Allen, daß ſie's nimmer kennen!
Der Ahnen Thorheit, längſt vom Grab verzehrt,
Müßt' ihnen noch im Aug' als Thräne brennen.
Denn was ſie nimmer kannten, war ein Schwert!

Als Pflugſcharr ſoll's fortan durch Schollen ringen,
Dem Saatkorn nur noch weiſt's den Weg zur Gruft;
Des Schwertes neue Heldenthaten ſingen
Der Lerchen Epopee'n in ſonn'ger Luft!

Einſt wieder ſich's begab, daß, als er pflügte,
Der Ackersmann wie an ein Felsſtück ſtieß,
Und, als ſein Spaten rings die Hüll' entfügte,
Ein wunderſam Gebild aus Stein ſich wies.

Er ruft herbei die Nachbarn in der Runde,
Sie ſehn ſich's an, — jedoch ſie kennen's nicht!
Uralter, weiſer Greis, du gibſt wohl Kunde?
Der Greis beſieht's, — jedoch er kennt es nicht.

Ob ſie's auch kennen nicht, doch ſteht's voll Segen
Aufrecht in ihrer Bruſt, in ew'gem Reiz,
Es blüht ſein Same rings auf allen Wegen;
Denn was ſie nimmer kannten, war ein Kreuz!

Sie ſahn den Kampf nicht und ſein blutig Zeichen,
Sie ſehn den Sieg allein und ſeinen Kranz!
Sie ſahn den Sturm nicht mit den Wetterſtreichen,
Sie ſehn nur ſeines Regenbogens Glanz!

Das Kreuz von Stein, ſie ſtellen's auf im Garten,
Ein räthſelhaft, ehrwürdig Alterthum,
Dran Roſen rings und Blumen aller Arten
Empor ſich ranken, kletternd um und um.

So ſteht das Kreuz inmitten Glanz und Fülle
Auf Golgatha, glorreich, bedeutungsſchwer:
Verdeckt iſt's ganz von ſeiner Roſen Hülle,
Längſt ſieht vor Roſen man das Kreuz nicht mehr.

Epilog.

Wie der Somma Reben ſprießen
Auf veſuv'ſchem Schuttgerölle,
Als ob eine Saat von Grüßen
Aus verſunknen Tempeln quölle;

Hätt' es Einer ahnen mögen,
Daß der Heidengötter Grabe
Einſt entſteigt ſolch ſchöner Segen,
Dran manch guter Chriſt ſich labe?

Wie zu Worms der Reben Kette
Um den Dom der Liebenfraue
Reich ſich rankte an der Stätte
Der verbrannten Kloſterbaue;

Wäre Ahnung wem geworden,
Daß einſt gaukelnd um die Grüfte
Bärt'ger Kapuzinerhorden
Solch ein lieblich Träumen düfte?

Mögt ihr Reben aus dem Schutte
Fort und fort so herrlich wallen,
Bis zu duft'gem, saft'gem Schutte
Selber ihr im Herbst zerfallen!

Südens Reben, Nordens Reben,
Laßt empor die Ranken schießen,
Daß sie riesenhoch sich heben,
Beider Wipfel sich umschließen!

Wölbt euch dicht und schön zur Laube
Für die Freunde und den Dichter!
Südens Traub' an Nordens Traube
Und dazwischen Sonnenlichter!

Freunde, laßt uns lagern drunter
In dem grünen Dom der Zecher!
Keltert von den Trauben munter
In die tiefen goldnen Becher!

Und es werden selbst die Frommen,
Traun, uns nicht zu schelten taugen,
Da, durch Christi Thrän' entglommen,
Milch der Liebenfrau wir saugen!

Oeffn' ein bischen, Laubgewinde,
Uns zur Aussicht deine Halle,
Daß sich durch die sonn'gen Gründe
Unser Aug', ergehend, walle;

Daß wir durch den Kranz von Reben
Goldne Saaten wogend schauen,
Dorf und Kirchthurm blank sich heben,
Strom und ferne Meere blauen.

Und die Burg mit morſchen Warten,
Die als Puppe hängt am Hügel,
Doch vielleicht als Rebengarten
Schlägt einſt ſchöne Falterflügel!

Seht im Wind das Laub ſich kräuſeln!
Mög' es einſt, wenn Hörer lauſchen,
Wie ein friſches Laubesſäuſeln
Auch durch unſre Lieder rauſchen!

Herz an Herz, und Arm' in Armen!
Weckt die jungen Keim' im Boden,
Daß ſie meinen, zu erwarmen
Schon durch Frühlings lauen Odem!

Laßt ertönen die Geſänge,
Daß die Roſen in den Tiefen
Früh'r erweckt, als ob die Klänge
Eines Lenzes wach ſie riefen!

Und umlacht von Blüthenſcherzen
Und umſpielt von Zephyrs Koſen,
Süße Hoffnungen im Herzen,
Sinken wir einſt in die Roſen.

Inhalt.

Der letzte Ritter.

	Seite
Weihe	11
Maximilian.	
Des Herrschers Wiege	21
Der Fürstenjüngling	27
Oesterreich und Burgund.	
Karl der Kühne	33
Karls Tod	34
Die Botschaft	36
Die Zusammenkunft	37
Vermählung	41
Adler und Lilie.	
Aufruf	45
Das Lager	47
Der Zweikampf	48
Entscheidung	51
Stimmen	53
Der Liebe Trennung.	
Die Reigerbaize	57
Deutung	58
Max und Flandern.	
Das Erwachen	65
Max vor Dendermonde	66
Guter Ausgang	69
Maximilian, römischer König	71
Thron und Dreifuß.	
Die Zünfte	77
Warnung	79
Die Kranenburg	81
Der treue Diener	82
Frühlingsbotschaft	84
Der König und der Schuster	85
Willkomm und Abschied	87
Die Martinswand	89
Max vor Wien.	
Das Wiedersehen	97
Die Belagerung der Hofburg	100
Deutscher Brauch	103
Ritter und Freie.	
Die Schweiz	111
Zwei Helden	113
Zwei Tage	116
Zwei Leichen	120
Freiheit	122
Der Streit am Grabe.	
Der Schatz zu Burghausen	127
Die Böhmerschlacht	129
Max vor Kuffstein	132
Das Friedensfest	135
Der letzte Sieg.	
Der Fürstenbund	139
Guinegate	141
Die Wallfahrt	144
Max in Augsburg.	
Einzug	149

	Seite
Max und Dürer	151
Abschied	153
Der Fürst	155
Heimkehr.	
Todesahnung	163
Abfahrt von Innsbruck	167
Das Vermächtniß	169
Held Theuerdank	173
Epilog	177
Anmerkungen	185

Schutt.

Widmung	193
Der Thurm am Strande	195
Eine Fensterscheibe	227
Cincinnatus	263
Fünf Ostern	315
Epilog	345